



Zu den Saarbrücker Religionspädagogischen Heften

Seit dem Jahr 2006 gibt die Fachrichtung Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes die „Saarbrücker Religionspädagogischen Hefte“ heraus. In lockerer Folge werden darin

- theologische bzw. religionspädagogische Vorträge oder Aufsätze,
- Dokumentationen,
- Unterrichtsentwürfe und -materialien für den evangelischen Religionsunterricht

veröffentlicht.

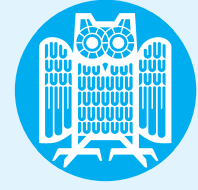
Es handelt sich um Beiträge, von denen wir meinen, dass sie für Religionslehrerinnen und -lehrer sowie alle Anderen, die insbesondere im Saarland an Fragen evangelischer Bildungsverantwortung interessiert sind, aufschlussreich und anregend sein können.

Um die Hefte zu einem anregenden Forum zu gestalten, laden wir Religionslehrerinnen und -lehrer aller Schulformen, Theologinnen und Theologen und andere religionspädagogisch Aktive ein, uns eigene Arbeiten, die zur Wahrnehmung von Bildungsverantwortung aus evangelischer Perspektive beitragen können, zur Veröffentlichung zuzusenden.

Vor der Veröffentlichung behalten wir uns allerdings eine Prüfung vor.

Die Hefte sind gegen eine Schutzgebühr (Selbstkostenpreis) im Sekretariat unserer Fachrichtung (0681/302-4376 oder -2349) erhältlich; sie stehen unter www.uni-saarland.de/EvangelischeTheologie zum kostenlosen Download zur Verfügung.

Verantwortlich für die Herausgabe und im Sinne des Presserechts:
Professor Dr. Bernd Schröder
Universität des Saarlandes
Fachrichtung Evangelische Theologie
Postfach 15 11 50
66041 Saarbrücken
0681/302-2949
b.schroeder@mx.uni-saarland.de



50 Jahre BRU im
Saarland im Spiegel
der Bezirksbeauftragten

50 JAHRE BRU IM SAARLAND IM SPIEGEL DER BEZIRKSBEAUFTRAGTEN

EINLEITUNG
Bernd Schröder 3

EVANGELISCHER RELIGIONSUNTERRICHT AN BERUFSBILDENDEN SCHULEN
IM SAARLAND UND DIE SOG. BEZIRKSBEAUFTRAGUNG FÜR DIESES
UNTERRICHTSFACH – EIN ABRISS IHRER GESCHICHTE
Bernd Schröder 5

„DER RELIGIONSUNTERRICHT IN DER BERUFSSCHULE IST VIEL DIREKTER,
IM GRUNDE GENOMMEN: ANSPRECHENDER – AUCH FÜR MICH
PERSÖNLICH“
Pfarrer Hans-Joachim Boué
Erster Bezirksbeauftragter für den Evangelischen BRU der
Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen (1963-1974) 19

„BERUFSSCHUL-RELIGIONSUNTERRICHT IST DIAKONIE IN DER SCHULE“
Pfarrer Hermann A. Wuttke
Zweiter Bezirksbeauftragter für den Evangelischen BRU der
Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen (1974-1978) 31

„NICHT SELTEN DENKE ICH, SIE LEHREN MICH EINIGES MEHR ALS
ICH SIE“
Pfarrer Wolfgang Klein
Vierter Bezirksbeauftragter für den Evangelischen BRU der
Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen sowie
St. Wendel (1989-2001) 39

„MAN MÜSSTE [...] DEN RÜCKEN GESTÄRKT BEKOMMEN VON DER
KIRCHLICHEN SEITE HER – NICHT NUR IM SINNE VON FORTBILDUNG
UND ZURÜSTUNG ZUM UNTERRICHT [...]; AUCH SOLIDARISCHE
WEGBEGLEITUNG [UNTER KOLLEGINNEN UND KOLLEGEN] – DAS WÄRE
ETWAS, WAS WIR SEHR VIEL MEHR BRÄUCHTEN!
Pfarrer Georg M. Dening
Fünfter Bezirksbeauftragter für den Evangelischen BRU der
Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen sowie
St. Wendel (2001-2006) 51

„DIE SCHÜLER ENTSCHIEDEN ÜBER IHR INTERESSE AM RELIGIONSUNTERRICHT NICHT AUFGRUND IHRER KIRCHENBINDUNG, SONDERN AUFGRUND DER GESTALTUNG DES UNTERRICHTS“

Pfarrerin Dr. Adelheid Ruck-Schröder

Sechste Bezirksbeauftragte für den Evangelischen BRU der Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen sowie St. Wendel (seit 2006) bzw. Saar-West und Saar-Ost (seit 2010)

65

Die bisherigen Saarbrücker Religionspädagogischen Hefte

79

 EINLEITUNG ZUM SAARBRÜCKER RELIGIONSPÄDAGOGISCHEN HEFT 11 – 2010

Vor etwa 60 Jahren wurde im neu gegründeten Bundesland „Saarland“ Religionsunterricht gemäß Art. 7.3 des Grundgesetzes an Berufsschulen eingeführt; vor knapp 50 Jahren wurde im Saarland erstmals ein Bezirksbeauftragter für den Evangelischen Religionsunterricht an Berufsschulen berufen. Diese beiden Daten sind Anlass für die Erarbeitung dieses Saarbrücker Religionspädagogischen Heftes zum Thema „60 Jahre BRU, 50 Jahre Bezirksbeauftragter für den BRU im Saarland“.

Das Heft enthält im Kern Gespräche mit fünf der sechs bisher im Saarland tätigen Bezirksbeauftragten, die in ihrer Gesamtheit eindrücklich sowohl die Entwicklung als auch die (Problem-)Kontinuitäten des Berufsschul-Religionsunterrichts vor Augen stellen. Es galt diesen Glücksfall zu nutzen, dass bis auf einen bereits Verstorbenen alle Bezirksbeauftragten zur Auskunft in der Lage und bereit waren. Insofern versteht sich dieses Heft als Baustein zur „oral history“ von BRU.

Ohne der Lektüre vorgreifen zu wollen, seien einige Beobachtungen schon hier herausgegriffen:

Der BRU ist wohl niemals in seiner saarländischen Geschichte tatsächlich flächendeckend erteilt worden. Gewiss sind Auf- und Abwärtsbewegungen in der Unterrichtsversorgung zu beobachten; gegenwärtig befinden wir uns mit einem Ausfall von etwa 50% der eigentlich zu erteilenden Stunden evangelischen Religionsunterrichts wohl am (bisherigen) Tiefpunkt der Entwicklung.

Der BRU war selten Sache grundständig ausgebildeter Religionslehrerinnen und -lehrer. Anfangs standen Katecheten an ihrer Stelle, dann Pfarrer; nach

Etablierung einer geordneten Ausbildung von Religionslehrenden für den BRU deckten die Absolventen sukzessive einen soliden Teil des Unterrichts ab, doch seit den 1990er Jahren steigt erneut der Anteil der Pfarrerinnen und Pfarrer, die im Modus des Gestellungsvertrags BRU erteilen; unter den Lehrerinnen und Lehrern steigt der Anteil der sog. Wirtschaftspädagogen, die neben einem Schwerpunktstudium der Wirtschaftslehre auch „Evangelische Theologie“ studiert haben. Die Qualifikation der Lehrenden lässt nicht auf die Qualität des Unterrichts schließen – alle genannten Qualifikationswege bergen bestimmte Gefahren, aber auch Chancen für das Fach! – doch die Wechselfälle der Personalisierung weisen auf die eigentümliche Randständigkeit des BRU hin.

Der BRU stand und steht nicht im Mittelpunkt staatlicher wie kirchlicher Bemühungen um den Religionsunterricht. Die unordentliche Unterrichtsversorgung (s.o.) und die – im Vergleich zu allgemein bildenden Schulen – nicht minder unordentliche Lehrplangeschichte (2001 wurde *erstmalig* ein saarländischer Lehrplan für BRU in Kraft gesetzt!) sind in dieser Hinsicht viel-sagende Indizien. Das ist erstaunlich, da die Berufsbildenden Schulen und damit auch der BRU eine beträchtliche Reichweite haben. Etwa zwei Fünftel aller Schülerinnen und Schüler im Saarland besucht diesen Schultyp (2008: 101.404 SuS an Grundschulen bis Gymnasien, 41.484 SuS an Berufsbildenden Schulen¹).

¹ Statistisches Amt des Saarlandes: Saarland heute 2009 – statistische Kurzinformationen, Saarbrücken 2009, 5.

Der BRU stand und steht indes in mancher Hinsicht an der Spitze didaktischer Innovation: Zwar sind die aus der Religionspädagogischen Theorie bekannten „Konzeptionen“ nur z.T. im Berufsbildenden Bereich wirksam geworden, doch zeigen die Gespräche mit den Bezirksbeauftragten, dass die Orientierung an den Lernenden, namentlich an ihren lebens- und arbeitsweltlichen Fragestellungen, schon früh zu einem didaktischen „Muß“ für die Unterrichtenden wurde. Die didaktische Herausforderung bestand und besteht darin, im Umgang mit *diesen* Fragestellungen Einsichten und Sachverhalte christlicher Religion nicht fahren zu lassen, sondern sie *fruchtbar, d.h. für die Schülerinnen und Schüler verständlich und hilfreich* werden zu lassen. BRU kann diese Herausforderung nicht unter Verweis auf Lehrplanzwänge, Prüfungen oder ein Noch-nicht-so-weit-sein der Lernenden überspringen – er ist in vielen Fällen nicht streng curricular durchgeformt und seine Schüler sind erwachsen. Das lässt ihn zu einem – gemessen an allgemein-schulischen Maßstäben – „verrückten“, im Falle des Gelingens aber „wunderbaren Fach“ (Adelheid Ruck-Schröder) werden.

Für ihre Beiträge zu diesem Heft ist insbesondere den Bezirksbeauftragten herzlich zu danken: Herrn Pfarrer i.R. Hans-Joachim Boué, Neuwied, Herrn Pfarrer i.R. Hermann Wuttke, Riegelsberg, Herrn Pfarrer i.R. Wolfgang Klein, Saarbrücken, Herrn Pfarrer i.R. Georg M. Dening, Großrosseln-Karlsbrunn, Frau Pfarrerin Dr. Adelheid Ruck-Schröder, Saarbrücken. Die Gespräche mit ihnen waren für uns durchweg angenehm, kurzweilig und aufschlussreich!

Dank gebührt auch Herrn Diplom-Kaufmann Thomas Stepp, Zweibrücken, Frau Simone Culmann, Dudweiler, und Frau Janine Schwab, Höheinöd, die als studentische Hilfskräfte der Professur für Religionspädagogik der Fachrichtung Evangelische Theologie am Entwerfen des Gesprächsleitfadens, am Führen der Interviews, an deren Verschriftlichung oder am Korrekturlesen beteiligt waren.

Möge das gedruckte Heft nicht nur die Beteiligten erfreuen, sondern auch die Leserinnen und Leser innerhalb wie außerhalb des Saarlandes anregen!

Saarbrücken, Juni 2010
Bernd Schröder

EVANGELISCHER RELIGIONSUNTERRICHT AN BERUFSBILDENDEN SCHULEN IM SAARLAND UND DIE SOG. BEZIRKSBEAUFTRAGUNG FÜR DIESES UNTERRICHTSFACH – EIN ABRISS IHRER GESCHICHTE

Bernd Schröder

1963 trat der erste Bezirksbeauftragte für den (evangelischen) Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen im Saarland seinen Dienst an – acht Jahre nachdem im Saarland, das überhaupt erst 1957 als zehntes Bundesland der Bundesrepublik Deutschland beitrug, das Fach Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen (BRU) eingeführt worden war. Bemerkenswerter Weise wurde somit im Saarland ein Bezirksbeauftragter ernannt, ehe in Nordrhein-Westfalen – erstmals für ein Bundesland im Bereich der Evangelischen Kirche im Rheinland und wegweisend auch für die nicht zu NRW gehörenden Teile dieser Landeskirche – die rechtlichen Rahmenbedingungen für dieses Amt geschaffen wurden.

1. ZUR GENESE UND AUFGABENBESTIMMUNG DER SOG. BEZIRKSBEAUFTRAGUNG IN NORDRHEIN-WESTFALEN

Die sog. „Bezirksbeauftragung“ für den Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen (BRU) ist ihrer Funktion nach keine Besonderheit der Evangelischen Kirche im Rheinland – es gibt sie, freilich unter anderer Bezeichnung, auch in anderen Landeskirchen, in der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) etwa unter der Bezeichnung „Fachberater“.

Die „Bezirksbeauftragung“ für den Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen (BRU) unter *dieser* Bezeichnung und mit *der* Aufgabenbestimmung, die

im Folgenden zu beschreiben bleibt, ist eine Besonderheit der westlichen Gliedkirchen der früheren EKU und heutigen UEK (also eine Besonderheit der Evangelischen Kirche von Westfalen, der Evangelischen Kirche im Rheinland sowie der Lippischen Landeskirche), sofern sie auf dem Territorium des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen liegen. Die BRU-Bezirksbeauftragung ist „ein Nebenergebnis der Staatskirchenverträge [sc. zwischen dem Bundesland Nordrhein-Westfalen und den betreffenden Landeskirchen] zur Behebung der Unterrichtsmangelsituation im RU“¹.

Näherhin wurde dieses Amt in der „Vereinbarung zwischen dem Land Nordrhein-Westfalen [...] und der Evangelischen Kirche im Rheinland, der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Lippischen Landeskirche [...] über die Erteilung des Religionsunterrichts durch kirchliche Lehrkräfte an öffentlichen Schulen“ vom 22./29.12.1969 geschaffen.² Wesentlicher Gegenstand dieser Vereinbarung waren

¹ Brief von LKR i.R. Dieter Boge an B.S. vom 10.2.2010.

² Informationen zum Religionsunterricht in Nordrhein-Westfalen. Staatliche und kirchliche Rechtsgrundlagen, Gerichtsentscheidungen, kirchliche Denkschriften und Stellungnahmen, hg. im Auftrage der Landeskirchenämter der Evangelischen Kirche im Rheinland, Evangelischen Kirche von Westfalen und Lippischen Landeskirche von Sibbrand Förster, Werner Prüssner, Günter Puzberg, 7., neubearb. A. 2003, 29-38.

Regelungen, die es „Bediensteten der Kirche“ erlauben an staatlichen Schulen Religionsunterricht zu erteilen, „wenn und soweit Lehrkräfte des Landes hierfür nicht zur Verfügung stehen“ (§ 1). Da diese Bediensteten – es können Pfarrfrauen und Pfarrer, religionspädagogisch qualifizierte Theologen mit „erster theologischer Prüfung“ sowie „Katecheten“ sein – nicht in ein „Dienstverhältnis zum Land“ treten, sondern „im kirchlichen Dienst“ bleiben, spricht man von der „Gestellung von kirchlichen Lehrkräften in den staatlichen Schuldienst“³ und dementsprechend abgekürzt von *Gestellungsverträgen*.

„Zur Durchführung dieser Vereinbarung kann die kirchliche Oberbehörde der oberen Schulaufsichtsbehörde Beauftragte in einem von ihr bestimmten Bezirk für eine oder mehrere Schulformen (Bezirksbeauftragte für den Religionsunterricht) benennen. Diese sollen hauptamtliche kirchliche Lehrkräfte sein“ (§ 4, Abs. 2). De facto sind solche Bezirksbeauftragte lediglich für den Religionsunterricht an *Berufsbildenden* Schulen eingesetzt worden, die Beauftragung für alle übrigen Schulformen nimmt, jedenfalls in der Evangelischen Kirche im Rheinland, der sog. kreis-kirchliche Schulreferent bzw. die Schulreferentin wahr.

Näherhin wurde Folgendes zu dieser Bezirksbeauftragung festgelegt:

- Die Bezirksbeauftragten sind lediglich für die gestellten kirchlichen Lehrkräfte zuständig, nicht für die grundständig ausgebildeten Lehrkräfte im Staatsdienst (§ 4, Abs. 2).
- Sie sollen ihrerseits im kirchlichen Dienst stehen und nehmen also folglich ein kirchliches Amt wahr (§ 4, Abs. 2).
- Die Aufgaben der Bezirksbeauftragten liegen in Folgendem:

1. Die Schule hat sie, jeweils „zu Beginn des Schuljahres“ an der Ermittlung des Bedarfs an „durch kirchliche Lehrkräfte zu erteilenden Unterrichtsstunden“ (§ 4, Abs. 3) und an der „Aufstellung des Stundenplans für den Religionsunterricht der kirchlichen Lehrkräfte“ zu beteiligen (§ 5, Abs. 3). Aus dieser Aufgabe hat sich in der Praxis ihre Mitwirkung an der Besetzung von Stellen für kirchliche Lehrkräfte und damit auch bei deren Auswahl ergeben.
2. Sie können „die kirchlichen Lehrkräfte im Religionsunterricht besuchen“ (§ 18) und nehmen dergestalt für die Kirche die Fachaufsicht über den Religionsunterricht wahr.
3. Sie sorgen „bei Erkrankung oder sonstiger Behinderung der im Verteilungsplan aufgeführten Lehrer nach Möglichkeit für eine Vertretung“ (§ 6, Abs. 2).
4. Einem 1995 in Kraft getretenen „Runderlass“ des nordrhein-westfälischen Kultusministeriums zufolge⁴ „betreiben“ sie „insbesondere regionale Lehrerfortbildung“ (Absatz 3). Mit der Teilnahme daran „können“ Religionslehrerinnen und Religionslehrer an Berufskollegs „ihre dienstrechtliche Verpflichtung zur Fortbildung erfüllen“ (ebd.).
5. Demnach „halten [sie] Kontakt mit den Schulleitungen in ihren Bezirken“ und „beraten die Schulleiterinnen und Schulleiter in Fragen des Religionsunterrichts und dessen Sicherstellung“ (Runderlass 1995, Absatz 4).

³ Brief von LKR i.R. Dieter Boge an B.S. vom 10.2.2010.

⁴ Runderlass des Kultusministeriums Nordrhein-Westfalen vom 17.2.1995: „Pflichtstunden und Aufgaben der Religionslehrerinnen und Religionslehrer als Bezirksbeauftragte an Berufskollegs“, in: Informationen zum Religionsunterricht (s.o.), 84f.

Zusammenfassend beschrieben wurden die Aufgaben der Bezirksbeauftragten seitens der Evangelischen Kirche im Rheinland später u.a. in einer „Musterdienstanweisung“⁵. Dort werden die Gewinnung „geeignete[r] kirchliche[r] Lehrkräfte“, Unterrichtsbesuche, Abhalten regelmäßiger Fortbildungen, Mitwirkung an der Beschaffung von Vertretungen im Krankheitsfall u.a.m. als Aufgaben genannt. Die Art und Weise, in der die Beauftragten durch das „zuständige Leitungsgremium“ gewählt werden, regelt eine „Berufungsordnung“.⁶

Für das Bundesland Nordrhein-Westfalen ist zudem festgelegt worden, in welcher Weise die Bezirksbeauftragten für die Wahrnehmung ihrer Tätigkeit von ihren unterrichtlichen Aufgaben entlastet werden: um zwei bis vier wöchentliche Unterrichtsstunden je nach Zahl der Religionslehrerinnen und -lehrer, die im Bezirk unterrichten, und „ferner“ um eine bis zu drei Wochenstunden je nach Zahl der zu betreuenden Schulen (Runderlass 1995, Absatz 1). Die minimale Entlastung eines bzw. einer Bezirksbeauftragten beläuft sich demnach auf zwei Wochenstunden, die maximale auf sieben Wochenstunden.

2. ZUR SOG. BEZIRKSBEAUFTRAGUNG FÜR DEN BRU IN DEN ÜBRIGEN BUNDESLÄNDERN, AUF DEREN TERRITORIUM DIE EVANGELISCHE KIRCHE IM RHEINLAND TÄTIG IST

Auch wenn der mit Abstand größte Teil der rheinischen Kirche in Nordrhein-Westfalen liegt, ragt sie in Teilen darüber hinaus in die Bundesländer Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland. Mit diesen drei Bundesländern wurden allerdings seitens der Evangelischen Kirche im Rheinland im Blick auf die Bezirksbeauftragung nur z.T. rechtsgültige Vereinbarungen getroffen, die den soeben vorgestellten nordrhein-

westfälischen Bestimmungen entsprechen – genau genommen besteht nur mit dem Saarland eine Vereinbarung, allerdings mit abweichendem Inhalt.⁷

2.1 Bezirksbeauftragung für den BRU in den hessischen und rheinland-pfälzischen Teilen der Evangelischen Kirche im Rheinland

Somit werden die Aufgaben der Bezirksbeauftragten, deren Wirkungsfeld in Rheinland-Pfalz und Hessen liegt, von der Bildungs- und Schulabteilung der Landeskirche in Analogie zu den nordrhein-westfälischen Regelungen bestimmt – allerdings auf stillschweigendem Wege ohne rechtsgültige Vereinbarung.⁸

⁵ „Musterdienstanweisung der Bezirksbeauftragten / des Bezirksbeauftragten für den Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen“ vom 26. Mai 1997, in: Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche im Rheinland Nr. 6 vom 23. Juni 1997, 177.

⁶ „Berufungsordnung für Bezirksbeauftragte für den Religionsunterricht an den Berufsbildenden Schulen“ vom 26. Mai 1997, in: Kirchliches Amtsblatt der Evangelischen Kirche im Rheinland Nr. 6 vom 23. Juni 1997, 176f.

⁷ Vereinbarung des Landes [sc. des Saarlandes] mit der Pfälzischen Landeskirche und Evangelischen Kirche im Rheinland über die Erteilung des evangelischen Religionsunterrichts vom 27. Mai 1968, in: Gemeinsames Ministerialblatt des Saarlandes 1 (1968), 183-185.

⁸ Weder die „Vereinbarung über die Gestellung von Religionslehrern“ vom 1./19. Dezember 1966 und die „Vereinbarung über die Gestellung von Religionslehrern, soweit sie nicht Geistliche im Sinne der Vereinbarung von 1966 sind“ zwischen dem Land Hessen und EKHN sowie EKIR von 1976 noch die „Vereinbarung über den Abschluß von Gestellungsverträgen für Religionslehrer“ zwischen dem Land Rheinland-Pfalz und der EKIP (PLK), EKIR und EKHN vom 1. April 1964, zuletzt geändert am 27. April 2006, sehen eine Ernennung von Bezirksbeauftragten o.Ä. vor.

Die *Rechte* der Bezirksbeauftragten, namentlich ihre Entlastung von eigenen Unterrichtspflichten, sind ungeklärt. De facto erhalten „rheinische“ Bezirksbeauftragte, die in Rheinland-Pfalz oder Hessen tätig sind, keinerlei Entlastung.

Am Rande sei darauf hingewiesen, dass im Blick auf den Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen im Falle des Bundeslandes Rheinland-Pfalz *kirchlicherseits* Sprach- und Rechtsregelungen gelten, die von denjenigen der EKiR abweichen: Während die für den Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen (BRU) zuständigen Personen in den rheinischen Kirchenkreisen „Bezirksbeauftragte“ heißen, verwendet die Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) dafür die Bezeichnung „religionspädagogische Berater“, während das Amt, das in der EKiR „Schulreferent/in“ heißt, in der EKdPf „Bezirksbeauftragte(r) für den Religionsunterricht an Grund- und Hauptschulen“ heißt.⁹ Der bzw. die Fachberater(in) für den BRU hatte im Bereich der Pfälzischen Kirche zunächst die Aufgaben: „eigene Unterrichtstätigkeit“, „Beratung und kontinuierliche Fortbildung der Religionslehrer“ und „Einsichtnahme in den evangelischen Religionsunterricht“, dazu Mitarbeit bei den „Religionspädagogischen Heften“, „Mitwirkung bei staatlichen Prüfungen, [...] bei der Erprobung von Lehrbüchern und Lehrplänen“, „Information über Unterrichtsmodelle und Unterrichtsmaterialien“.¹⁰ Das „Gesetz über das Amt für Religionsunterricht“ vom 20. November 2004 hebt nur mehr folgende Aufgaben hervor: „1. Kooperation mit den Fachberaterinnen und Fachberatern und der oder dem Beauftragten für den Religionsunterricht; 2. Bearbeitung religionspädagogischer Schwerpunkte und deren Vermittlung; 3. Förderung des kollegialen Austausches.“¹¹ Die Beobachtung der Unterrichtsversorgung und Mitwirkung an der Personalisierung obliegt nicht

den Beratern, sondern den „Bezirksbeauftragten“ bzw. Leitern der regionalen „Religionspädagogischen Zentren“.

2.2 Bezirksbeauftragung für den BRU im saarländischen Teil der Evangelischen Kirche im Rheinland

Die *Aufgaben* des bzw. der Bezirksbeauftragten, dessen bzw. deren Wirkungsfeld schwerpunktmäßig im Saarland liegt (mit Zuständigkeit für den BRU in den Kirchenkreisen Völklingen und Saarbrücken [seit 1. Oktober 2009 fusioniert zum Kirchenkreis Saar-West], Ottweiler, St. Wendel [seit 1. April 2010 z.T. fusioniert zum Kirchenkreis Saar-Ost] sowie Nahe und Glan) regelt eine Dienstanweisung, die vom zuständigen Superintendenten gegeben wird – und sachlich der o.g. Musterdienstanweisung der Evangelischen Kirche im Rheinland entspricht.

Was die Rechte und die Entlastungen angeht, besteht eine Regelungslücke: Die mit dem Bundesland Nordrhein-Westfalen vereinbarten Bestimmungen können im Saarland keine Geltung be-

⁹ Vgl. das „Gesetz über das Amt des Religionsunterrichts“ vom 16.11.1973, zuletzt geändert durch Gesetz vom 13.12.1977, abgedruckt in: Informationen zum Religionsunterricht in Rheinland-Pfalz. Staatliche und kirchliche Rechtsgrundlagen, höchstrichterliche Entscheidungen, hg. von Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche), Evangelische Kirche im Rheinland, Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Speyer 1994, 39f., hier § 3.

¹⁰ Gesetz 1973 / 1977 (s.o.), § 4 sowie die „Dienstordnung für Bezirksbeauftragte und Fachberater im Amt für Religionsunterricht“ vom 21.3.1978, abgedruckt in: Informationen zum Religionsunterricht in Rheinland Pfalz [...], 40f., hier §§ 1f.

¹¹ Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche): „Gesetz über das Amt für Religionsunterricht“ vom 20. November 2004, hier § 3.

ansprechen; die Vereinbarung des Saarlandes mit der Rheinischen und der Pfälzischen Kirche über die Erteilung des evangelischen Religionsunterrichts vom 27. Mai 1968 erwähnt eine(n) „Beauftragte(n)“ nur mit folgenden Worten: „Die Kirche ist berechtigt, Beauftragte (Visitatoren) zu bestimmen, die dem Religionsunterricht der nach dieser Vereinbarung eingesetzten Lehrpersonen [sc. der kirchlichen Bediensteten im Gestellungsvertrag] beiwohnen dürfen.“¹² Weder weitere Aufgaben noch deren Vergütung werden erwähnt – immerhin wird somit hinreichend deutlich, dass es sich um eine *kirchliche* Beauftragung handelt.

Unbeschadet dessen erhält der bzw. die Bezirksbeauftragte seit den 1980er Jahren von Seiten des Landes de facto zwei Entlastungsstunden, obwohl er bzw. sie derzeit (Stand: März 2010) für 19 Schulen mit insgesamt 23 Religionslehrkräften zuständig ist und damit in Nordrhein-Westfalen Anspruch auf sechs Entlastungsstunden hätte.

Das Amt des Bezirksbeauftragten für die saarländischen Kirchenkreise hatten bisher inne:

1963-1974 Pfarrer Hans-Joachim Boué (*1932), Neuwied
 1974-1978 Pfarrer Hermann Wuttke (*1933), Riegelsberg
 1978-1989 Pfarrer Hermann Segschneider (1935-2001), Saarbrücken
 1989-2001 Pfarrer Wolfgang Klein (*1944), Saarbrücken (von 1992-2001 in Personalunion Schulreferent)
 2001-2006 Pfarrer Georg M. Diening (*1944), Großrosseln
 seit 2006 Pfarrerin Dr. Adelheid Ruck-Schröder (*1966), Saarbrücken

Mit Ausnahme des verstorbenen Pfarrers Segschneider sind Gespräche mit allen Amtsinhaber(inne)n in diesem Heft dokumentiert.

3. EVANGELISCHER RELIGIONSUNTERRICHT AN BERUFSBILDENDEN SCHULEN IM SAARLAND

Eingangs wurde bereits erwähnt, dass das Saarland zum 1. Januar 1957 als zehntes Bundesland der Bundesrepublik Deutschland und damit auch dem Geltungsbereich des Grundgesetzes, einschließlich dessen Artikel 7 (3), beitrug. Erst daraufhin kam es sukzessive zur Einführung der Fächer Evangelische und Katholische Religion an Berufsbildenden Schulen (BBS) im Saarland. Einige äußere Daten zum evangelischen Religionsunterricht seien hier zusammengestellt, da sie den Hintergrund für die Tätigkeit der Bezirksbeauftragten bilden.

3.1 Zur Geschichte des Faches „Evangelische Religion“ an der Berufsschule

Vor 1957 (also vor dem Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland) gab es an den damaligen, 1928 flächendeckend eingeführten Berufsschulen im sog. Saargebiet kein Fach namens „Evangelische Religion“, obwohl das Berufsschulgesetz von 1928 ein Äquivalent, den lebenskundlichen Unterricht, vorsah¹³ und die Verfassung des Saarlandes vom 15. Dezember 1947 in ihrem Artikel 29 festhielt: „Der Religionsunterricht ist an allen öffentlichen Schulen ordentliches Lehrfach.“¹⁴

¹² „Vereinbarung ...“ vom 27. Mai 1968, in: Gemeinsames Ministerialblatt ... (s.o. Anm. 7), § 18.

¹³ Vgl. Engelbert Ney: Das Fach- und Berufsschulwesen des Saargebietes, Würzburg 1936, 120f.

¹⁴ Hier zit. nach „Saarländische Schulgesetze“, hg. vom Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft, Saarbrücken 2001, 10.

Exkurs:

Hinweise zur Geschichte der Berufsschule in Deutschland und im Saargebiet bzw. Saarland

Die Berufsschule hat in *Deutschland* insgesamt eine von den allgemein bildenden Schulen deutlich abweichende Geschichte. In Fortschreibung der „Sonntagsschule“ und der sog. Fortbildungsschule des 19. Jh.s (die mit Ausnahme ihrer preußischen Variante in der Regel auch Religionsunterricht umfasste),¹⁵ wurde die „Berufsschule“ unter dieser Bezeichnung erst durch die Reichsschulkonferenz von 1921 konzipiert. Doch es kam nicht zur Verabschiedung eines reichsweit einheitlichen Schulgesetzes, damit auch nicht zu einem Beschluss über den BRU. Trotz Art. 149 der Weimarer Reichsverfassung (WRV), der sachlich Art. 7 GG entspricht, und einschlägiger bildungstheoretischer Überlegungen der Gründerväter der Berufsschule (Georg Kerschesteiner, Eduard Spranger, Aloys Fischer u.a.), war Religionsunterricht an dieser Schulform deshalb zunächst in keinem Land der Weimarer Republik vorgesehen.

Erst 1925 wurde in Baden (und bald darauf in einigen anderen Ländern) Berufsschul-Religionsunterricht eingeführt, erst nach 1945 kam es dazu in nahezu *allen* Bundesländern der Republik (Ausnahme: Bremen, Sonderformen: Berlin, Hamburg, Schleswig-Holstein).¹⁶

Das *Saargebiet* stand während der Zeit, in der die Einführung der Berufsschule und ihres Religionsunterrichts zur Diskussion stand, 1920 bis 1935, unter Verwaltung des Völkerbundes. Die Regierungskommission unter Leitung von E.C. Wilton, die diese Verwaltung wahrnahm, setzte am 22. August 1928 eine „Verordnung betr. Berufsschulen“ in Kraft, die die flächendeckende Einrichtung und den Besuch dieser Schulform für obligatorisch erklärte. In § 1

hieß es nach Darlegung der „Aufgabe der Berufsschulen“ im Allgemeinen: „Die anerkannten Religionsgemeinschaften erhalten das Recht, den *lebenskundlichen Unterricht* in den Berufsschulen zu erteilen. Die Kosten dieses Unterrichts tragen die Religionsgemeinschaften. Machen sie von diesem Rechte Gebrauch, wird dieser *lebenskundliche Unterricht (auf konfessioneller Grundlage)* als ordentliches Lehrfach in den Stundenplan aufgenommen. Von diesem Unterricht wird der Schüler auf schriftlichen oder mündlichen mit seinem Einverständnis gestellten Antrag des Vaters, falls dieser tot ist, der Mutter oder des Vormundes, befreit.“¹⁷ In der „Ausführungsanweisung“ zu dieser Verordnung vom selben Tag heißt es: „Zum Zwecke der Erteilung des lebenskundlichen Unterrichts auf konfessioneller Grundlage können Schüler derselben Konfession aus mehreren Klassen vereinigt werden.“¹⁸ Einerseits wird damit dem Geist der Bestimmung

¹⁵ Dazu Hans Peter Sauer: Die Anfänge des Religionsunterrichts in der Berufsschule bis zum ersten Weltkrieg, (unveröff. Diss.) Mainz 1968 und, kürzer gefasst, ders. [Peter Sauer]: Christenlehre oder Lebenskunde. Zur Einführung des RU in die Berufsschule, in: *Theologia Practica* 6 (1971), 87-105; speziell zum Saarland Ney 1936 (s.o. Anm. 13), 12-92.

¹⁶ Walter Nordmann: Religiöse Bildung in der Berufsschule a. Der evangelische Religionsunterricht, in: *Handbuch für das Berufsschulwesen*, hg. von Fritz Blättner / Ludwig Kiehn / Otto Monsheimer / Simon Thyssen, Heidelberg 1960, 336-344, hier 338. Siehe auch P. Luchtenberg / W. Nordmann: Art. Berufsschule, in: *RGG I* (³1957), 1082f., Jürgen Lott: Religion in der Berufsschule, Hamburg 1972, 17-22 und 120-122, und zuletzt Hermann-Josef Stratomeier: Religionsunterricht an der Berufsschule – im Spiegel seiner Lehrplanentwicklung: von der katechetischen Unterweisung zum adressaten- und berufsbezogenen Religionsunterricht, Münster u.a. 2009 (Religion und berufliche Bildung 4), 51-73.

¹⁷ Zit. nach Ney 1936 [s.o. Anm. 13], 229; Kursivierung durch B.S.

¹⁸ Zit. nach Ney 1936 [s.o. Anm. 13], 239f.

gen der WRV Rechnung getragen, andererseits kommt in der Akzentuierung der *Lebenskunde* Distanz zum konfessionellen Religionsunterricht zum Ausdruck. Zum Grad der Implementierung des Faches bzw. zu seiner Verbreitung liegen keine Daten vor.

6½ Jahre später, im Februar 1935, wurde das Saarland nach einer Volksabstimmung wieder Teil des Deutschen Reiches, doch unter nationalsozialistischer Führung bestand keinerlei Aussicht, Religionsunterricht an einer Schulform neu einzuführen – im Gegenteil: 1939 wurde der BRU, selbst in den Ländern resp. Gauen, wo er eingeführt worden war, abgeschafft.¹⁹

Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte das Saargebiet zunächst zur Französischen Besatzungszone, bevor es im Januar 1946 aus dem Zuständigkeitsbereich des Alliierten Kontrollrates herausgelöst wurde. Das Land erhielt 1947 eine eigene Verfassung, Währung und Staatsbürgerschaft. Erst auf Grund des Votums der Bevölkerung bei der Volksabstimmung vom 23. Oktober 1955 wurde es als „Saarland“ zum 1. Januar 1957 Teil der Bundesrepublik. [*Ende des Exkurses*]

Nach dem Beitritt zum Geltungsbereich des Grundgesetzes wurde im Sinne der saarländischen Landesverfassung wie erwähnt der Religionsunterricht sukzessive auch an Berufsschulen eingeführt; in sämtlichen Berufsschulformen (gewerblich, hauswirtschaftlich, kaufmännisch, landwirtschaftlich, Jungarbeiter) war eine Wochenstunde „Religion“ vorgesehen.²⁰

Das saarländische Schulordnungsgesetz vom 5. Mai 1965 bekräftigte denn auch die verfassungsrechtliche Bestimmung von 1947 im Wortlaut (§ 10, Abs. 1) und ergänzte: „In Schulen, die einer besonderen Fachausbildung dienen, ist der Religionsunterricht ordentliches Lehrfach, soweit in diesen Schu-

len Religion zur Berufsausbildung gehört.“ (§ 10, Abs. 2).²¹ Die hier artikulierten Beschränkung des BRU auf die Ausbildungsgänge, in denen Religion als unmittelbar berufsbildend einzuschätzen ist, etwa in der Erzieherinnen-Ausbildung, ist bislang meines Wissens weder von staatlicher und schulischer noch von kirchlicher Seite geltend gemacht worden – de facto bzw. nach Gewohnheitsrecht soll BRU in der Fläche erteilt werden.

3.2 Zur Ausbildung der Lehrenden

Erteilt wurde der BRU seinerzeit zunächst ganz überwiegend von Katecheten, also kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die ihren – eigentlich auf pädagogische Arbeit *innerhalb* der Kirchengemeinde zielenden – Beruf nicht durch ein Hochschulstudium, sondern an sog. Katechetenschulen erlernt hatten, vorzugsweise am „Kirchlichen Oberseminar für Katechetischen Dienst an Berufsschulen“ in Düsseldorf (1956-1972; danach in die Kirchliche Hochschule Wuppertal überführt).

Der Besuch evangelisch-theologischer Lehrveranstaltungen im Rahmen eines Studiums mit dem Ziel des Lehramts an Berufsschulen wurde an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken ab 1957 möglich – in diesem Jahr nahm Studierendenpfarrer Dr. Egon Franz seine theologische Lehrtätigkeit am „Staatlichen Berufspädagogischen Institut“ auf (das 1949 gegründet worden war und 1958 in die Universität inte-

¹⁹ Lott 1972 (s.o. Anm. 16), 95-119, hier 118.

²⁰ Vgl. die Stundenverteilungspläne bei Aloys Weber: Saarland, in: Handbuch für das Berufsschulwesen, hg. von Fritz Blättner / Ludwig Kiehn / Otto Monsheimer / Simon Thyssen, Heidelberg 1960, 488-494.

²¹ Zit. nach „Saarländische Schulgesetze“, hg. vom Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft, Saarbrücken 2001, 28.

griert wurde). 1963 wurde eine erste Professur für Evangelische Theologie eingerichtet, ab 1971 waren drei Professoren und zwei akademische Räte (einer davon mit dem Auftrag, religionspädagogische Lehrveranstaltungen anzubieten) am „Institut für evangelische Theologie“ tätig – mit dieser Personalisierung war ein ordentlicher Lehrbetrieb gewährleistet: Offiziell konnte seit 1965 das Nebenfach „Grundzüge der Theologie“ (sic!) im Rahmen des Studiums für das Lehramt an gewerblichen, bergmännischen und hauswirtschaftlichen Berufsschulen belegt werden.²²

Als anderen Fächern gleichrangiges sog. allgemein bildendes Fach im Rahmen des Studiums für das Lehramt an beruflichen Schulen wurde „Evangelische Religion“ erstmals im „Saarländischen Lehrerbildungsgesetz“ vom 12. Juli 1978 bzw. in der dieses spezifizierenden „Ausbildungs- und Prüfungsordnung für das Lehramt an beruflichen Schulen“ vom 22. September 1981 definiert.²³ Daneben ist – in der Tradition der Lehramtsstudienordnungen der Jahre 1964/65 – (bis heute) weiterhin die Wahl des Faches „Evangelische Religion“ als „Vertiefungsfach“ im Rahmen des Studiums der Wirtschaftspädagogik möglich.

Angesichts der großen Zahl an Katecheten und des lange Zeit (bis 1978 bzw. 1981) nicht-vollumfänglichen Berufsschul-Lehramtsstudiums im Fach „Evangelische Religion“ wundert es nicht, dass es zu den wichtigsten Aufgaben der ersten Bezirksbeauftragten gehörte, die Unterrichtenden zu visitieren, fachlich und didaktisch anzuleiten, auch: zu kontrollieren. Dieser Kontrollauftrag hat jedoch spätestens Ende der 1960er Jahre seine Bedeutung verloren.

An anderen bundesdeutschen Hochschulen wurden Studiengänge für das Lehramt an Gewerbeschulen (o.Ä.) teils

vor, teils nach dem Zweiten Weltkrieg eingerichtet;²⁴ Studienmöglichkeiten für das Fach „Evangelische (oder Katholische) Religionslehre“ kamen in aller Regel erst nach 1945 hinzu²⁵ und beschränkten sich dann auf exegetische, kirchengeschichtliche, systematisch-theologische, z.T. katechetische Lehrveranstaltungen. Der erste universitäre Lehrstuhl für „Religionspädagogik“ wurde 1961 an der Evangelisch-Theolo-

²² So die – erste – „Ausbildungs- und Prüfungsordnung für das Lehramt des höheren Dienstes an gewerblichen, bergmännischen und hauswirtschaftlichen Schulen im Saarland“ vom 20. Juli 1965, § 2 (veröffentlicht im Amtsblatt des Saarlandes Nr. 86 [1965], 661-670). Die „Ausbildungs- und Prüfungsordnung für das Lehramt des höheren Dienstes an kaufmännischen Schulen im Saarland“ vom 13. Mai 1964 (veröffentlicht im Amtsblatt des Saarlandes Nr. 37 [1964], 428-438) sieht demgegenüber kein theologisches Studienwahlfach vor.

Gerd Hummel: Lehre und Studium der evangelischen Theologie an der Universität des Saarlandes, in: Die Evangelische Kirche an der Saar – gestern und heute, hg. von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen, Saarbrücken 1975, 341-345, hier 342, spricht demgegenüber lediglich allgemein von der Möglichkeit, Evangelische Theologie als sog. weiteres Fach im Rahmen des Studiums für das Lehramt an Berufsschulen zu belegen.

²³ Amtsblatt des Saarlandes Nr. 34 (1978), 709-712 und Amtsblatt des Saarlandes Nr. 35 (1981), 785-818; letzte Neufassung der „Ausbildungs- und Prüfungsordnung“ im Amtsblatt des Saarlandes Nr. 13 (2003).

²⁴ Eine Übersicht über heutige Studienmöglichkeiten für Wirtschafts- bzw. Berufspädagogik bieten Rolf Arnold / Philipp Gonon: Einführung in die Berufspädagogik, Opladen 2006, 250-256.

²⁵ Susanne Dungs: Studienmöglichkeiten im Fach evangelische / katholische Religion in Verbindung mit den gewerblichen Fächern für das Lehramt an beruflichen Schulen, in: Neues Handbuch Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen, hg. von der Gesellschaft für Religionspädagogik und dem Deutschen Katechetenverein, Neukirchen-Vluyn 2005, 588f.

gischen Fakultät der Universität Bonn eingerichtet – er war ausdrücklich auch auf die Lehre im Studiengang für Gewerbelehrer an der Universität Köln und der Technischen Hochschule Aachen ausgerichtet.²⁶

3.3 Zu den Lehrplänen für den Fachunterricht

Den ersten eigens für das Saarland entwickelten und in Kraft gesetzten Lehrplan für den Berufsschul-Religionsunterricht stellen die „Richtlinien Evangelische Religionslehre für die berufliche Schule“ (o.O., o.J. [Saarbrücken 2001]) dar! Sie liegen – auch dies mag als Hinweis auf den Grad der Vernachlässigung dieses Faches gelten – lediglich in einer ungebundenen Blattsammlung ohne ministerielles Deckblatt und ohne ordentliche Angaben zum Zeitpunkt des Inkrafttretens vor.

Zudem liegt seit 2005 ein saarländischer Lehrplan für die Erzieher- und Erzieherinnen-Ausbildung vor, der fachrichtungsübergreifende sowie fachrichtungsbezogene Lernbereiche, darunter RU, umfasst (Lehrplan Akademie für Erzieher und Erzieherinnen – Fachschule für Sozialpädagogik, Saarbrücken 2005).²⁷ In den beruflichen *Gymnasien* wiederum gilt der Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht in der gymnasialen Oberstufe (allgemein bildender Gymnasien).²⁸

Zuvor wurde nach Lehrplänen unterrichtet, die für das Rheinland oder für mehrere Regionen der Bundesrepublik entwickelt und – mehr oder weniger verbindlich – im saarländischen BRU angewendet wurden. Es sind dies in chronologischer Reihenfolge:

1. Der „Auswahl-Lehrplan für den evangelischen Religionsunterricht an Berufs- und Fachschulen im Gebiet der Rheinischen Kirche“ (o.O., o.J. [1950]; sog. Rheinischer Lehrplan).

Dieser in allein kirchlicher Verantwortung verfasste Plan folgt gradlinig dem seinerzeit modernen Konzept der „Evangelischen Unterweisung“²⁹.

2. Der „Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht an Berufsschulen und Berufsfachschulen“ (o.O. [Essen]; o.J. [1958]; sog. Grüner Plan).³⁰ Dieser Plan wurde von Fachleuten aus zehn Landeskirchen (darunter die Evangelische Kirche im Rheinland³¹) als „Entwurf“ entwickelt und veröffentlicht; auch er folgt dem Ansatz der Evangelischen Unterweisung.
3. Der „Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht an Berufsschulen“ (o.O.; o.J. [1961]; sog. Gelber Plan).³² Dieser Plan wurde von Fachleuten aus elf Landeskirchen (darun-

²⁶ Bernd Schröder (Hg.): *Institutionalisierung und Profil der Religionspädagogik*, Tübingen 2009 (Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 8), hier 480.

²⁷ http://www.boefae.de/dokumente/download/Ausbildungsordnung_Saarland.html (Zugriff am 15.4.2010)

²⁸ Saarland – Ministerium für Bildung, Kultur und Wissenschaft: *Lehrplan Evangelische Religion. Grundkurs (Achtjähriges / Neunjähriges Gymnasium)*, Saarbrücken 2007.

²⁹ Vgl. Rainer Mayer: *Von der Evangelischen Unterweisung zur gesellschaftspolitischen Ethik. Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen*, Bd. 1, Stuttgart 1980, 98.

³⁰ Benennung des Kürzels nach Sören Widmann / Christoph Th. Scheilke: *Evangelische Lehrpläne für den BRU. Zum Stand ihrer Entwicklung*, in: *Handbuch Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen*, hg. von Comenius-Institut, Gesellschaft für Religionspädagogik, Deutscher Katechetenverein, Gütersloh 1997, 338-348, 340/ 347.

³¹ Beteiligt waren Baden, Bayern, Hannover, Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck, Lippe, Pfalz, Rheinland, Westfalen, Württemberg.

³² Eine Kritik dieses Lehrplans bietet H. Mentz: *Der neue Lehrplan – Würdigung und Kritik*, in: *Der Evangelische Religionslehrer* 9 (1961), 145-154.

ter erneut die Evangelische Kirche im Rheinland³³) als Überarbeitung des Grünen Plans von 1958 veröffentlicht; beide Pläne, der „grüne“ wie der „gelbe“ sind deutlich systematisch-theologisch im Sinne der Dialektischen Theologie bestimmt.

4. Der „Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht der Berufsschule im Rahmen der Sekundarstufe II – Entwurf“ (Dortmund 1974; sog. EKD- oder Crüwell-Plan).³⁴ Auch dieser Plan wurde von Fachleuten aus denselben elf Landeskirchen (darunter wiederum die Evangelische Kirche im Rheinland) erarbeitet; er gilt als „Neuanfang in der evangelischen BRU-Didaktik“, insofern er die Impulse der Curriculumdidaktik sowie der Problemorientierung aufnimmt und nur noch mögliche Themen, geordnet in 46 sog. „Themenfelder“, benennt.³⁵ Er wurde „nur in Nordrhein-Westfalen als offizieller Lehrplan eingeführt. Tatsächlich ist er aber als übergreifender Orientierungsfaktor weithin anerkannt.“³⁶ Diesem Plan entspricht katholischerseits der „Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht an beruflichen Schulen“ (München 1980).
5. Nach 1974 wurde kein überregionaler BRU-Lehrplan mehr verfasst; stattdessen haben einzelne Bundesländer (nicht mehr: Landeskirchen!) Lehrpläne vorgelegt – z.T. differenziert nach den verschiedenen Schulzweigen innerhalb der berufsbildenden Schulen, so insbes. Baden-Württemberg (1979/82), Bayern (1977/ 80/81), Hessen (1992), Niedersachsen (1978/79/81), NRW (1976 u.ö.).³⁷ Das Saarland hat zwischen 1974 und 2001 keinen eigenen BRU-Lehrplan in Kraft gesetzt.
6. 1991 hat die Konferenz der Schulreferenten der Gliedkirchen der EKD einen „Orientierungsrahmen für den evangelischen Religionsunterricht an beruflichen Schulen“ (hg. vom Comenius-Institut, Münster 1991) verab-

schiedet, der in ihrem Auftrag, aber auf Initiative der AEED, der ALPIKA-BBS und des Comenius-Instituts erarbeitet worden war.³⁸ Es handelt sich nicht um einen Lehrplan, wohl aber um eine Ortsbestimmung des BRU. Darin wird angesichts einer entsprechenden Orientierung der beruflichen Fächer die Vermittlung sog. „fächerübergreifende(r) Kompetenzen (Schlüsselqualifikationen)“ als didaktische Grundlinie des BRU empfohlen.

In Nordrhein-Westfalen werden daraufhin „Richtlinien Evangelische Religionslehre für die Berufsschule“ entwickelt, 1993 als Entwurf veröffentlicht bzw. als „vorläufig“ in Geltung versetzt,³⁹ die diese Grundlinie aufnehmen, „Handlungsorientiertes

³³ Beteiligt waren die Kirchen von Baden, Bayern, Berlin-Brandenburg, Hessen-Nassau, Kurhessen-Waldeck, Lübeck und Schleswig-Holstein, Pfalz, Rheinland, Westfalen, Württemberg.

³⁴ Der Plan wurde von einer Kommission unter Vorsitz von KR Otto Krafft, Düsseldorf, erarbeitet. Eine Würdigung dieses Lehrplans bietet Karl-Theo Siebel: Der neue Lehrplan für den evangelischen Religionsunterricht der Berufsschule, in: Der Evangelische Religionslehrer 22 (1974), 224-232.

³⁵ Widmann / Scheilke (s.o. Anm. 30), 341.

³⁶ Wolfgang Dietrich: Funktions- und Revisionsideen zum „Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht der Berufsschule“ (BRU), in: Religion am Lernort Schule. Kommentierte Dokumentation der Evangelischen und Katholischen Lehrpläne in der Bundesrepublik Deutschland (Stand Mai 1984), hg. vom Comenius-Institut und dem RPZ Bayern in Zusammenarbeit mit dem DKV von Herbert Schultze, Leo Hermanutz, Bernhard Merten, Münster 1984, 227-234, hier 228.

³⁷ Dokumentation i.E. in: Religion am Lernort Schule [...] (s.o. Anm. 36), 295-310.

³⁸ Verfasst von Dieter Boge, Andreas Eitz, Uwe Gerber, Manfred Kopp, Karl Theo Siebel, Holger Spiekermann, Karin Weißenberg, Sören Widmann, Wolfgang Wiedenmann.

³⁹ Richtlinien Evangelische Religionslehre für die Berufsschule [NRW], maschinenschriftlicher Entwurf 1993; Vorläufige Richtlinien

Lernen“ sowie die „Entwicklung von Handlungskompetenz“ in den Vordergrund rücken und Inhalte / Themen nur mehr in Form von Auswahllisten präsentieren, deren (Nicht-)Nutzung in die Verantwortung der Lehrkräfte fällt. Diese NRW-Richtlinien von 1993 haben – inoffiziell – auch den BRU im Saarland bestimmt; auch die saarländischen Richtlinien von 2001 sind seinem Ansatz verpflichtet.

Andere Bundesländer sind den darin beschrittenen Weg demgegenüber dezidiert nicht mitgegangen (Baden-Württemberg 1989/2000; Hessen 1992; Rheinland-Pfalz 1993; Niedersachsen 1999 u.a.).⁴⁰

7. 2001 treten die eingangs bereits genannten „Richtlinien Evangelische Religionslehre für die berufliche Schule“ (o.O., o.J. [Saarbrücken 2001]) in Kraft.

3.4 Zu Unterrichtsmaterialien

An periodisch erscheinenden Materialien sind für die BRU-Unterrichtenden auch im Saarland v.a. zwei bedeutsam geworden:

1. *Der Evangelische Religionslehrer an der Berufsschule [ERB]:* Zweimonats-Zeitschrift für den Religionsunterricht an Berufs- u. Berufsfachschulen und für Gruppenarbeit mit berufstätiger Jugend [begründet durch die Konferenz der Schulreferenten in der EKD], Gladbeck 1 (1953) – 21 (1973), danach u.d.T. „Der Evangelische Religionslehrer an beruflichen Schulen. Zweimonatsschrift für Religionsunterricht, Gruppenarbeit, Kurssystem“, Gladbeck 22 (1974) – 25 (1977), „Der Religionslehrer an beruflichen und allgemeinbildenden Schulen. Zeitschrift für evangelischen Religionsunterricht in den Sekundarstufen, für Kurssystem und außerschulische Jugendarbeit“, Gladbeck 26 (1978) – 29 (1981) und schließlich u.d.T. „Der Religionslehrer. Zeitschrift für

evangelischen Religionsunterricht an Berufsbildenden Schulen“, Langen 30 (1982) – 31 (1983). Mit Heft 4 des Jahres 1983 wurde das Erscheinen eingestellt.

2. *BRU-Magazin für die Arbeit mit Berufsschülern:* hg. von der Gesellschaft für Religionspädagogik, Heiligenhaus bzw. Menden 1984-1990; seit Heft 13 (1990) u.d.T. „BRU-Magazin für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen“, Schwerte.

Unter den BRU-bezogenen Schulbüchern haben im Saarland v.a. die folgenden, allesamt (!) von der „Gesellschaft für Religionspädagogik e.V.“ herausgegebenen Bücher Verbreitung gefunden:

3. *Herausforderungen:* Informationen – Diskussion – Aktion. Ein Buch für den Religionsunterricht, Band 1, bearb. von Hartmut Aschermann, Helmut Gatzten, Reinhold Hedtke, Max Hirsch, Lore Kirsche, Otto Krafft, Klaus-Dieter Marxmeier, Hans-Otto Metzger, Karl-Theo Siebel, Dortmund 1970 sowie Lehrerheft Herausforderungen [...], Band 1, Dortmund 1970.

Dieses Unterrichtsbuch ist laut Impressum für den Gebrauch in saarländischen BBS zugelassen.

und Lehrpläne: Evangelische Religionslehre – Kollegschele, hg. vom Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1993.

⁴⁰ Veit-Jakobus Dieterich: Evangelische Lehrpläne für den BRU. Zum Stand ihrer Entwicklung, in: Neues Handbuch Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen, hg. von der Gesellschaft für Religionspädagogik und dem Deutschen Katechetenverein, Neukirchen-Vluyn (2005) 2., durchges. A. 2006, 350-362; zuvor schon Rainer Mayer / Karl-Theo Siebel: Berufsbezogene Ansätze in der Religionspädagogik. Zur Geschichte des BRU aus evangelischer Sicht, in: Handbuch Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen, hg. von Comenius-Institut, Gesellschaft für Religionspädagogik, Deutscher Katechetenverein, Gütersloh 1997, 123-129, hier 128f.

4. *Folgerungen: Tatsachen – Widersprüche – Hoffnungen*. Ein Buch für den Religionsunterricht, verfasst und bearbeitet von Hartmut Aschenbrenner, Helmut Gatzen, Reinhold Hedtke, Klaus-Dieter Marxmeier, Karl-Theo Siebel, Dortmund 1976, sowie Lehrerheft: *Folgerungen [...]*, Dortmund 1977.

Dieses Unterrichtsbuch ist laut Impressum für den Gebrauch in saarländischen BBS zugelassen.

5. *Herausforderungen 1 Neubearbeitung: Tatsachen – Widersprüche – Hoffnungen*. Ein Buch für den Religionsunterricht, verfasst und bearb. von Hartmut Aschermann, Helmut Gatzen, Reinhold Hedtke, Klaus-Dieter Marxmeier, Karl-Theo Siebel, Hannover 1980 sowie *Herausforderungen 1 Neubearbeitung – Lehrerband*, verfasst und bearb. von Hartmut Aschermann, Helmut Gatzen, Klaus-Dieter Marxmeier, Karl-Theo Siebel, Hannover 1981.

6. *Freiräume: Religionsbuch für berufsbildende Schulen*. verfasst und bearbeitet von Martin Autschbach, Otto Flender, Helmut Goebel, Michael Guse, Kerstin Hemker, Klaus-Peter Henn, Siegfried Landau, Herbert Lindenlauf, Barbara Siebel-Robra unter Mitarbeit von Dieter Boge, Berlin 1993.

3.5 Zur Erteilung des Fachunterrichts

(Evangelischer) Religionsunterricht ist an berufsbildenden Schulen ein einstündig zu erteilendes Fach – diese Regelung gilt für alle Spielarten berufsbildender Schulen. Gleichwohl konstatieren (und beklagen) sämtliche Bezirksbeauftragte, dass der BRU nicht flächendeckend erteilt wird: bestimmte Ausbildungsgänge, v.a. solche mit nur einem Berufsschultag pro Woche, werden häufig nicht mit BRU versorgt; an manchen Schulstandorten sind keine oder deutlich zu wenig fachlich ausgebildete Kollegen beschäftigt, in man-

chen Regionen, v.a. in der Diaspora, werden die evangelischen Schüler nicht mit evangelischem BRU beschult.

In den schuleigenen Statistiken bildet sich die Unterdeckung nicht verlässlich ab, da BRU nicht selten im Klassenverband erteilt wird (und damit rechtswidrig als ordentlich erteilt gilt).

Im jüngsten statistisch auswertbaren Schuljahr 2008/09 nahmen 75% (Teilzeitklassen) bzw. 55% (Vollzeitklassen) der evangelischen Berufsschüler/innen im Saarland *nicht* an evangelischem BRU teil; im Schuljahr 2006/07 lag diese Quote bei 31% (Vollzeitklassen) bzw. 44% (Teilzeitklassen).⁴¹ In Anbetracht dessen, dass der konfessionelle Religionsunterricht das einzige im Grundgesetz verankerte und garantierte ordentliche Lehrfach ist, kann eine Ausfallquote in dieser Höhe nur als skandalöse Unordentlichkeit bewertet werden.

Ob der BRU im Blick auf die konfessionelle und zusehends auch religiöse Mischung der Schülerschaft in Zukunft konzeptionell und rechtlich Änderungen unterzogen werden wird, ist für das Saarland derzeit nicht abzusehen.

Beobachtungen wie diejenigen zum Unterrichtsausfall sind nur möglich, weil die Bezirksbeauftragten bzw. die Bezirksbeauftragte die Daten, die von den Schulleitungen an das Kultusministerium geliefert werden, im Blick auf den Religionsunterricht auswerten – in-

⁴¹ Bericht der Bezirksbeauftragten, Dr. Adelheid Ruck-Schröder, anlässlich des sog. Bosener Gesprächs am 16.11.2009. Vgl. Bernd Schröder: Religion unterrichten im Saarland, in: Martin Rothgangel / ders. (Hg.): *Evangelischer Religionsunterricht in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Empirische Daten – Kontexte – Entwicklungen*, Leipzig 2009, 279-296, hier 283.

sofern steht die Notwendigkeit dieses Amtes außer Frage. Allerdings gehört es weder zum Auftrag noch zum Vermögen der Beauftragten, Missstände wie diese zu beheben oder auf ihre Behebung bildungspolitisch und konzeptionell hinzuwirken – insofern bedürfte es zumindest dort, wo – wie im Falle des Saarlandes – ein(e) Bezirksbeauftragte(r) für ein ganzes Bundesland zuständig ist, einer Ausweitung des Auftrages und stärkerer Unterstützung, um die Nähe der Bezirksbeauftragten zur Praxis des BRU für dessen Stabilisierung nutzen zu können.

4. PERSPEKTIVEN

BRU besteht im Saarland seit den späten 50er Jahren. Die skizzierten Informationen dienen der Bestandsaufnahme, nicht dem Prospekt. Gleichwohl zeichnen sich in der Vergangenheit Problemstellungen ab, die auch die Zukunft bestimmen werden:

Die Quote der Unterrichtsversorgung muss deutlich erhöht werden, wenn „Evangelische Religion“ nicht nur de jure, sondern auch in der Praxis als „ordentliches Lehrfach“ (Art. 7.3 GG) erkennbar werden soll.

Auf die Bikonfessionalität und Multi-religiosität der Schülerschaft kann nicht länger beiläufig und auf Ebene der einzelnen Schulen durch BRU im Klassenverband reagiert werden; es bedarf hier einer ausgesprochenen, didaktisch bedachten Lösung – sei es in Gestalt geordneter, offiziell vereinbarter konfessioneller Kooperation, sei es durch Einrichtung eines Ersatzfaches für diejenigen, die evangelischen oder katholischen Religionsunterricht nicht besuchen möchten, sei es durch Einrichtung muslimischen Religionsunterrichts (und entsprechender Lehrerbildung an der Universität des Saarlandes), sei es durch geordnete, offiziell vereinbarte

Erprobung eines multireligiösen Unterrichts.

Didaktisch könnte und sollte man noch deutlicher als bislang auf Distanz gehen zu den gymnasial geprägten religionsdidaktischen Konzeptionen. Es bedarf BRU-bezogener Anregungen, die zudem auch der enormen Vielgestaltigkeit des Religionsunterrichts in der Vielzahl der Schulformen innerhalb der BBS Rechnung tragen. Mir scheint nach wie vor,⁴² dass dabei stärker als bislang von Erfahrungen und Modellen aus der (Evangelischen) Erwachsenenbildung gezeht werden könnte.

Angesichts der Lernfeldorientierung der BBS steht schließlich immer wieder die Klärung des Berufsbezugs von BRU an. Soll er, kann er zur Klärung von Fragen der Lebensdeutung, der Ethik, der religiösen Orientierung beitragen, die sich speziell aus bzw. in der Berufsausübung ergeben – oder soll er gerade außerhalb der Berufsausbildung stehen, um aus diesem Abstand die Freiheit zu gewinnen, Fragen der individuellen Lebensführung und -deutung zu klären, für die „christliche Religion“ relevant ist?

⁴² Bernd Schröder: Erwachsenenbildung als didaktisches und professionstheoretisches Potential für Religionslehrerinnen an Berufsbildenden Schulen? in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie (ZPT, vormals: Der Evangelische Erzieher) 58 (2006), 268-277.

„DER RELIGIONSUNTERRICHT IN DER BERUFSSCHULE IST VIEL DIREKTER, IM GRUNDE GENOMMEN: ANSPRECHENDER – AUCH FÜR MICH PERSÖNLICH“

Im Gespräch mit Pfarrer Hans-Joachim Boué, erster Bezirksbeauftragter für den Evangelischen BRU der Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen (1963-1974)

Pfarrer Hans-Joachim Boué, Jahrgang 1932, war 1962/63 zunächst als „Hilfsprediger“, dann von 1963-1974 Berufsschulpfarrer an der Kaufmännischen Berufsschule Saarbrücken und anschließend bis zu seiner Pensionierung 1995 (1.4.1974 – 31.12.1995) Schulreferent der Kirchenkreise Altenkreise und Wied. Seit 1962 ist er Mitglied der Gemeinschaft Evangelischer Erzieher (GEE).

I.: Herr Boué, ich freue mich, dass Sie sich für dieses Gespräch Zeit nehmen. Zu Beginn möchte ich Sie fragen, wie Sie in das Amt der Bezirksbeauftragung gekommen sind. Sie waren ja der allererste Inhaber dieses Amtes im Saarland.

Boué: Zunächst muss ich sagen, dass ich nach dem Vikariat auf eigenen Wunsch in die Berufsschule gegangen bin. Ich hatte während meines Vikariates in diese Schule hineingeschnuppert, ich kam, so hatte ich das Gefühl, mit den jungen Leuten ganz gut zu Recht – und so entstand der Wunsch, als Pfarrer in die Berufsschule zu gehen.

Damals war es üblich, dass man nach bestandenen Examen ein Gespräch mit dem zuständigen Oberkirchenrat führte. Der hat dann daraufhin einen Einsatzort bestimmt.

Die meisten wollten natürlich in eine Gemeinde. Dass ich sagte, ich würde gerne in die Berufsschule gehen, und wäre auch bereit, ins Saarland zu gehen, war sehr ungewöhnlich.

Ich wurde daraufhin aber tatsächlich ins Saarland entsandt.

An anderen Schulen waren damals Katecheten als evangelische Religionslehrer an berufsbildenden Schulen tätig – Berufsschulkatecheten nannten die sich damals. Einer von ihnen war der „Verursacher“, dass die Bezirksbeauftragung eingerichtet wurde. Ich hatte diese Katecheten schon vorher, im Vikariat, kennen gelernt durch das „Kolleg für evangelische Unterweisung“,¹ das damals bestand. Dort wurden neben Gemeindegatecheten auch Religionslehrer ausgebildet.

I.: Und wo war dieses Kolleg?

Boué: Das war damals eine Zeit lang schon in Godesberg gewesen. Ich hatte durch meinen Vater eine Verbindung dorthin: Mein Vater war damals Oberkirchenrat in der Schulabteilung² und u.a. zuständig für das „Kolleg für evangelische Unterweisung“. Es war einer der Schwerpunkte seiner Arbeit. Ich fuhr damals meinen Vater gelegentlich in seinem Wagen irgendwohin, wenn er

¹ Das besagte Kolleg bestand von 1953-1971 und wurde dann zum „Pädagogisch-Theologischen Institut“; beide hatten bzw. haben ihren Sitz in Bad Godesberg.

² Die Rede ist von Pfarrer Edgar Boué (1898-1974), von 1949-1963 Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland (s. Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919-1949, zusammengestellt von Hannelore Braun und Gertraud Grünzinger, Göttingen 2006, 43).

dienstlich Geschäfte zu erledigen hatte und dadurch lernte ich dann einige Dozenten des Kolleg für evangelische Unterweisung kennen. Dadurch hatte ich Verbindung zu Katecheten.

I.: *Das Kolleg war quasi ein Vorgänger des Pädagogischen Instituts?*

Boué: Genau. Der Katechet, von dem ich eben kurz sprach, Hans Kiltz, war damals an der Schule, an die ich auch kam: Kaufmännische Berufsschule in Saarbrücken, Nähe Ludwigsplatz.

Herr Kiltz veranlasste, dass vom Kirchenkreis Saarbrücken eine kreiskirchliche Berufsschul-Pfarrstelle für den Religionsunterricht an dieser Kaufmännischen Berufsschule eingerichtet wurde. Sie wurde per Gestellungsvertrag zwischen der Evangelischen Kirche im Rheinland und dem Saarland vom Land finanziert. In diese Stelle wurde ich vom Kreissynodalvorstand des Kirchenkreises Saarbrücken berufen, nachdem ich sie zunächst als Hilfsprediger „verwaltet“ hatte,³ wie es im Kirchenamtsdeutsch hieß.

Abgesehen von der Erteilung meines eigenen Religionsunterrichts war es einer meiner Schwerpunkte, dass ich versuchte mit diesen Berufsschulkatecheten zusammenzuarbeiten.

Der Beginn lag darin, dass sie mich in ihren Unterricht einluden. Ich konnte in ihrem Religionsunterricht zuhören, „damit ich etwas rein käme“, und dann mit ihnen darüber sprechen. Meine Ansprechpartner waren Herr Kiltz und Frau Leopold und, an einer anderen Schule, einer Mädchen-Berufsschule⁴ – so hieß das damals – noch eine Frau Schmeer. Diese Katecheten hatten ihre Ausbildung für den Religionsunterricht zum größten Teil in Kursen gemacht.

I.: *Die Katecheten hatten ursprünglich nur eine Lehre gemacht und dann zusätzlich diese Kurse?*

Boué: Nein, die hatten erst entweder „Gemeindediakon“ oder „Katechet“ gelernt – es gab damals eine Katecheten-ausbildung in Wuppertal, meine ich. Nur für die Berufsschule gab es keine besondere Ausbildung. Dennoch waren es damals an den Berufsschulen in Saarbrücken oder im ganzen Saarland nur Katecheten, die Religionsunterricht erteilten. Nur vereinzelt gab es auch Lehrer, die u.a. Religionsunterricht erteilten.

Zuständig für die Weiterbildung war jedenfalls das Kolleg für evangelische Unterweisung. Der Name sagt ja schon alles. Diese Katecheten waren entsprechend nach dem Konzept der evangelischen Unterweisung ausgebildet worden. Und dieses Konzept erlebte ich dann in deren Unterricht auch. Zumindest versuchten sie, dieses Konzept umzusetzen – auf der Grundlage des damaligen Lehrplans, der dieses Konzept allerdings nicht mehr in reiner Form durchführte, sondern schon eine Mischung darstellte.⁵

³ Verwaltet hat Herr Boué die Stelle vom 1.11.1962 bis 31.10.1963; als berufener Pfarrer hatte er sie vom 1.11.1963 bis 31.3.1974 inne.

⁴ Gemeint ist das heutige „Sozialpflegerische Berufsbildungszentrum“ (SBBZ) Saarbrücken in der Schmollerstraße. Seine Anfänge reichen bis ins Jahr 1912 (Gründung der „Mädchen-Mittelschule Saarbrücken“; seit 1913 u.d.N. „Cecilienschule“) zurück, seit 1943 firmiert sie als „Mädchenberufsschule Saarbrücken“, nach kriegsbedingtem Umzug seit 1953 am heutigen Standort – vgl. Bertold Schirra / Willi Groß: Geschichte der Schule, in: SBBZ (Hg.): Festschrift zur 50-Jahr-Feier 1953-2003, Saarbrücken 2003, 16-32, sowie Christfried Röger: Ein Saarbrücker Schulreformversuch während der Jahre 1912 bis 1924, in: Paedagogica historica 5 (1965), 122-144.

⁵ Gemeint ist der „Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht an Berufsschulen

Der Lehrplan war im Grunde so angelegt, dass die Möglichkeiten, die bei den Jugendlichen lagen, kaum gesehen wurden, vielmehr sah er vor, dass man von einem bestimmten Bild evangelischer Kirche bzw. von der Gemeindeverfassung her versuchte das theologische Ideal auch auf den Religionsunterricht zu übertragen. Und diese Übertragung war für mein Gefühl damals schon sehr, sehr schwierig. Die Reaktionen der Schüler machten sich bemerkbar bis hin zu Unruhe und Unaufmerksamkeit, Desinteresse; Widerstand auch gelegentlich. Man konnte sie jedenfalls meist *nicht* ansprechen mit den Themen, die von diesem Lehrplan her vorgesehen waren. Dass man sie packen konnte, war nur ganz, ganz selten der Fall. Es gab vereinzelt welche, die nachfragten, aber im Prinzip war das Desinteresse weit verbreitet an solchen Themen.

I.: *Aber dieser Lehrplan galt im Grunde noch während Ihrer ganzen Dienstzeit? Sie haben sich vielleicht nicht daran gehalten, wenn ich das mal so sagen darf, aber er hätte noch gegolten?*

Boué (lacht): Ja, ja, der galt natürlich den größten Teil über. Wir haben damals auch versucht, daran zu arbeiten, aber das war schwierig. Und die gesamte kirchliche Situation war ja total anders als heute. Nur als eine Bemerkung dazu: Man hätte sich damals eine Frau Käßmann als Ratsvorsitzende überhaupt nicht vorstellen können. Das wäre völlig unvorstellbar gewesen. Genauso wie auch Herr Huber unvorstellbar gewesen wäre in der damaligen Zeit.

I.: *Noch einmal zurück zu Ihrer Bezirksbeauftragung. Also, Sie haben mit den Katecheten gearbeitet, aber wie kam es dazu? Sie sind doch der erste, der diese Beauftragung erhalten hat, nicht wahr?*

Boué: Ja, weil ich der einzige Berufsschulpfarrer damals war im Saarland und sonst keiner zur Verfügung stand.

I.: *Und von Seiten der Kirchenleitung hat man Ihnen gesagt: Jetzt sehen Sie mal zu, dass die Katecheten fortgebildet werden! Oder worin bestand der Auftrag?*

Boué: Ja, der Auftrag war Fortbildung. Und gleichzeitig sollte ich mit dafür sorgen, dass der Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen überhaupt hinreichend erteilt wurde. Durch diesen Auftrag kam dann auch die Verbindung zum Lehrstuhl für Evangelische Theologie, speziell zu Herrn Hummel,⁶ zu Stande. Denn er war seinerzeit mit dem pädagogischen Bereich beauftragt.

I.: *Und Sie haben, wenn ich das so formal fragen darf, zu Beginn Ihrer Tätigkeit ein Schreiben bekommen vom Landeskirchenamt oder haben Sie ihren Auftrag im Gespräch zugewiesen bekommen?*

Boué: Nein, nein. Das war schon ein Auftrag, der auch schriftlich festgehalten war, aber das finde ich nicht mehr, tut mir leid.

I.: *Das ist kein Problem. Mir ging es nur darum zu klären, ob Ihre Aufgabe förmlich beschrieben wurde.*

Boué: Das war eine amtliche Angelegenheit, ich wurde ja z.B. auch als Verhandlungspartner genannt für den betreffenden Bereich im Kultusministerium. Das war also schon rein formal alles geregelt.

I.: *Gab es denn zu Ihrer Zeit auch schon in anderen Kirchenkreisen solche Beauftragte?*

und Berufsfachschulen“ (o.O. [Essen]; o.J. [1958], der sog. Grüne Plan).

⁶ Gert Hummel (1933-2004), war von 1964-1972 Assistent, 1972-1998 Professor für Systematische Theologie an der Fachrichtung

Boué: Ja, die gab es schon. Und wesentlich war für mich, was die Situation der Katecheten anbelangte, die Zusammenarbeit innerhalb der „Gemeinschaft Evangelischer Erzieher“, die in der Rheinischen Kirche traditionell sehr stark war.⁷ Und ich habe damals alle Tagungen besucht, die für die Katecheten ausgeschrieben waren. [Die waren also nicht für „Religionslehrer“ an Berufsschulen ausgeschrieben]. Nein, sie waren mehr für Katecheten ausgeschrieben. Zu all diesen Tagungen bin ich aber hingegangen, einfach, um die Anderen kennen zu lernen. Es gab in der damaligen Zeit in anderen Kirchenkreisen auch Katecheten als Bezirksbeauftragte. Aber das war nie ein hauptamtlicher Auftrag, sondern immer im Nebenamt.

I.: *Und Sie selbst haben für diese Aufgabe z.B. Stundennachlass bekommen? Oder war das einfach eine zusätzliche Sache? Sie haben ja selbst die ganze Zeit über unterrichtet.*

Boué: Ja. Ich habe zwar irgendwann mal zwei Stunden Nachlass bekommen, aber es wurde im Grunde genommen erwartet, dass man das so nebenher macht.

I.: *Gestatten Sie mir, bevor wir dazu kommen, wie Sie den damaligen Religionsunterricht wahrgenommen haben, noch eine Frage: Wurden Sie als Bezirksbeauftragter auch an konzeptioneller Arbeit beteiligt? Oder beschränkte sich Ihre Zuständigkeit darauf, dass Sie in Saarbrücken für Unterrichtserteilung und Fortbildung sorgen sollten?*

Boué: Ja, also ich denke, es war mehr diese zweite Aufgabenstellung, die Sie genannt haben. Die Bezirksbeauftragtenkonferenzen, auf denen man konzeptionell hätte arbeiten können, fanden nur ein oder zwei Mal im Jahr statt, meist in Düsseldorf. Dazwischen hatte ich zu den anderen Beauftragten, das

muss ich ehrlich zugeben, sehr wenig Verbindung. Für mich stand also damals diese Aufgabe an der Berufsschule ganz im Vordergrund.

Ich wurde aktiv im Blick auf die Katecheten damals, und zwar in der Richtung, dass ich ihre Stellung innerhalb der Kirche und innerhalb der Schulen zu verbessern suchte – und sie zu stärken vor allen Dingen. Die Katecheten wurden im Grunde genommen in der Kirche mehr oder weniger als Hilfskräfte angesehen, die man halt einsetzen muss, solange man keine bessere Lösung hat. Ich sage es mal sehr krass, aber es war im Grunde so. Viele der Katecheten empfanden das auch so.

I.: *Ich muss mal fragen: Wie lange gab es denn überhaupt noch Katecheten in der Berufsschule? Sie müssten doch eigentlich sehr bald schon abgelöst worden sein, entweder durch Pfarrer wie Sie, die in die Schule gingen, oder auch durch grundständig ausgebildete Lehrer, oder?*

Boué: Also, die Ausbildung der Lehrer begann im Saarland ja mit Gert Hummel.⁸ Diese Ausbildung hatte zur Folge,

Evangelische Theologie der Universität des Saarlandes.

⁷ Die „Gemeinschaft Evangelischer Erzieher“ (GEE) wurde auf Grund eines Beschlusses der Synode der Rheinischen Kirche gegründet. Sie sammelt nach Auskunft ihrer Richtlinien von 1950 „alle berufsmäßig und erzieherisch verantwortlichen Gemeindeglieder, insbesondere die Lehrer und Lehrerinnen aller Schulen und Hochschulen, die das biblisch bezeugte Evangelium von Jesus Christus bejahen. Sie versteht sich als Gemeinschaft unter dem Wort und will ihren Gliedern helfen, sich in Leben und Arbeit vom Evangelium weisen zu lassen. Sie fördert ihre Arbeit in Vorträgen, Aussprachen, Arbeitsgemeinschaften und Freizeiten. Sie ist keine Einrichtung der Kirche; aber sie fördert die Mitverantwortlichkeit ihrer Glieder in ihrer Kirche und den Diensten ihrer Gemeinde“ (s. www.gee-online.de).

dass an Berufsschulen mehr und mehr Lehrer mit Religionsfakultas auftauchen. Aber das war ein sehr langsamer Prozess, der viele Jahre brauchte und solange ich tätig war, waren die Katecheten alle noch voll im Dienst.

I.: *Wann sind Sie ausgeschieden?*

Boué: Ich habe neulich noch mal nachgesehen, 1974 war das, also, es ist schon sehr lange her.

I.: *Ja gut, aber es ist natürlich eine spannende Zeit gewesen.*

Boué: Es war eine unheimlich interessante Zeit – für mich auch deswegen, weil ich mich nicht mit dem Religionsunterricht an den Berufsschulen begnügte und mit der Arbeit mit den Katecheten, sondern zweierlei anderes machte. Zum einen versuchte ich innerhalb des kirchlichen Rahmens mitzuarbeiten: Ich war einige Jahre im Kreis-synodalvorstand (KSV) in Saarbrücken. Zum anderen habe ich mit Betrieben zusammengearbeitet, um mit den – damals nannten wir sie noch so – Lehrlingen in Kontakt zu kommen. Wir haben z.B. viel mit den Gewerkschaften zusammen gearbeitet und mit Ausbildern aus den Betrieben. In diesem Bereich war ich sehr aktiv.

I.: *Dann kommen wir jetzt auf den Religionsunterricht selbst zu sprechen. Vielleicht helfen Sie mir: Der Berufsschul-Religionsunterricht ist im Saarland überhaupt erst kurz vor Ihrem Kommen eingeführt worden, Ende der 50er Jahre, nicht wahr?*

Boué: Ich kann nicht sagen, wann es den ersten Religionsunterricht gegeben hat. Ob der von der Gründung der Berufsschulen an erteilt wurde? Ich vermute, dass dies im Saarland damals so war. Das Saarland war ja – von der Regierung her – traditionell kirchenfreundlich eingestellt und vor allen Dingen – von seiner Bevölkerung her –

katholisch. Es ging damals beispielsweise die Fama rum: Wenn man zur „Post“ will, muss man katholisch sein.

I.: *Okay. Was für Berufsschulen gab es eigentlich damals? Sie haben eben schon angedeutet: Es gab noch Mädchen- und Jungen-Berufsschulen getrennt?*

Boué: Jein. Mädchen-Berufsschulen gab es nur für die Berufe, die in Richtung Haushalt und Pflege gingen. In Saarbrücken gab es nur eine einzige Berufsschule, die nur von Mädchen besucht wurde.⁹ Die anderen Berufsschulen waren gemischt. Da waren die kaufmännische Berufsschule und die gewerbliche Berufsschule auf dem Mügelsberg. Ich habe erst sieben bis acht Jahre an der kaufmännischen Berufsschule unterrichtet, dann bin ich zur gewerblichen gewechselt und habe da nochmals vier bis fünf Jahre unterrichtet. Ich wollte beide Bereiche kennen lernen.

Der Anlass für den Wechsel war, dass damals Hermann Wuttke aus Schleswig-Holstein zuzog, sich auf eine Berufsschul-Pfarrstelle bewarb und dann auch genommen wurde. Er wollte gern an eine kaufmännische Berufsschule, weil er früher Kaufmann gelernt hatte. Nach seiner Lehre hatte er auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur ge-

⁸ An der Universität des Saarlandes konnten seit 1965 „Grundzüge der Theologie“ als Qualifikation für das Amt des Religionslehrers an Berufsschulen studiert werden; eine grundständige, umfassende „Ausbildungs- und Prüfungsordnung für das Lehramt an beruflichen Schulen“ trat am 22.9.1981 in Kraft. Vgl. dazu die Hinweise auf der Homepage der Fachrichtung Evangelische Theologie zu den „Ehemaligen Lehrenden“ (www.uni-saarland.de/de/campus/fakultaeten/fachrichtungen/philosophische-fakultaet-i/fachrichtungen/evangelische-theologie-fr-32/ehemalige-lehrende.html)

macht und anschließend Theologie studiert.¹⁰

Ich würde mal so sagen: Es gab im schulischen Bereich zunächst eine traditionelle Anerkennung des Religionsunterrichts. Zumindest habe ich es an der kaufmännischen Berufsschule so erlebt. Das hing natürlich im Wesentlichen vom Schulleiter ab. Aber die Schulleiter waren damals noch alle so beeinflusst und so ausgesucht worden, dass sie grundsätzlich positiv eingestellt waren zur Kirche und auch zum Religionsunterricht. Von da aus gab es wenig Schwierigkeiten.

I.: *Das heißt, die Unterrichtsversorgung war eigentlich sichergestellt?*

Boué: Jein. Also das kann man so nicht ohne Weiteres sagen. Es gab ja keine grundständig ausgebildeten Religionslehrer als Lehrkräfte für die Berufsschulen, sondern es gab nur die Katecheten und die mussten, wenn sie voll eingesetzt waren, 26 oder 28 Stunden pro Woche geben und wurden als mindere Lehrkräfte angesehen. Nicht nur von den Kollegen her, sondern auch von der Verwaltung her, weil sie eben die Ausbildung nicht nachweisen konnten, die nötig war, die akademische Ausbildung. Ich als Berufsschulpfarrer hatte damals, glaube ich, 24 Stunden zu unterrichten, nachher ermäßigt auf 22 Stunden pro Woche. Die Katecheten jedenfalls sahen das als einen Vorzug für mich an.

I.: *Muss ich mir das so vorstellen, dass der BRU damals noch streng nach Konfessionen getrennt war, oder gab's auch zu Ihrer Zeit schon konfessionell gemischte Klassen?*

Boué: Nein, das gab es nicht. Das kann ich ganz klar beantworten. Es gab sogar – nach dem Empfinden *der Katecheten* – eine gewisse Konkurrenz zu den katholischen Kollegen. Für *mein* Empfinden hat es das nie gegeben, weil ich an mei-

ner Schule einen katholischen Pastor als Partner hatte. Von da aus war eine Gleichstellung zwischen uns gegeben und wir beide mussten sowohl an der kaufmännischen wie an der gewerblichen Schule zu Schuljahrsbeginn jeweils den Stundenplan für den Religionsunterricht erstellen für die ganze Schule. Wir waren also in die Verwaltung der Schule integriert. Der Religionsunterricht wurde als Sonderfach angesehen – und er wurde vor allen Dingen auch von einer Reihe von Kollegen als durchaus überflüssig angesehen.

I.: *Auch schon damals?*

Boué: Ja, ja, das gab es durchaus. Diese Haltung zum Religionsunterricht war vor allen Dingen bei Kollegen verbreitet, die aus der Praxis kamen. Es gab damals noch sehr viel mehr Lehrer an Berufsschulen, die direkt aus der Praxis kamen und dann in die Berufsschulen gingen, um dort entweder nebenamtlich zu unterrichten oder auch teilweise hauptamtlich. Das habe ich vor allen Dingen an der gewerblichen Berufsschule erlebt: Hier fungierten teilweise ehemalige Handwerksmeister als Lehrer.

I.: *Ja, und die Schüler, mit denen Sie zu tun hatten? Die waren jünger als heute, weil im Prinzip alle als Lehrlinge in der Berufsschule waren. Sie werden zwischen 16 und 20 Jahren alt gewesen sein, nehme ich mal an, wenn nicht noch jünger. Waren Ihre Schüler in Ihrer damaligen Wahrnehmung kirchennäher?*

⁹ S.o. Anm. 4.

¹⁰ Pfarrer Hermann Wuttke (*1933) nahm seine Tätigkeit als Berufsschulpfarrer zum 1.1.1970 auf und wurde nach H. J. Boués Ausscheiden 1974 dessen Nachfolger als Bezirksbeauftragter für den Evangelischen Religionsunterricht an Berufsschulen. Vgl. dazu das folgende Interview.

Boué: Nein, die waren überhaupt nicht kirchennäher, sondern sie waren von Anfang an zum Großteil desinteressiert, würde ich sagen. Es gab zwar nicht viel Widerstand, auch keinen passiven Widerstand, aber oftmals einfach Desinteresse und wenig Interesse an allem, was mit Religion zu tun hatte. Dahinter stand aber, wie bei vielen jungen Menschen, die persönliche Erfahrung mit Pfarrern und Kirchengemeinden. Es ist ja normal, dass junge Menschen irgendwann sehr kritisch werden. Viele hatten ihrer Meinung nach schlechte Erfahrungen mit dem Konfirmandenunterricht gemacht und ähnliche Dinge.

I.: *Wenn ich mir das jetzt vorstelle: Sie hatten einen Lehrplan im Rücken mit der evangelischen Unterweisung als Grundidee. Sie hatten vor sich Schüler, die in der kritischen Phase waren, die Sie gerade beschrieben haben. Und Sie haben dann angefangen, ein bisschen zu experimentieren, neue Themen aufzunehmen?*

Boué: Ja, natürlich.

I.: *Oder haben Sie durch Ihr persönliches Charisma das Eis gebrochen?*

Boué (lacht): Nein, soviel Charisma hatte ich nicht. Ich musste also versuchen, die Schüler irgendwie zu kriegen. Und das Normale war für mich bald, dass ich zu Beginn eines Schuljahres die Schüler fragte: Woran habt ihr Interesse?

I.: *Und welche Themen wurden dann genannt?*

Boué: Dann kam normalerweise erst mal gar nichts; ich musste sie erst ein bisschen rauslocken und habe dann selber das eine oder andere Thema benannt. Das war vor allen Dingen die Situation, in der sich die Schüler befanden, und dann irgendwelche Fragen, die im weiteren Sinne religiös waren, die also entweder mit ihrer Erziehung

oder mit ihrem Elternhaus zusammenhängen oder mit den Erfahrungen, die sie mit Pfarrern oder mit anderen Mitarbeitern der Kirche gemacht hatten und auch allgemeine Fragen, auch gesellschaftliche Fragestellungen. Ich habe nachher auch Kriegsdienstverweigerer beraten, nicht offiziell, sondern aus Interesse.

I.: *Haben Sie diese Themen erst nach 1968 aufgenommen oder durchaus auch schon vorher?*

Boué: Das war unabhängig, würde ich sagen, von der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik. Es war also teilweise schon vorher, aber natürlich verstärkt nach 1968.

I.: *Aber Literatur oder Materialien gab es ja noch nicht in dieser Richtung, oder?*

Boué: Nein, die gab es nicht. Man musste sich das Material selber zusammensuchen oder erarbeiten. Später, als ich hier in Altenkirchen und Wied Schulreferent war, habe ich nebenamtlich in einigen Schulen Religionsunterricht gegeben, in der Realschule und im Gymnasium. Im Nachhinein muss ich feststellen, dass für mich der Religionsunterricht in der Berufsschule viel direkter war. Die Jugendlichen waren in ihrer Entwicklung einfach schon sehr viel ausgeprägtere junge Persönlichkeiten als die Schüler, die die Realschule oder das Gymnasium besuchten. Das hängt mit der äußeren Situation zusammen, das ist völlig klar. Von daher war für mich der Unterricht an der Berufsschule im Grunde genommen ansprechender, auch für mich persönlich.

I.: *Eben haben Sie ein paar Themen umrissen, moderne Themen. Hat sich denn auch die didaktisch-methodische Unterrichtsgestalt verändert? Ich nehme an, Sie haben mehr diskutiert als zuvor üblich, zum Beispiel. Aber haben Sie auch schon angefan-*

gen, Medien einzusetzen oder handlungsorientierte Methoden zu erproben?

Boué: Also, handlungsorientierte Methoden sind ja an der Berufsschule schwierig, weil die Berufsschüler normalerweise nur einmal die Woche kommen und dadurch die Möglichkeit, handlungsorientiert zu agieren, sehr eingegrenzt ist. Möglich war handlungsorientiertes Arbeiten – das ist jetzt allerdings kein gutes Beispiel –, wenn es schulintern irgendeine Veranstaltung oder einen schulbezogenen Anlass gab, an dem man als Religionslehrer beteiligt war. Dann konnte man sehen, ob man irgendetwas *machen* konnte, z.B. bei gelegentlichen Schulgottesdiensten, die ein-, zweimal im Jahr stattfanden. Dann versuchte man eben, diese Gottesdienste mit einer Klasse oder mit mehreren vorzubereiten, Texte zu erstellen oder z.B. eine Jugendband einzusetzen, die die Schüler mit ihrer Musik und ihren Texten ansprechen konnte. Das war möglich.

Nein, ich würde sagen, es ging eher in Richtung Problemorientierung. Das war ja die Vorstufe zur Handlungsorientierung. Wobei ich diese Problemorientierung auch nur in begrenztem Maße durchführen konnte, weil die Erwartungen, die von kirchlicher Seite an Religionsunterricht gestellt wurden, damals ja noch ganz andere waren als heute.

I.: *Wobei diese Erwartungen doch mehr im Hintergrund wirksam waren, oder? Oder gab es noch eine Art Aufsicht über Ihren Unterricht?*

Boué: Nein, die gab es nicht. Es war mehr die Erwartung im Hintergrund, das ist richtig. Aber trotzdem, ich meine, die jungen Leute haben ja erzählt, was sie erlebten und was sie mitkriegt. Und ich denke, das war auch ganz gut so. Ich habe eine Zeit lang versucht, was Handlungsorientierung an-

belangt, dass ich die Schüler eingeladen habe zu Wochenendfreizeiten und Veranstaltungen in ihrer Freizeit, die ich für sie angeboten habe, speziell für die Berufsschüler. So etwas habe ich damals regelmäßig gemacht, ein paar Mal im Jahr.

I.: *Das heißt, Sie sind auch weggefahren mit den Schülern?*

Boué: Ja, wir sind in Jugendherbergen im Saarland gefahren und haben dort ein Wochenende gemeinsam verbracht. Das war im Grunde genommen alles, aber bei solchen Gelegenheiten ließ ich sie sehr oft aus ihren Lehrstellen, aus ihren Betrieben erzählen und gab ihnen Gelegenheit, sich auch untereinander auszutauschen. Das wiederum führte teilweise zu meinen Besuchen in den Betrieben.

I.: *Kann man eigentlich sagen, wenn man es einmal konzeptionsgeschichtlich betrachtet, dass Sie Religionsunterricht als Sozialisationsbegleitung¹¹ ernst genommen haben? Oder ist das zu hoch gegriffen?*

Boué: Nein, nein, Sie haben es schon richtig formuliert. Ich denke, ich habe es auch so angesehen. Ich habe mein Handeln nicht als Verkündigungsverlegenheit angesehen. Ich sage extra: Verlegenheit und nicht Gelegenheit, weil

¹¹ Ab etwa 1970 hat der Frankfurter Religionspädagoge Dieter Stoodt begonnen, Religionsunterricht als Sozialisationsbegleitung zu interpretieren: „Wir geben dem als Information und Interaktion beschriebenen Religionsunterricht die Aufgabe, die Sozialisationsprozesse der Schüler aufzuarbeiten, was wiederum bedeutet, dass die in der grundlegenden Sozialisationsphase der Kindheit übernommenen Wert- und Überzeugungsmuster erörtert werden.“ – so D. Stoodt: Information und Interaktion im Religionsunterricht (zuerst in: Anstöße 1/2, Hofgeismar 1970), in: Religionspädagogik, hg. von Klaus Wegenast, Bd. 1: Der evangelische Weg, Darmstadt 1981, 317-328, hier 319.

ich sehr schnell raus hatte, dass die Schüler auf solche Verkündigung sauer oder negativ reagierten.

I.: *Haben Sie diese Schwierigkeiten auch auf den Konferenzen der Bezirksbeauftragten miteinander beredet oder hat diese Experimente jeder gewissermaßen heimlich eingeführt?*

Boué (lacht): Also, wie die Katecheten das praktiziert haben, das weiß ich nicht. Ich konnte nachher als Bezirksbeauftragter keine Besuche mehr in ihrem Unterricht machen. Das haben die Katecheten abgelehnt.

I.: *Weil das wahrscheinlich zu aufsichtlich gewesen wäre.*

Boué: Ja – und ich wollte das auch nicht. Ich wollte gerne mit ihnen auf der gleichen Ebene verhandeln können. Da wäre es schlecht gewesen, wenn ich zu ihnen in den Religionsunterricht gekommen wäre. Daher kann ich nun nicht sagen, wie die Katecheten das praktiziert haben. Ich kann nur sagen, wie *ich* es praktiziert habe. Ich habe versucht, gelegentlich mit den Katecheten solche Themen zu besprechen, insbesondere, wie man sie für den Religionsunterricht aufbereiten könnte. Aber direkt, massiv angegangen, beispielsweise indem wir einen Plan für ein halbes Jahr, in dem dann diese Themen vorgekommen wären, entworfen hätten, haben wir das nie.

Ich muss sagen, dass ich damals an dieser Stelle vielleicht zu wenig rangegangen bin an die Kollegen, um ihnen zu sagen, wie man es auch anders machen kann. Aber es war damals nicht in der allgemeinen Diskussion, sondern es wurde vorausgesetzt, dass der Religionsunterricht mehr oder weniger ein kirchlich geprägter Unterricht ist mit den entsprechenden Themen. Es wurde also im Grunde genommen ein heimlicher Konfirmandenunterricht vermutet.

I.: *Das entspricht ja eigentlich auch dem allgemeinen Bild, das man von dieser Zeit hat. Nur liest man immer, dass im Berufsschulunterricht gewissermaßen die hermeneutische Phase gefehlt hat. Erst gab es die evangelische Unterweisung, wie Sie sie jetzt schildern, und dann kam, gewissermaßen aus der Situation heraus, die Problemorientierung oder vielleicht dieses sozialisationsbegleitende Moment. Der hermeneutische Religionsunterricht wurde sozusagen übersprungen – nur im Gymnasium beispielsweise hat er eine große Rolle gespielt.*

Boué: Ja, ja, dort hat er eine große Rolle gespielt, das weiß ich. Das hab ich nachher, als ich als Schulreferent tätig war, auch zu spüren bekommen. Aber hermeneutischer Unterricht war im Berufsschulbereich überhaupt nicht der Fall, war überhaupt nicht möglich.

Also, wenn ich es Ihnen sage, an der gewerblichen Berufsschule etwa, da habe ich Klassen gehabt von Bäckern, von Bäckerlehrlingen, unvergesslich. Wenn die morgens zur ersten Stunde kamen, dann pennten sie normalerweise alle, während ich vorne stand. Weil die vorher ab fünf oder halb sechs gearbeitet hatten, dann aus ihren Betrieben kamen, todmüde in der Schule saßen und einfach pennten. Gelegentlich erbarmte sich dann mal einer und sagte: „Ja, soundso und soundso“. Aber das war schon eine ganz andere Situation als an normalen Schulen, erst recht anders als an Gymnasien. Hermeneutischer Religionsunterricht war in solchen Situationen schlicht undenkbar!

I.: *Eigentlich ein außerordentlich hartes Pflaster, oder?*

Boué: Mir hat es Spaß gemacht. Ich habe es gerne gemacht, muss ich sagen. Mein jetziger Nachfolger hier [sc. in Altenkirchen und Wied] als Schulreferent, den ich auch gut kenne von früher her, der war zuvor Berufsschulpfarrer in

Aachen gewesen. Der hat auch einen Riesenspaß damit gehabt.

Aber nochmal zum Konzept des Religionsunterrichts. Ich würde sagen, es war im Grunde genommen ein gutes Stück Tillich'sche Theologie, die hinter meiner Arbeit stand. Sie war vom Konzept der evangelischen Unterweisung jedenfalls meilenweit entfernt. Aber ich weiß nicht, wo heute die Schwerpunkte in der theologischen Diskussion liegen.

I.: *Mein Eindruck ist: Es gibt nicht mehr die zentralen Diskussionspunkte, die mehr oder weniger alle beschäftigen. Man kann auch nicht mehr sagen: Hier haben wir einen Tillich oder einen Barth. Die Diskussion hat sich vielmehr sehr stark ausgefächert.*

Boué: Ah ja. Was sind denn Ihre Themen, wenn Sie jetzt Vorlesungen halten oder Seminare durchführen?

I.: *Mein Gebiet ist ja die Religionspädagogik insgesamt. Von daher halte ich z.B. eine Vorlesung, die nenne ich „Grundfragen der Religionspädagogik“. Darin geht es um so etwas wie „Kann man Glauben lernen?“, „Was heißt Schülerorientierung?“ Daneben biete ich eine Vorlesung an, in der ich didaktische Konzepte des 20. Jahrhunderts vorstelle. Und dann habe ich eine Vorlesung zur Geschichte der Religionspädagogik im Programm. Sie beginnt beim Neuen Testament. Ich versuche darin Pflöcke einzuschlagen, wie sich das Nachdenken über Erziehung und Bildung im Christentum entwickelt hat. Und schließlich biete ich ab und zu eine Vorlesung „Religion im Schulleben“ an; darin werden seelsorgliche Elemente in der Schule behandelt, Gottesdienste, Jugendarbeit und Schule, solche Dinge.*

In Seminaren kommen darüber hinaus alle möglichen Themen vor, im Prinzip viele Lehrplanthemen, die exemplarisch behandelt werden, aber auch theoretische Themen, etwa „Unterricht über Religion in Frankreich“ oder „Bildung“. Es kommt eigentlich

ein bunter Strauß von Themen zusammen – nicht zuletzt gibt es auch etliche Veranstaltungen, die sehr praktisch orientiert sind, Übungen zu Methoden oder Medien etwa.

Boué: Sind denn Leute, die später an die Berufsschule wollen, auch mit dabei?

I.: *Ja. Unsere Fachrichtung hat zur Zeit etwa 180 Studierende. Davon studieren etwa 10-15 mit dem Ziel des Lehramtes an Berufsbildenden Schulen.*

Boué: Ah ja.

I.: *Ein kleiner Teil dieser Studierenden studiert grundständig; ein etwas größerer Teil sind so genannte Wirtschaftspädagogen. Die studieren vor allem Volks- oder Betriebswirtschaft und haben dann als ein Nebenfach Religion gewählt. Obwohl sie dieses Fach nur recht wenige Stunden belegen, können sie es später unterrichten. Das sind oftmals Menschen, die vorher schon einen anderen Beruf erlernt oder ein anderes Studium absolviert haben, die deshalb unsere Studiengänge sehr bereichern, weil sie einfach mehr Lebenserfahrung mitbringen oder auch einen klareren Willen: Ich will genau das machen. Das gefällt mir gut.*

Wir haben inzwischen eigentlich auch schon fast alle meine Fragen behandelt ...

Boué: Ja, Umfeld und Akzeptanz des BRU haben wir besprochen. Der Stellenwert des RU in berufsbildenden Schulen war sehr differenziert zu sehen. Zu anderen Schulformen gab es keine Verbindung. Heute gibt es ja innerhalb des beruflichen Schulwesens im Grunde genommen alle Schulgattungen noch einmal.

I.: *Das gab es ja aber damals noch nicht, oder?*

Boué: Ansatzweise. Es gab neben den gewerblichen, hauswirtschaftlichen, kaufmännischen und – damals – berg-

männischen Berufsschulen auch die Handelsschule, es gab die Höhere Handelsschule und das Wirtschaftsgymnasium. Insofern war ein guter Teil der Schullaufbahnen schon da.

I.: *Aber Religionsunterricht wurde nicht an all diesen Schulen angeboten?*

Boué: Religionsunterricht wurde auch an der Handelsschule erteilt und an der Höheren Handelsschule. Ich persönlich bin dort aber nie tätig gewesen. Aber ich weiß, dass er erteilt wurde – allerdings oft auch mit gewissen Schwierigkeiten, auch mit Besetzungsschwierigkeiten, das ist ja heute genauso.

I.: *Was mich noch interessieren würde: Sie haben eben sehr eindrücklich geschildert, dass Sie sozusagen selbst Ihren Unterricht verändert haben. Gab es denn irgendetwas, das Sie als Hilfe oder Anregung wahrgenommen haben? Zeitschriften werden es nicht gewesen sein; tonangebend war ja die „Zeitschrift für evangelische Unterweisung“¹².*

Boué: Speziell für Berufsschul-Religionsunterricht gab es noch eine andere Zeitschrift.¹³ In der wurden Themen schon stärker unter anderem Blickwinkel angegangen. Aber das ist selbstverständlich nicht zu vergleichen mit dem, was heute veröffentlicht wird. Überhaupt nicht! Normalerweise wurde – selbst wenn Themen drin waren, die auch lebensbezogen waren – immer von vornherein der biblische Bezug gesucht. Der war nach Meinung der Autoren – aber nicht nur der Autoren, sondern auch nach Meinung der Kirche – durchaus notwendig. Während ich in meinem Religionsunterricht teilweise auch ohne biblischen Bezug Themen durchgesprochen habe mit den Schülern, weil das gar nicht anders ging! Sobald ich einen biblischen Bezug herstellte, blockten sie ab.

I.: *Ja, das ist ja bis heute eine Schwierigkeit.*

Boué: Es ist bis heute eine Schwierigkeit, ja. Die wird auch bleiben. Ich habe mich immer mit Bonhoeffers Theologie der Säkularisierung getröstet. Nein, getröstet ist falsch. Ich bin das aktiv angegangen. Aber es lag auf der Bonhoefferschen Linie. Für mich waren damals auch theologisch gesehen einfach die Theologen wichtig, die die Säkularisierung mit im Blick hatten, während man ja heute wieder den anderen Weg stärker geht: Man sagt, Religion ist Grundlage für jeden Menschen.

I.: *Ich gehöre nicht zu denen, die diese religiöse Bindung anthropologisch grundgelegt sehen. Aber man sieht eben, dass derzeit zwar die Kirchlichkeit zurückgeht oder auf einem sehr niedrigen Stand ist, aber das Interesse an Religion keineswegs verschwindet.*

Boué: Ja, je nachdem, wie man Religion fasst.

I.: *Aber auch Religion im expliziten Sinne verschwindet nicht. Es ist ja zum Beispiel erstaunlich, dass immer wieder die Frage nach Jesus in irgendwelchen Zeitschriften behandelt wird. Der Islam ist natürlich sowieso ein Thema – nicht als Muster für die eigene Lebensorientierung, aber doch als anstößiger Gegenstand. Oder auch Horoskope oder Religion im Film zum Beispiel. Es ist ja auffällig, dass viele gegenwärtige Kinofilme im Grunde religiöse Handlungsmuster haben: Der „König der Löwen“ oder jetzt „Avatar“ beispielsweise. Darauf gehen viele Kollegen sehr positiv zu, in der Praxis,*

¹² „Evangelische Unterweisung. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht“, hg. von der Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Unterweisung, Dortmund 1 (1946) – 25 (1970); danach, 25 (1970) – 36 (1981), fortgesetzt u.d.T. „Zeitschrift für Religionspädagogik“ (ZRP), anschließend u.d.T. „Religion heute“.

¹³ „Der Evangelische Religionslehrer an der Berufsschule“ [ERB; später wurde der Titel variiert], Gladbeck u.a. 1 (1953) – 31 (1983).

aber auch in der Theorie. Sie sagen: „Das sind Punkte, an die man anknüpfen muss mit dem Religionsunterricht.“ Von Säkularisierung redet jedenfalls eigentlich niemand mehr.

Boué: Nein, nein, das ist vorbei. Die Zeit ist vorbei. Das ist mir klar. Sie wird vielleicht irgendwann mal wieder kommen, aber im Augenblick ist damit kein Batzen zu holen. Ich habe selber jahrelang nebenher als kreiskirchlicher Islambeauftragter gearbeitet und hatte dadurch viele Verbindungen zu Muslimen, zu den Moscheegemeinden hier. Und in den Gesprächen mit ihnen

wurde das Thema „Säkularisierung“ auch sehr oft angesprochen.

I.: *Herr Boué, ich bedanke mich herzlich für das Gespräch.*

Das Gespräch mit Pfarrer Hans-Joachim Boué führte Prof. Dr. Bernd Schröder am 30. Januar 2010 in Neuwied.

„BERUFSSCHUL-RELIGIONSUNTERRICHT IST DIAKONIE IN DER SCHULE“

Im Gespräch mit Pfarrer Hermann Wuttke, zweiter Bezirksbeauftragter für den Evangelischen BRU der Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen (1974-1978)

Pfarrer Hermann Adolf Wuttke, Jahrgang 1933, war nach kaufmännischer Lehre, Besuch des Abendgymnasiums in Kassel und Studium der Evangelischen Theologie in Marburg und Tübingen von 1966 bis 1969 Pfarrer in Hohenasperg (Schleswig-Holstein), von 1970-1978 Berufsschulpfarrer am Kaufmännischen Berufsbildungszentrum (KBBZ) Saarbrücken und anschließend bis zu seiner Pensionierung 1995 Gemeindepfarrer in Saarbrücken-Burbach.

I.: Herr Wuttke, vielen Dank, dass Sie zu diesem Gespräch bereit sind ...

Wuttke: ... von dem Sie sich nicht zu viel versprechen sollten, denn es führt in graue Vorzeit ...

I.: Was hat Sie denn in den 70er Jahren bewogen, Berufsschulpfarrer und dann auch Bezirksbeauftragter zu werden?

Wuttke: Nun, dafür waren meine Berufsausbildung – ich habe ja zuerst Kaufmann gelernt – und später bestimmte Erfahrungen mit Gemeinde und Kirche ausschlaggebend.

Ich stamme ja nicht aus Saarbrücken, sondern bin aus Schleswig-Holstein hierher gekommen. Ich hatte nach der Realschule eine Lehre zum Industriekaufmann gemacht, habe 1957 mein Abitur an der Abendschule in Kassel nachgeholt und bin nach dem Theologiestudium dann zum Vikariat zurück nach Schleswig-Holstein gegangen. Dort habe ich auch meine erste Pfarr-

stelle angetreten, auf einem kleinen Dorf in der Nähe von Itzehoe – dazu muss man wissen, dass ich eigentlich ein Stadtmensch war.

Damals war in mancher Hinsicht noch eine völlig andere Zeit – gerade auf dem Land waren viele noch braun gefärbt. Ich erinnere mich an einen Volkstrauertag, 1968 muss das gewesen sein. Er wurde dort noch nicht „Volkstrauertag“ genannt, sondern immer noch „Heldengedenktag“. Und so wurde er auch begangen. Der Bürgermeister hat eine Rede gehalten und den Toten gedankt: „Ich sage das ausdrücklich“, hat er gesagt, „sie sind gestorben für Volk, Vaterland und Führer. Dafür sind wir ihnen dankbar.“ Da habe ich mich umgedreht und bin gegangen – demonstrativ.

Wir sind Jahre später nochmals in meine alte Gemeinde gefahren. Ich bin dabei auch meinem Nach-Nach-Nachfolger begegnet. Er hat gemeint: „Ach, Herr Wuttke, Sie sind hier immer noch bekannt als der rote Pastor.“

Also, es war nicht leicht in einer solchen Gemeinde. Ich habe natürlich trotzdem versucht, ein paar neue Sachen einzuführen. Mit den Konfirmanden haben wir Freizeiten gemacht – und statt der wöchentlichen „Pastorstunde“ einmal im Monat ein Konfirmandenwochenende im Verbund mit drei Gemeinden. 1969 war mir dann klar, dass ich mich anders orientieren musste.

Damals war ja – wenn man das so sagen darf – die Marktlage für Pfarrer völlig anders als heute: Stellen gab es mehr als genug, wir konnten uns überall bewerben, in ganz Deutschland. Gemeinde kam für mich erst einmal nicht mehr in Frage; Schule, Berufsschule schien mir interessant zu sein – zumal ich mich ja durch meine Lehre auskannte im Berufsleben.

Als ich mich in dieser Richtung umschaute, waren zwei Stellen frei, eine in Köln und eine an der Kaufmännischen Berufsschule Saarbrücken. In Saarbrücken habe ich mich beworben und bekam den Zuschlag. Also bin ich hierher gekommen.

I.: Kohle und Stahl im saarländischen Revier haben Sie nicht abgeschreckt?

Wuttke: Nein, das war halt so. Das war ja Teil der industriellen Arbeitswelt. Am 1.1.1970 habe ich hier angefangen und bin an der Berufsschule freundlich aufgenommen worden. Ich habe das dann acht Jahre gemacht – das war der übliche Zeitraum, für den man eine Funktionspfarrstelle übernahm.

Währenddessen hatte ich mich zunächst als Gasthörer eingeschrieben in der Philosophischen Fakultät und habe soziologische und politologische Vorlesungen und Seminare belegt, u.a. bei Dr. Wassmund¹. Denn mir wurde bald klar, dass ich „richtiger“ Lehrer auf Dauer nur mit zwei Fächern sein konnte. Als zweites Fach kam da nur Sozialkunde in Frage.

Aber dann gab es damals einen Wechsel in der ordentlichen Professur und an Stelle von Professor Karl Kaiser kam jemand, der als erzkonservativ galt. Damit hatte sich das für mich erledigt. Ich bin 1978 nach einem Studiensemester, das mir von der Landeskirche gewährt wurde, in eine freie Gemeindepfarr-

stelle in Saarbrücken-Burbach gegangen.

I.: Herr Boué, Ihr Vorgänger als Bezirksbeauftragter, hat berichtet, dass zu seiner Zeit vor allem Katecheten an der Berufsschule unterrichteten.

Wuttke: Ja, das war zu meiner Zeit auch so. Kollege Boué und ich, wir waren die einzigen Pfarrer – deshalb bin ich auch Bezirksbeauftragter geworden, als er nach Neuwied ging. Es war ja sonst niemand da, der diese Aufgabe hätte übernehmen können. Alle anderen Kollegen waren Katecheten oder Katechetinnen – die hatten ja eine ganz andere Ausbildung und z.T. auch andere Interessen. Bei den Katholiken sah es natürlich anders aus – dort waren v.a. Pfarrer in der Schule. Das war nicht einfach, denn die sahen sich nicht auf Augenhöhe mit unseren Katecheten.

An meiner Schule hat z.B. der katholische Kollege stets den Stundenplan aufgestellt; die Katecheten mussten nehmen, was er ihnen zuwies. Das gehörte zu den ersten Dingen, die ich geändert habe, als ich kam. „Den Stundenplan machen wir zusammen“, habe ich zu ihm gesagt. Das Partnerschaftliche war mir immer wichtig. Er hat erst ein bisschen komisch geguckt, aber ich habe ihm dann eine Geschichte erzählt aus meiner früheren Gemeinde:

Da hatte es nämlich einen Hof gegeben, dessen Familie katholisch war. In Schleswig-Holstein sind ja sonst alle evangelisch. Eines Abends hatten die Bauern zusammen gegessen und auch

¹ Dr. Hans Wassmund, Jahrgang 1941, war von 1971-2006 zunächst Assistent, zuletzt Akademischer Direktor am Politikwissenschaftlichen Institut der Universität des Saarlandes in Saarbrücken; seit seiner Pensionierung lebt er in Berlin.

ein bisschen getrunken. Am nächsten Tag kam einer von ihnen zu mir und hat gesagt: „Herr Wuttke, die N.N. werden jetzt evangelisch!“. Die hatten wohl einen über den Durst getrunken und den armen N.N. über den Tisch gezogen – „Was werden die? Evangelisch? Aber nicht mit mir!“ habe ich gesagt und die Sache mit N.N. wieder zurecht gerückt.

Diese Geschichte habe ich meinem Kollegen erzählt. „In Schleswig-Holstein wart Ihr in der Minderheit und da habe ich auf Partnerschaft gedrungen; hier sind wir in der Minderheit und ich erwarte, dass Ihr mit uns partnerschaftlich umgeht.“ Das hat von dem Moment an auch problemlos geklappt.

I.: *Studierte Religionslehrer hat es an Berufsschulen damals noch nicht gegeben?*

Wuttke: Nein, an unserer kaufmännischen Schule nicht. An den gewerblichen Schulen gab es einige Lehrer; aber das waren Ausnahmen. Die Ausbildung an der Universität [sc. für Religionslehrer an gewerblichen Schulen] hatte ja auch erst kurz zuvor begonnen, wenn ich mich richtig erinnere.

I.: *Und Sie haben damals nach dem alten Lehrplan aus den 50er Jahren unterrichtet?*

Wuttke: Nein, das hat kein Mensch mehr gemacht. Wir hatten ja dann auch bald den Crüwell-Plan² und darin hat man schon viele Themen finden können, die man auch tatsächlich unterrichten konnte. Bei den Katecheten mag das z.T. anders gewesen sein; die waren ja mit der Evangelischen Unterweisung groß geworden und haben sich sicher auch im Unterricht noch in diesem Geist verhalten. Aber m.E. konnte man das damals nicht mehr machen.

I.: *1968 lag ja noch nicht lange zurück.*

Wuttke: Ja, das ging von der Zeit her nicht mehr. Ich habe jedenfalls immer

nur Themen behandelt, die für die Schüler wichtig waren, über die man diskutieren konnte.

I.: *Gab es darunter ein paar Favoriten, die gut liefen?*

Wuttke: Ja, sicher. Das waren erst einmal Fragen des Berufs, der Umgang mit dem Chef, mit den Kollegen, solche Sachen. Dann natürlich Partnerschaft, Sexualität, Zusammenleben. Ich habe Stunden zu dieser Thematik gerne begonnen mit der Frage: „Wer soll in Eurer Partnerschaft den Abwasch machen?“ Da war immer völlig klar, dass das die Frauen machen müssen – Klo putzen ja sowieso. Da hat kein einziger junger Mann gesagt, dass er das machen würde. Und damit waren wir dann ja schon mitten drin im Thema „Partnerschaft“.

Und dann natürlich auch politische und gesellschaftliche Themen: Drogen, Dritte Welt – das habe ich immer eingebracht, aber es hat die Schüler auch sehr interessiert; das war ja damals völlig neu –, Kriegsdienst, solche Themen. Die Umwelt-Thematik kam damals auch auf.

I.: *Theologische Themen spielten keine Rolle?*

Wuttke: Doch, schon, ich habe in diese Fragen auch theologische Gesichtspunkte eingebracht. „Armut – Reichtum“, dazu muss man ja etwas von der Bibel her sagen. Aber als Themen haben theologische Fragen, auch biblische Texte, keine Rolle gespielt. Sie kamen nur dann zur Sprache, wenn es zum Thema passte und neue Perspektiven

² Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht der Berufsschule im Rahmen der Sekundarstufe II – Entwurf“ (Dortmund 1974; sog. EKD- oder Crüwell-Plan).

einbrachte. Das hat es aber oft getan! Nur eben als Thema hat es keine Rolle gespielt.

Als ich schon einige Zeit im Schuldienst war und Bezirksbeauftragter werden sollte, habe ich beim damaligen Superintendenten von Ottweiler meinen Antrittsbesuch gemacht. Ich wusste, er hält viel von Diakonie, und als er mich fragte, wie ich den Religionsunterricht in der Berufsschule verstehe, habe ich spontan gesagt: „Berufsschul-Religionsunterricht, das ist Diakonie in der Schule.“ Da haben seine Augen geleuchtet! Ich hatte es zunächst nur so gesagt, aber im Grunde stimmt es auch. Man muss *auf die Schüler hin* unterrichten, die Themen müssen *sie* interessieren, müssen *ihnen* etwas mitgeben – sonst macht BRU keinen Sinn. Dann schalten die Schüler ab und es ist nichts gewonnen.

I.: *Gab es im methodischen Bereich auch Innovationen?*

Wuttke: Ja, natürlich. Ich habe ja im Konfirmandenunterricht schon diskutieren lassen – und jetzt in der Berufsschule natürlich auch. Medien haben auch eine große Rolle gespielt. Ich habe in viele Stunden ein paar Zeitungen mitgebracht – und die Themen haben wir dann diskutiert. Das war damals etwas völlig Neues; damit hatte man ja die Lebenswelt im Unterricht und alle Themen, die die Schüler interessierten. Und Zeitung hatten die in der Regel noch nicht gelesen, wenn sie in die Schule kamen. Das war also das Neueste vom Tage für die Schüler.

I.: *Kamen denn andere Medien, z.B. Dias, Plakate, Tonbänder oder Schallplatten auch vor?*

Wuttke: Als Einführung in Themen: Ja. Ich habe gerne mit Zeitungsvergleich gearbeitet, um dabei auch deutlich zu

machen, welchen Einfluss die vierte Gewalt hat.

Mich haben auch theologisch v.a. sozialethische Fragen interessiert. Das war später, in Burbach, auch noch so: Ende der 70er Jahre ging es los mit dem Strukturwandel im Saarland – Arbeitslosigkeit, Zechen-Stilllegungen und solche Sachen. Da haben wir als Gemeinde versucht aktiv zu werden, indem wir einen ökumenischen Treffpunkt für Arbeitslose einrichteten; übergemeindlich haben wir einen Arbeitskreis für Industrie- und Sozialarbeit ins Leben gerufen, der den Strukturwandel kritisch begleiten wollte. Wolfgang Klein war damals auch dabei.

Ich selbst habe darüber hinaus lange im sozialethischen Ausschuss der rheinischen Landeskirche gesessen – auch schon, als ich noch in der Berufsschule war. Für mich war es wichtig, mal raus zu kommen, mal über den Tellerrand zu schauen, denn das Saarland war ja überschaubar – und man muss auch sagen: Bis der [Oskar] Lafontaine³ kam, war das Saarland schwarz, tiefschwarz. Wir haben uns im landeskirchlichen Ausschuss, aber auch in unserem Saarbrücker Arbeitskreis für Industrie- und Sozialarbeit immer für eine sozialethische Pfarrstelle stark gemacht. Irgendwann wurde die auch eingerichtet

³ Oskar Lafontaine, Jahrgang 1943, war von 1976 bis 1985 Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Saarbrücken und von 1985 bis 1998 als erster Sozialdemokrat Ministerpräsident des Saarlandes.

⁴ Pfarrer Karl Wolff, Jahrgang 1935, war seit 1994 mit einem Teildeputat für die Industrie- und Sozialarbeit im Kirchenkreis Ottweiler zuständig; von 1997 an (bis 1999) hatte er die erste volle Pfarrstelle für Industrie- und Sozialarbeit mit Zuständigkeit für die Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen inne. Ehe sie eingerichtet wurde, waren neben Wolff (KK Ottweiler) noch Pfr. Rudi Martin (KK Saarbrücken), Pfr. Hans Höroldt (KK Völklingen) und Sozialsekretär

– der erste Pfarrer auf dieser Stelle war damals Karl Wolff⁴. Dann ist ihm Pfarrer Rudi Martin⁵ nachgefolgt; aber heute ist diese Arbeit schon wieder gestrichen. Dabei wäre das doch im Saarland so wichtig. Die Kirche muss doch an der Arbeitswelt dranbleiben, sonst verliert sie den Kontakt zu den Menschen. Es ist schon traurig zu sehen, wie das, für das man damals gekämpft hat, jetzt so sang- und klanglos eingeht – traurig nicht so sehr für unsereins, aber für die heutige Generation und die der Enkel.

I.: *Noch einmal zurück zum BRU: Wenn Sie diese Themen behandelt haben, konnten Sie dann auf Materialien zurückgreifen?*

Wuttke: Nein, das musste man sich selbst zusammenstellen – deshalb waren ja auch Zeitungen so wichtig. Ich hatte ein etliche Ordner und Schubert umfassendes Materialarchiv.

I.: *Und die Konzeptionen, die damals im Blick auf die allgemein bildenden Schulen diskutiert wurden: ideologiekritischer RU z.B., wie ihn Siegfried Vierzig⁶ damals vertreten hat? Haben Sie die Debatten darum verfolgt?*

Wuttke: Ja, die hat man schon verfolgt. Siegfried Vierzig habe ich ja auch persönlich gekannt – aus meinen Kasseler Tagen. Aber es war nicht so, dass wir unter den Kollegen solche Sachen diskutiert haben oder dass wir versucht hätten, so etwas eins zu eins umzusetzen.

Die Katecheten haben ihr gemacht und ich habe meine Vorstellung von Unterricht umgesetzt. Man kann im Unterricht sowieso nicht stur einem Konzept folgen, sondern man muss situativ entscheiden, was jetzt dran ist, was die Schüler interessiert. So habe ich das jedenfalls immer gemacht.

Wenn die Schüler kamen und gesagt haben: „Herr Wuttke, nächste Stunde schreiben wir eine schwere Arbeit, wir müssen noch ein bisschen lernen.“ Dann habe ich das auch zugegeben; dann konnten sie das machen. „Vielleicht kann ich Euch ja ein bisschen helfen.“ Das ist doch die Stärke des RU, das er nah bei den Schülern sein kann.

Ich habe auch nie Frontalunterricht gegeben. In der ersten Stunde habe ich, wenn ich eine Klasse neu übernommen habe, immer zwei Diagramme an die Tafel gemalt: „So sieht Frontalunterricht aus – Ihr seht, alle Gespräche laufen über den Lehrer und zwischen den Schülern läuft nichts. Und so sieht ein Gespräch aus. Alle reden miteinander und der Lehrer greift nur ab und zu ein. Dazu müssen sich aber alle sehen können.“ Den Unterschied haben die Schüler auch immer schnell begriffen, wir haben dann die Tische und Stühle umgestellt, damit jeder jeden sehen konnte, und haben *miteinander* geredet.

Erich Jochum mit Teildeputaten in der Industrie- und Sozialarbeit aktiv. Für diese Auskünfte danke ich Pfr. Rudi Martin (Telefonat am 18.4.2010).

⁵ Pfarrer Rudi Martin, Jahrgang 1956, war von 1999 bis 2006 als Nachfolger von Pfarrer Karl Wolff Pfarrer für den „Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt“ (KdA) der drei Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen. 2006 wurde die Stelle bzw. der Arbeitsbereich aus Kostengründen geschlossen.

⁶ Prof. Dr. Siegfried Vierzig, Jahrgang 1923, wurde Ende der sechziger Jahre als Pfarrer Gründungsdirektor des neu gegründeten „Pädagogisch-Theologischen Instituts“ in Kassel, wechselte 1974 auf den Lehrstuhl für Religionspädagogik an die neu gegründete Universität Oldenburg, den er bis 1991 innehatte. In Kassel war er eine der treibenden Kräfte der Projektentwicklung für den evangelischen RU; seinen Ansatz formulierte er später in seiner Giessener Dissertation „Ideologiekritik und Religionsunterricht. Zur Theorie und Praxis eines kritischen Religionsunterrichts“ (Zürich u.a. 1975) aus.

Und Klausuren habe ich auch keine einzige geschrieben. Damals musste man das auch nicht; ich weiß nicht, ob das heute noch ginge.

Stattdessen haben wir Wochenenden miteinander verbracht. Wir sind in eine Jugendherberge gefahren oder ein Tagungshaus – und haben dort mit den jungen Leuten geredet. Die Schüler sind auch gerne mitgefahren; wir haben gute Gespräche geführt.

Im normalen Unterricht war das ja schon wegen der knappen Zeit schwierig. Damals gab es ja nur Teilzeitklassen; Blockunterricht wurde gerade erst eingeführt, wenn ich mich richtig erinnere: etwa ab Mitte der 70er Jahre.

I.: Religionsunterricht hatte also nicht allzu viel mit dem Unterricht in anderen Fächern gemein. Wurde diese Besonderheit des RU denn akzeptiert – im Kollegium und bei der Schulleitung?

Wuttke: Im Kollegium auf jeden Fall. Da war man als Religionslehrer, als Pfarrer ohnehin ein bunter Vogel; die Kollegen haben eher einen Seelsorger erwartet als einen Lehrer. Mit den Schulleitungen war das so eine Sache. Mit dem zweiten Schulleiter, den ich hatte, gab es keine Schwierigkeiten – der war evangelisch und sowieso eine andere, jüngere Generation. Mit dem ersten Schulleiter war es anders; der hat oft nicht gebilligt, was ich gemacht habe, aber er hat sich an die Aufteilung der Aufsicht über den RU gehalten: Er als Schulleiter hatte nur die formale Seite des Unterrichts zu kontrollieren: Wird er regelmäßig erteilt? Kommen die Schüler? usw. Für die inhaltliche Seite war ja die Kirche zuständig. Und Düsseldorf ist weit weg gewesen.

I.: Wie waren denn eigentlich die Schüler damals? Wurde der Religionsunterricht schon oft im Klassenverband erteilt? Muslimische Schüler gab es ja wahrscheinlich

noch nicht, die Familienzusammenführung kam ja erst später ...

Wuttke: Das stimmt, das war später. Nein, ich habe eigentlich nur evangelische Schüler unterrichtet. Deshalb waren die Gruppen auch sehr klein. Die Mehrheit hier im Saarland war ja katholisch; meist mussten evangelische Schüler aus mehreren Klassen zusammengelegt werden, damit wir überhaupt halbwegs auf Klassenstärke kamen. Diese Zusammenlegung fand aber auch tatsächlich statt. Das war zwar nicht so günstig für das Vertrauen untereinander, aber andererseits hat man sich schnell kennen gelernt. Ab und zu kam mal ein katholischer Schüler hinzu, der bei uns mitmachen wollte – ich glaube, andersherum kam das nicht vor. Gegen Ende meiner Zeit gab es auch schon ganze Klassen aus Lehrermangel – aber für die katholische Seite nur als „Notlösung“; anders als heute!

I.: Konnten Sie bei den Schülern eine gewisse Kirchnähe voraussetzen?

Wuttke: Nein, das nicht. Natürlich waren die Schüler alle konfirmiert, aber das war es dann auch. Ab und zu hat mal einer etwas aus der Gemeinde erzählt, aber das war eine Ausnahme. Nein, die Kirche war kein Thema. Wir haben darüber kaum gesprochen.

Auch mich persönlich haben gesellschaftliche Themen mehr bewegt als innerkirchliche; die Kirche ist ja, jedenfalls für mein Verständnis, ein Teil der Gesellschaft. Und sie ist, das sieht man ja immer wieder, wie ein Panzerkreuzer; sie bewegt sich nur langsam – wenn überhaupt. Aufs Ganze gesehen hat sich die Kirche eigentlich doch immer konservativ verhalten. Das ist schade, weil es so viel zu tun gäbe. Aber selbst das, was es an Aufbrüchen gegeben hat, ist ja inzwischen zumeist zurückgedreht worden – die sozialetische Pfarr-

stelle z.B. oder auch der Einsatz für gerechtes Wirtschaften.

Dabei kann man ja eigentlich nur lachen: Als vor einiger Zeit die Finanzkrise kam, haben alle gefragt „Wie konnte das passieren?“ oder gesagt „Jetzt müssen wir die schwarzen Schafe finden.“ Dabei weiß doch jeder, der sich auskennt, wie das läuft. Solche Dinge gehören zur kapitalistischen Wirtschaft dazu; es geht um Profit – und da müssen heute politische Entscheidungen getroffen werden, um solche Fehlentwicklungen in Zukunft zu verhindern. In den 70er Jahren waren wir in Deutschland schon weiter.

I.: *Konnten Ihre Schüler damals verstehen, wenn Sie so etwas sagten? Wie wurde so etwas aufgenommen?*

Wuttke: Das war unterschiedlich. Viele haben so etwas zum ersten Mal gehört; aber in manchen Ausbildungsgängen saßen ja schon kluge Köpfe. Die haben das natürlich begriffen; mit denen konnte man solche Dinge sehr gut diskutieren.

I.: *O.k. Wenn Sie mit dem Abstand von gut dreißig Jahren zurückdenken an den BRU damals: Was erweist sich dann als das Wichtigste an diesem Fach?*

Wuttke: Das Wichtigste ist die Orientierung an den Schülern. Man muss in der jeweiligen Situation entscheiden, wie man an das herankommt, was die Schüler bewegt. Dazu hat man – oder dazu *hatte* man zumindest – die Freiheit. Und diese Freiheit habe ich genutzt.

I.: *Abschließend habe ich noch eine ganz andere Frage: Haben Sie, als Sie in Marburg waren, auch bei Hans-Werner Surkau studiert?*

Wuttke: Ja, ich kenne den Namen, aber ich habe ihn nicht gehört.

I.: *Ich bin kürzlich darauf gestoßen, dass Surkau wohl der allererste Professor in Deutschland war, dessen Lehrstuhl der Religionspädagogik gewidmet wurde. Er war zudem erklärtermaßen mit der Ausbildung von Berufsschul-Religionslehrern befasst. Das war 1961 an der Universität Bonn, bald darauf, 1964, ging er nach Marburg.⁷ Mich hätte interessiert, ob Sie durch ihn schon im Studium auf den BRU aufmerksam wurden.*

Wuttke: Nein, nicht dass ich wüsste. Ich habe in Marburg v.a. bei Ernst Fuchs⁸ studiert; ich bin ein alter Bultmannianer.

I.: *Die politische Dimension der Theologie dürfte Ihnen dabei aber kaum begegnet sein ...*

Wuttke: Ja, diese Dimension wurde mir erst später bewusst – nicht durch die Theologie, sondern durch die gesellschaftlichen Umbrüche in Deutschland.

I.: *Herr Wuttke, vielen Dank für dieses Gespräch.*

Das Gespräch mit Pfarrer Wuttke führte Prof. Dr. Bernd Schröder am 13. April 2010 in Riegelsberg.

⁷ Hans-Werner Surkau, Jahrgang 1910, 1964-1978 Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Philipps-Universität Marburg. Zur Widmung seiner Bonner Professur vgl. die Angaben bei B. Schröder (Hg.): *Institutionalisierung und Profil der Religionspädagogik*, Tübingen 2009, 480, Anm. 44.

⁸ Ernst Fuchs (1903-1983), ein Schüler Rudolf Bultmanns, war von 1961-1970 Professor für Neues Testament und Hermeneutik an der Philipps-Universität Marburg; er hat v.a. an einer Sprachlehre des Glaubens gearbeitet.

„NICHT SELTEN DENKE ICH, SIE LEHREN MICH EINIGES MEHR ALS ICH SIE“¹

Im Gespräch mit Pfarrer Wolfgang Klein, Bezirksbeauftragter für den Evangelischen BRU der Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen sowie St. Wendel (1989-2001)

Pfarrer Wolfgang Klein, Jahrgang 1944, war von 1971 bis 1979 Pfarrer in der Kirchengemeinde Alt-Saarbrücken und von 1979 bis 1992 Berufsschulpfarrer am „Technisch-Gewerblichen Berufsbildungszentrum (TGBBZ I) Saarbrücken-Mügelsberg, ehe er von 1992 bis 2005 das Schulreferat der Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen leitete.

I.: *Bitte schildern Sie uns, wann Sie Bezirksbeauftragter waren und wie es dazu kam, dass Sie es wurden!*

Klein: Das war, wenn ich es richtig recherchiert habe, vom Schuljahr 1989/90 bis Mitte 2001, als Georg Diening mich abgelöst hat, also praktisch elf Jahre. Ich war allerdings schon von 1979 an als Lehrer in der Berufsschule tätig: im Technisch-Gewerblichen Berufsbildungszentrum Mügelsberg mit Schwerpunkt Industrie- und Handwerkausbildung. Azubis für Elektro- und Metallberufe waren das.

Mein Vorgänger im Amt war Hermann Segschneider, der krankheitsbedingt – er hatte damals einen schweren Herzinfarkt – in den vorzeitigen Ruhestand ging, so etwa mit Ende 50. Dann wurde ich vorgeschlagen von der Berufsschul-Religionslehrer-AG, das war damals so üblich. Die AG hat ein Vorschlagsrecht gehabt; der Kreissynodalvorstand hat mich dann 1989 gewählt – interessanterweise für das ganze Saarland. Ich habe also immer stillschweigend auch den pfälzischen Teil noch mit bedient

mit Lehrerfortbildungen und Angeboten. Es gibt ja nur zwei Standorte mit BBZ in der Saarpfalz, in St. Ingbert und Homburg; die Kollegen kamen deshalb auch immer zu uns, das hatte ich mit dem Kollegen Gebhard Neumüller² so abgesprochen.

I.: *Das ist noch bis heute so?*

Klein: Das ist eigentlich bis heute geblieben. Die Kollegen aus der Saarpfalz kamen regelmäßig. Ansonsten gehörte zu meinem Gebiet, also den drei damaligen Kirchenkreisen Saarbrücken, Ottweiler, Völklingen, auch noch der Kirchenkreis St. Wendel, genauer gesagt: dessen saarländischer Teil, dazu. Das hatte ich mit meinem Kollegen Piechota³ in Bad Münster am Stein abgesprochen, er war wie ich in Personalunion Schulreferent und Bezirksbeauftragter und ebenfalls in drei Kirchenkreisen tätig. Um die Wege zu kürzen, wurde St. Wendel mir zugeschlagen.

¹ Aus: W. Klein: „Flieg nicht so hoch, mein kleiner Freund!“ Mut zum Träumen, Kraft zum Kämpfen / Was ein Berufsschulpfarrer von jungen Menschen lernt, in: Der Sonntagsgruß Nr. 24 (1982), o.S.

² Pfarrer Gebhard Neumüller, Jahrgang 1939, war von 1979 bis 2004 Leiter des „Amtes für Religionsunterricht“ in St. Ingbert (Evangelische Kirche der Pfalz – Protestantische Landeskirche).

³ Pfarrer Wolfgang Piechota, Jahrgang 1943, war von 1985 bis 2008 (bzw. 2009) Schulreferent und von 1985-2006 Bezirksbeauftragter der Kirchenkreise Birkenfeld, St. Wendel sowie „an Nahe und Glan“ (Evangelische Kirche im Rheinland).

I.: *Vielleicht sagen Sie noch ein Wort, was Sie persönlich motiviert hat, das Amt zu übernehmen.*

Klein: Ich war schon einige Jahre als Religionslehrer in der Berufsschule tätig und immer daran interessiert, die Erfahrungen aus der Praxis weiterzugeben. In der Fortbildung – wir haben ja sehr viele AGs gemacht und auch Seminare mit dem damaligen Schulreferenten Dr. Horst Kasten⁴ – haben wir eng mit dem Schulreferat kooperiert.

I.: *Welche Herausforderungen haben sich in Ihrer Amtszeit gestellt? Können Sie diese systematisieren?*

Klein: Bevor ich in die Berufsschule ging, habe ich als Gemeindepfarrer auch am Gymnasium unterrichtet. Für mich war es erst einmal ein Schock, 1979 in der Berufsschule: eine völlig neue Bildungspopulation, sowohl vom Alter als auch vom Bildungsstand. Die Berufsschule war ja sehr gemischt von BVJ (Berufsvorbereitungsjahr) und BGJ (Berufsgrundbildungsjahr) – das waren Leute, die sozusagen geparkt wurden wegen Arbeitslosigkeit und weil sie keine Lehrstelle bekommen haben – bis hin zur Fachoberschule, wo Leute mit bereits abgeschlossener Berufsausbildung oder Mittlerer Reife aufgenommen wurden. Verglichen mit dem Gymnasium war das vom Bildungsstand her ein sehr breites Spektrum an Schülern. Schülerinnen gab es ja damals noch keine. Aus heutiger Sicht war das ja witzig, diese traditionelle Geschlechteraufteilung. In den Industrie- und Handwerksberufen wie Metall und Elektro gab es nicht eine Schülerin!

Die Ausnahme waren Bademeister; da hatte ich eine Klasse, eine bundesweite Klasse. Die kamen also drei Monate im Jahr von Kiel bis München zu uns – das war so aufgeteilt nach Bundesländern im Block – und dann waren sie wieder im Betrieb. Da waren einige Frauen

dabei, ebenso bei den Goldschmieden interessanterweise. Auch im Kollegium: bei 80 Kollegen keine Frau damals. Die Gender-Problematik stand noch überhaupt nicht im Raum.

Eine Akzeptanz des Berufsschul-Religionsunterrichts war, als ich in der Berufsschule anfang, eigentlich noch nicht vorhanden; er galt als Exoten- oder Orchideenfach, das man an den Rand des Stundenplans drücken kann: 7. oder 8. Stunde. Das hat sich aber bei uns an der Schule und auch auf anderen Schulen sehr schnell geändert.

I.: *Wodurch hat sich dies geändert?*

Klein: Durch intensive Kommunikation mit den Schulleitern und großen Einsatz der Religionslehrerinnen und -lehrern hat sich das in den 80er Jahren zu einer sehr großen Akzeptanz auch im Kollegium verändert.

I.: *War die Akzeptanzkrise, von der Sie sprachen, eine Folge der 68er-Fragestellung?*

Klein: Das kann ich nicht so ganz beurteilen. Das kam auch sehr stark von den Betrieben, die immer gegen die allgemeinbildenden Fächer an den Berufsschulen insgesamt waren. Auch Deutsch und Sozialkunde waren in deren Augen eigentlich überflüssig: „Ihr sollt anständige Schreiner oder Handwerker werden. Was braucht ihr da noch diese allgemeinbildenden Fächer?“ Der Druck der Wirtschaft betraf also nicht nur den Religionsunterricht, aber den besonders. Die Betriebe wollten auch auf einen Berufsschultag pro Woche statt zwei hinaus; das konnten wir zum Teil immerhin noch verhindern.

⁴ Pfarrer Dr. Horst Kasten war von 1969 bis 2000 der erste Schulreferent der drei Kirchenkreise Saarbrücken, Ottweiler und Völklingen.

Eine weitere Herausforderung war natürlich auch die Lehrerfort- und Weiterbildung und der Berufsschultag. Dies war insofern ein bisschen schwierig, weil auf der einen Seite sehr viele Pfarrerrinnen und Pfarrer im Gestellungsvertrag in der Schule tätig waren – ich ja auch – ; daneben gab es die staatlich ausgebildeten Religionslehrerinnen und Religionslehrer, die zum Teil theologisch auf einem anderen Level waren. Klar, da gab es auch gewisse Probleme, weil die staatlich ausgebildeten Religionslehrer gesagt haben: „Die Pfarrer sind die Konkurrenz.“ Diese Spannung war aber in den allgemein bildenden Schulen noch viel stärker, obwohl dort viel weniger Pfarrer arbeiteten als in der Berufsschule. Es wurde ein wenig abgemildert oder abgefedert dadurch, dass seit Jahrzehnten ein struktureller Unterrichtsausfall zu beobachten war von 30-50% – von da her war die Konkurrenzsituation („Der nimmt mir jetzt als Pfarrer meinen Arbeitsplatz weg!“) nicht so ausgeprägt wie im allgemeinbildenden Bereich.

I.: *Und wie viel Prozent in der Arbeitsgemeinschaft der Religionslehrer an berufsbildenden Schulen waren etwa Pfarrer?*

Klein: Es war die Hälfte ungefähr, also 15-16 Kollegen im Gestellungsvertrag.

I.: *Wie war der hohe strukturelle Unterrichtsausfall damals zu erklären?*

Klein: Für den BRU wurde nie Geld gegeben vom Kultusministerium, trotz aller kirchlichen Monita, Besuche und Regierungsgespräche. Das hat sich wenig geändert in all den Jahrzehnten. Es ist auch nach meiner Zeit so geblieben, das hat mir Georg Dienes bestätigt.

Also, die Schwierigkeit war einmal inhaltlicher, religionspädagogischer Art: Beide Seiten galt es auf einen gemeinsamen Level zu bringen in der Fortbil-

dung. Daneben stand die Herausforderung, auch bildungspolitisch zu agieren, was den Stellenwert des Religionsunterrichts anging und auch die Personalisierung des Unterrichtes. Und schließlich wollte ich auch ökumenische Schwerpunkte setzen. Das ist gut gelungen; wir haben eine hervorragende Zusammenarbeit mit dem Bistum Trier, mit der dortigen Schulabteilung gehabt bis hin zu gemeinsamen Tagungen, Seminaren und Fortbildungsangeboten. Das war sehr schön und sehr erfreulich über all die Jahre hinweg.

I.: *Wie waren die Schüler im Religionsunterricht? Konnten Sie da von einer gewissen Nähe zur Kirche und Theologie ausgehen oder gilt gerade das Gegenteil?*

Klein: Das Gegenteil würde ich nicht sagen, es handelte sich eher um eine freundliche Neutralität. Ich habe das mal in einem Artikel als Überschrift genommen.⁵ Wenn ich in eine neue Klasse kam, sagten die, die jetzt im ersten Lehrjahr in die Berufsschule kamen aus der Schule: „Schon wieder Religionsunterricht! Auch das noch! Haben wir schon gehabt! Und was macht man da eigentlich in der Berufsschule im Religionsunterricht?“ Das war immer die Ausgangsfrage, wenn die Schülerinnen und die Schüler zu mir kamen.

I.: *Hatten Sie überwiegend evangelische Schüler oder gab es auch ganze, konfessionell gemischte Klassen?*

Klein: Nein, es war gemischt – ganz einfach wegen der konfessionellen Situation im Saarland mit den 20% Evangelischen. Ich hatte immer ganz kleine Gruppen und musste dadurch

⁵ W. Klein: Religionsunterricht – auch das noch? In: Mitteilungen – Verband der Lehrer an Wirtschaftsschulen im Saarland e.V. Nr. 2 / 1996, 14f.

auch innerhalb der einzelnen Klassenstufen kombinieren. Es kamen auch ganz viele katholische Schülerinnen und Schüler zu mir, die mit dem damaligen Kollegen nicht einverstanden waren und dann einfach die Flucht angetreten haben. Und natürlich gab es zunehmend – am Anfang nicht so stark – Muslime, Türken vor allem, in den Ausbildungsberufen. Damals gab es auch viele Iraner, die exiliert waren 1979. In den 80er Jahren hatten wir sehr viele iranische Schüler, sehr angenehme, vor allem auch in der FOS waren einige, mit denen wir gute Erfahrung gemacht haben.

I.: *Wurde die multikulturelle Zusammensetzung der Schülerschaft thematisiert? Oder wurde es zur Kenntnis genommen?*

Klein: Man hat das zur Kenntnis genommen; aber interessant war, dass die Muslime unsere christlichen Schüler immer angestoßen haben: „Wie macht ihr das eigentlich im Gottesdienst? Und wie ist das mit der Bibel und im Koran?“ In solchen Situationen bekamen unsere Schüler immer einen ganz roten Kopf, weil sie nicht so kirchlich engagiert waren wie die Muslime in ihrer Religion. Aus meiner Sicht war es eigentlich ein sehr fruchtbares Miteinander. Von der Altersspanne her war es für mich auch völlig ungewohnt. Die Jüngsten waren so 15-16, je nachdem, ob sie von der Hauptschule oder von der Realschule kamen. Und der Älteste, so kann ich mich erinnern, Anfang der 80er Jahre, war so alt wie ich. Das war ein Zeitsoldat, der zwölf Jahre gedient und jetzt einen neuen Beruf angefangen hatte. Wir hatten gemeinsam Kinder im Kindergarten. Das war auch spannend. Die Älteren haben immer sozusagen als Moderatoren gegenüber den Jüngeren gewirkt, haben auf sie eingewirkt und gesagt: „Jetzt benehmt euch mal, wir sind hier im Unterricht und nicht auf dem Spielplatz“ oder so. Also, das war sehr angenehm, da konnte ich mich

immer etwas zurücklehnen und das Geschehen gruppenspezifisch beobachten, das in der Klasse ablief.

I.: *Aber das heißt indirekt, dass es auch so etwas gab wie Störungen?*

Klein: Ja, Fernbleiben vom Unterricht und solche Dinge; im BVJ hatten wir früher straffällig gewordene Jugendliche. Es war also eine schwierige, relativ schwierige Population, was das soziale Umfeld anging. Vor allem in BVJ- und BGJ- Klassen war es so, dass die zum Teil mit der Polizei morgens zur Schule gebracht wurden, „zugeführt“ wurden, wie das so schön hieß, „mit dem Lasso eingefangen“, haben wir immer gesagt, und dann mit dem Streifenwagen zur Schule gebracht.

I.: *Diese Schüler waren auch entsprechend hoch motiviert?*

Klein: *Hoch* motiviert im Unterricht, kirchlich *völlig* engagiert und so. Das war am Anfang ein bisschen ungewohnt, aber ich hatte nicht so große Probleme, ich kam aus der Jugendarbeit, hatte damals – in meiner Gemeinde Alt-Saarbrücken gab es eine Art Obdachlosenviertel – eine Gemeinwesenarbeit-Ausbildung gemacht, berufsbegleitend über 2 Jahre in Gelnhausen, in einer EKD-Einrichtung.⁶ Insoweit war ich die Klientel gewohnt und kam da ganz gut klar.

I.: *Welche Generation von Berufsschullehrplänen war in dieser Zeit in Kraft?*

Klein: Damals war noch der sogenannte Crüwell-Lehrplan⁷ in Kraft. Der

⁶ Gemeint ist das Burckhardt-Haus in Gelnhausen, eine Tagungsstätte der Evangelischen Kirche in Deutschland, die seit Anfang der 70er Jahre Fort- und Weiterbildungen im Bereich von Jugend- und Sozialarbeit anbot.

war noch bis weit in die 80er Jahre in Kraft und wurde erst von dem jetzigen Lehrplan, an dem ich auch mitgearbeitet habe,⁸ abgelöst. Ich habe natürlich in der AG dafür plädiert, dass wir uns nach Möglichkeit an die im Lehrplan „problemorientiert“ genannten Themen (das war damals das Stichwort) halten, aber auf Grund der eben geschilderten Schülersituation war das oft eine Illusion. Wir haben damals den Berufsschulunterricht als Lebensberatung und Lebensbegleitung verstanden – in einer Phase, in der die Schüler oft hin- und hergerissen waren zwischen Betrieb und Arbeitswelt einerseits und schulischer Ausbildung andererseits in diesem dualen System. Das war ja auch tatsächlich ein sehr schwieriger Spagat für sie. Insofern haben wir sehr früh, auch unabhängig vom Lehrplan, eben *die* Themen aufgegriffen, die für die Schüler lebensrelevant sind.

I.: *Haben Sie dafür Materialien oder Ähnliches gehabt?*

Klein: Es gab nur wenige Materialien. Es gab das Schulbuch „Herausforderungen“, das immer im Klassensatz vorhanden war; das habe ich auch immer bei bestimmten Themen benutzt, war auch gar nicht so schlecht. Ansonsten haben wir uns multimedial versorgt, damals natürlich noch mit 16-mm-Film, Dias und Folien, Overhead-Folien, das war damals das Gängige. Fernsehen gab es am Anfang, später dann schon mal Videos. Ein Fernseher stand uns zur Verfügung. Von den Geräten und von den Medien her waren wir damals ganz gut ausgestattet.

I.: *Das „BRU-Magazin“, spielte das eine Rolle oder wann kam es auf?*

Klein: Ich muss einmal schauen. Die „Herausforderungen“ waren seit 1970 avanciert, es gab bald zwei Bände und später noch einen dritten: „Folgerungen“ hieß der. Das war ein offiziell

eingeführtes Lehrbuch in den Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland, galt also im Bereich der ganzen Rheinischen Kirche. Es war auf dem Crüwell-Lehrplan aufgebaut.

Das „BRU-Magazin“ begann 1984 zu erscheinen – ich habe hier das zweite Heft (1985), ein Themenheft „Harleyluja – der Mythos Motorrad“, was ja für unsere Schüler auch relevant war. Darin habe ich selbst auch einen Beitrag geschrieben.⁹ Anlass waren drei tödliche Motorradunfälle von Schülern in einem Jahr. Die waren alle schon über 18, sind schwere Maschinen gefahren und ich war auf einmal seelsorgerlich gefragt. Das hat viele Schüler sehr betroffen gemacht, weil ja viele Motorradfahrer unter ihnen waren. Wir haben das im Unterricht thematisiert, in diesem Heft hier habe ich einen Lehrplanentwurf gemacht – also ich fand das Heft sehr gelungen. Es enthielt auch Interviews mit Mädchen, die Motorrad fahren und Berichte über eine Rockerclique, Zweiradbeziehungen usw. Ich hatte in meiner Jugendarbeit-Zeit hier in Alt-Saarbrücken auch ein Projekt mit Rockern, die im Jugendzentrum Fuß gefasst hatten, nicht zur Freude des Presbyteriums und der Anwohner, aber das war mir egal.

1983, da gab es noch diese Zeitschrift „Der Religionslehrer“; für die habe ich einen großen Unterrichtsentwurf zu dem damals gängigen Thema „Krieg

⁷ Lehrplan für den Evangelischen Religionsunterricht der Berufsschule im Rahmen der Sekundarstufe II – Entwurf (Dortmund 1974; sog. Crüwell- bzw. EKD-Plan).

⁸ Richtlinien Evangelische Religionslehre für die berufliche Schule, o.O., o.J. (Saarbrücken 2001).

⁹ W. Klein: Mary und Doris: „Wenn ich ne Karre hab, verzichte ich auf alles!“ Ein Unterrichtsvorschlag, in: BRU-Magazin 2 / 1985, 34-41.

und Frieden“ geschrieben. Da finden Sie auch die pädagogisch-didaktischen Ansätze, die damals üblich waren – es war ja ein Lehrplanthema.¹⁰

I.: *Ja gut, das heißt, zu dieser Art Themen gab es damals kaum etwas Gescheites?*

Klein: Da gab es nichts Gescheites, wir haben ja zum Teil auf die „Religionspädagogischen Hefte“¹¹, auch auf diejenigen für den allgemein bildenden Bereich, zurückgegriffen. Teilweise ging das auch, so einen Transfer zu machen, vieles mussten wir natürlich selber umbauen. Ansonsten gab es sehr wenig Geeignetes, auch im Schulbuch.

I.: *Und würden Sie sagen, es gab bestimmte Themen, die gut ankamen oder die angegangen wurden?*

Klein: Schwerpunkte, das habe ich mir mal notiert, waren damals *Friedenspädagogik*, schon in den 70er Jahren fing das ja stark an, *Umwelt- und Friedensfragen*, dann entsprechend der Schülerzusammensetzung die *Situation der Ausbildung*, vielfach konnte man in kleinen Betrieben auch *Ausbeutung* dazu sagen. Auch die Differenzen, die es in Betrieben und Schulen gab, waren ein wichtiges Thema, dann natürlich von der Altersstufe her *Partnerschaftsprobleme*, *Sexualität*. Wir waren als Religionslehrer damals die Speerspitze der *Aids-Aufklärung*, ihrer ersten Welle in der Bundesrepublik. Ein weiteres Thema war *Drogenberatung und Sucht*. Vor allem *Alkohol* war ein sehr großes Problem! Die Schüler haben sich ja immer schon in der Mittagspause – wir hatten unten so einen Supermarkt – einen hinter die Birne gehauen. Am Anfang habe ich mich gefragt, warum schlafen die eigentlich immer so etwa ab 12 Uhr, bis mir dämmerte: „Die waren schon halb besoffen.“ Von daher haben wir schon stark mit den Beratungsstellen zusammengearbeitet. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Beratungsstellen,

der Suchtberatung (Diakonisches Werk), der „pro familia“ kamen in den 80er Jahren zu uns in die Schule, in den Unterricht, auch für Aids-Aufklärung. Das waren alles sehr stark situations- und schülerbedingte Schwerpunkte.

I.: *Das heißt, die klassisch theologischen Themen kamen weniger bis gar nicht vor?*

Klein: Weniger. Wir haben uns zwar bemüht, das auch weiter zu geben. Es ist uns auch zum Teil gelungen. Interesse gab es an ethischen Problemen. Ich habe mich sehr stark auf Wirtschaftsethik spezialisiert, habe da auch sehr viel gemacht in der Lehrerfortbildung, weil ich dachte, das ist im Hinblick auf die Berufsausbildung etwas ganz Wichtiges, sowohl für die Referendare, die ich damals zum Teil im Seminar betreut habe als auch für die Schüler.

I.: *Welche Kernthemen waren das überwiegend in der Wirtschaftsethik?*

Klein: Bei Wirtschaftsethik ging es auch in der Lehrerbildung natürlich um Grundfragen wie *Kapitalismus*, *Wirtschaftssystem*, *Grenzen und Chancen*, dann auch *Persönliches Verhalten im Betrieb*, *Sekundärtugenden – Pünktlichkeit*, *Zuverlässigkeit*, *Disziplin*, *Teamgeist* und solche Dinge – , auch Stichworte wie *Unternehmenskultur*, also innerbetriebliche Kultur. Wie sieht das mit der Hierarchie aus? Wie ist das mit dem Management, wie ist das Verhältnis zum Auszubildenden, vom Ausbilder her gesehen? Da boten sich aus der Berufs-

¹⁰ W. Klein: Themenbereich „Krieg und Frieden“, in: *Der Religionslehrer* Heft 3 (1983), 111-125.

¹¹ *Religionspädagogische Hefte*, hg. von der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche), Speyer 1981-1992, seit 1993 erscheinen sie in zwei Reihen: Reihe A – allgemeinbildende Schulen, Reihe B – berufsbildende Schulen.

pädagogik sehr viele Möglichkeiten der Übertragung, denn die Berufspädagogik hat ja sehr früh schon mit sogenannten Schlüsselqualifikationen gearbeitet. Ich hab damals ein Buch rezensiert – auch im BRU-Magazin, von 1991¹² – ein interessantes Buch, „Schlüsselqualifikationen im theologischen Diskurs“. Die Diskussion um die Schlüsselqualifikation wurde von einem Berufspädagogen, Dieter Mertens, schon 1974 angestoßen,¹³ das muss man sich mal überlegen! 15 Jahre vorher ging das damals schon los. Berufsschul-Unterricht als Schulung für eine moderne Gesellschaft, hieß das. Die didaktischen und inhaltlichen Prämissen hat Dieter Mertens so formuliert: „Der Begriff der Schlüsselqualifikation hat nicht, wie man denken möchte, in erster Linie eine kultur- und bildungspolitische Genese, auch keinen sozial- und staatspolitischen Hintergrund, sondern einen wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischen.“ Schlüsselqualifikationen waren also auf die Erfordernisse der Industrie und des Handwerks und so weiter zugeschnitten.

I.: *Also praktisch ein bildungsökonomischer Ansatz?*

Klein: Ein bildungsökonomischer Ansatz! Die Programmierung dieses Begriffs und der Ideen, die dahinter stehen, ist nicht zufällig in einem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Berlin erfolgt, dessen Leiter Dieter Mertens war. Meine Rezension kann ich Ihnen gerne mal mitgeben; wir haben dann in den 80er Jahren versucht, diese Schlüsselqualifikationen auf unsere didaktischen Bedürfnisse hin umzubauen. Was heißt Schlüsselqualifikationen? Was heißt es im Betrieb für uns als Christen, für unser Verhalten im Unternehmen selber?

I.: *Schlüsselqualifikationen sind doch das, was auch im jetzt gültigen Lehrplan die so genannte Leitschnur ist?*

Klein: Ja, allerdings nennt man das jetzt Bildungsstandards oder Handlungskompetenzen – im Prinzip ist das eine Fortsetzung und in der Sache nicht viel anders als das, was damals unter Schlüsselqualifikationen lief. Das Anliegen ging auch damals in Richtung Handlungsorientierung. Natürlich hat sich das später im Lehrplan niedergeschlagen, im noch gültigen. Diesen handlungsorientierten Ansatz habe ich am Ende meiner schulischen Praxis, Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre, angewandt. Ich war ja bis 1990 noch in der Schule und habe dann wie andere Kollegen im Rheinland Schulreferat und Bezirksbeauftragung gekoppelt. Ich war Schulreferent und gleichzeitig Bezirksbeauftragter.

I.: *Zur Handlungsorientierung wäre die Frage: Inwieweit wurde der Religionsunterricht davon geprägt, welche neuen Formen der Methodik kamen da auf und wie wurden diese von den Schülern aufgenommen?*

Klein: Diesen Ansatz der Handlungsorientierung haben wir innerschulisch so verstanden, dass wir sehr stark auch außerschulische Lernorte aufgesucht haben. Wir haben Exkursionen mit den Schülern gemacht in Beratungsstellen z.B., dann haben wir außerschulische Fachleute in den Unterricht eingeladen, wie vorhin schon gesagt, etwa Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus den Beratungsstellen, aus der Sozialarbeit, aus

¹² W. Klein: Rez. zu Gerd Birk / Uwe Gerber (Hg.): Schlüsselqualifikationen im theologischen Diskurs. Ergebnisse der Hochschultage Berufliche Bildung 90 (Hochschule & Berufliche Bildung 219, Alsbach 1991, in: BRU-Magazin 15 / 1991, 43.

¹³ Dieter Mertens: Schlüsselqualifikationen – Thesen zur Schulung für eine moderne Gesellschaft, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 7 (1974), Heft 1, 36-43.

der Jugendarbeit, Kollegen, die für Kriegsdienstverweigerung zuständig waren, als Beauftragte der Kirchenkreise – das war ein großes Thema. Die haben wir mehrfach eingeladen. Es gab ja damals noch das Prüfungsverfahren vor der Kammer mit drei Instanzen; Prüfungsausschuss, Prüfungskammer und dann konnte man noch den Bundesgerichtshof anrufen im Zweifelsfall. Wir haben den Schülern in der Regel die Begründung geliefert im Unterricht, wie sie so einen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung auszufüllen haben. Wir haben auch Probeläufe gemacht, also Simulationen von solchen Gesprächen: „Was machen Sie, wenn Russen Ihre Oma beklauben oder totschiagen?“ Solche Fragen kamen in der Tat, ohne Witz, von den Ausschuss-Vorsitzenden. Also diese KDV-Prüfungen waren haarsträubend und wir haben die Schüler intensiv darauf vorbereitet.

I.: Also Handlungsorientierung konkret?

Klein: Was wir auch gemacht haben, waren Wochenendseminare mit den Schülern. Wir hatten damals im Saarland noch eine eigene Bildungsstätte, in Brotdorf bei Merzig, das Paul-Schneider-Haus, nach dem berühmten Pfarrer Paul Schneider benannt.¹⁴ Wir haben die Schüler am Wochenende mitgenommen und hatten Unterstützung von den Kollegen vom Diakonischen Werk und vom Jugendwerk. Wir haben auch Leute vom Arbeitsamt eingeladen, die über die Problematik der Arbeitslosen oder der nicht vorhandenen Ausbildungsplätze gesprochen haben, darüber, wie es nach der Lehrzeit mit Bewerbungen weitergeht, um sich in den Beruf einzugliedern. Das waren ganz wichtige Themen und ich habe auch ein bisschen gruppendynamisch mit den Schülern gearbeitet – nach der TZI-Methode (d.i. Themenzentrierte Interaktion) von Ruth Cohn. Das war insofern wichtig, weil die Beziehung – wir haben ja damals von Beziehungslernen

gesprochen – zwischen Lehrer und Schülern sich wesentlich verbessert hat auf so einem Wochenende. Man ist sich da ja viel näher gekommen.

I.: Wann ist diese Jugendbildungsstätte eingestellt worden?

Klein: Die ist leider in den 90ern, ich glaube, Anfang der 90er Jahre geschlossen worden – aus finanziellen Gründen. Das war sehr schade. Das haben wir alle sehr bedauert!

I.: Gab es schon so etwas wie Projektarbeit, interdisziplinäre Arbeitsformen, Berührungspunkte zwischen den Fächern?

Klein: Kaum. Interdisziplinäres Arbeiten war fast nicht möglich, weil es ja Blockklassen waren – also zwei Wochen Betrieb, eine Woche Schule – und sehr stark auf die Berufsfächer fokussiert: Mathe, Physik, Chemie usw. Da gab es wenig Berührungspunkte oder auch wenig zeitliche Möglichkeiten, Kooperation in diesem kompakten Berufsschulsystem zu organisieren. Wir hätten es gerne gemacht. Mit Sozialkunde haben wir es ab und zu mal geschafft, in der Fachoberschule zu kooperieren. Der Deutschunterricht hätte sich auch angeboten, aber da war „von der anderen Seite“ – sage ich mal in Anführungsstrichen – wenig Kooperationsbereitschaft. Die hatten immer Angst, ihre Lehrpläne nicht durchzukriegen. Pro-

¹⁴ Paul Schneider (1897-1939) war als reformierter Pfarrer im Hunsrück tätig, wurde als Mitglied der Bekennenden Kirche wegen öffentlichen Widerspruchs gegen den Nationalsozialismus mehrfach inhaftiert, schließlich im KZ Buchenwald interniert und ermordet. Vgl. etwa Folkert Rickers: *Widerstehen in schwerer Zeit. Erinnerung an Paul Schneider (1897-1939). Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht in den Sekundarstufen und für die kirchliche Bildungsarbeit*, Neukirchen-Vluyn 1998.

jektorientierung war eigentlich nicht verbreitet, wir waren immer eingegrenzt durch diese schulische Organisation des Blockunterrichts.

I.: *Hatten Sie in der Regel einstündigen Unterricht?*

Klein: Nein, zweistündigen Unterricht hatten wir durchgesetzt, einstündig wollten die Schulleiter, aber er war zweistündig. Dieser Spagat zwischen Arbeits- und Lebenswelt der Schüler bzw. der Schule war relativ schwierig. Wie es heute ist, weiß ich nicht.

I.: *Gab es so etwas wie Religion im Schulleben, Schulgottesdienst, Seelsorge?*

Klein: Schulkultur war wenig verbreitet. Der Georg (Pfarrer Georg Dening, Anm. d. Verf.) hat später sehr stark mit Schulgottesdienst usw. versucht zu arbeiten. Ich hätte das auch sehr gerne gemacht. Das ist einmal an der Schulleitung gescheitert, die so etwas nicht wollte, die keine Stunde für alle frei geben wollte. Das wäre ja wieder zu Lasten der Berufsorientierung gegangen. Und der katholische Kollege damals, ein Priester, war nicht sehr ökumenisch orientiert. Der wollte das auch nicht.

Schulkultur hat sich eigentlich erst entwickelt, als ich weg war, Ende der 90er Jahre. Die Kollegen, Georg Dening und Janika Barth, haben später auch mal einen Meditationsraum eingerichtet. Sie haben versucht, neue Formen der Schulkultur einzubringen, das ist auch ganz gut gelungen nachher. Zu meiner Zeit war das nicht möglich, auf Grund der geschilderten Umstände.

I.: *Ja, auch in allgemein bildenden Schulen war das die schwierigste Zeit für so etwas.*

Klein: Das hat sich da auch sehr spät geändert, in den 90er Jahren, wenn ich mich richtig erinnere. Wobei Schulgot-

tesdienste eigentlich immer Standard waren im Gymnasium, zumindest wo ich unterrichtet habe – im Ludwigsgymnasium. Und sie waren auch immer ökumenisch.

I.: *Soviel zum Stichwort Problemorientierung.*

Klein: ... wie gesagt, das war ein Spagat zwischen Arbeitswelt und schulischer Ausbildung. „Wir machen in menschlichen Dingen rum“, meinte ein Auszubildender auf die Frage hin, was eigentlich im Religionsunterricht geschieht. Er meinte damit die Themen, die den Jugendlichen auf den Nägeln brennen, wie Familie, Erziehung, Umgang mit Alkohol, Drogen, Sexualität und Freundschaft, auch Elternkonflikte. Die Akzeptanz des Religionsunterrichts war, soweit ich das beobachtet habe, bei den Schülerinnen und Schülern am Ende relativ hoch im Gegensatz zu den ersten Anlaufschwierigkeiten. Es haben sich im Verhältnis prozentual nur wenige abgemeldet, so 4-5% der Schülerinnen und Schüler.

I.: *Gab es regionale Unterschiede innerhalb des Saarlandes, war also Saarbrücken sozusagen offener und St. Wendel weniger, oder kann man das so nicht sagen?*

Klein: Die regionalen Unterschiede waren groß, einmal von der Schülerpopulation her: Im ländlichen, nördlichen Saarland, wo ja 90% der Bevölkerung katholisch sind, gab es sehr vielmehr Unterrichtsausfälle als hier im Stadtverband Saarbrücken. Zum andern: Durch die geringe Anzahl der evangelischen Schüler kam oft überhaupt kein Religionsunterricht zu Stande. Die Mindestzahl waren ja fünf Schüler/innen, wobei ich auch schon mal mit drei Schülern da gesessen habe. Da hat unser Chef gesagt in der Schule: „Die können sie auch im Kofferraum ihres Autos unterrichten“, aber er hat das akzeptiert.

Auch die Fluktuation war schwierig: In einer Blockklasse waren in einer Woche drei Schüler da, im nächsten Block waren zehn da und im anderen zwölf, also konnte man die Dreier-Gruppen nicht einfach ausklinken. Auch aus schulinternen, organisatorischen Gründen hat der Schulleiter dann gesagt: „Mach das auch mit dreien, ist ja egal, es müssen nicht fünf sein.“

I.: *Hat sich die geringe Zahl evangelischer Schüler auch in der Stellenbesetzung niedergeschlagen, dass man sozusagen vier katholische Religionslehrer hatte und einen evangelischen?*

Klein: Ja, natürlich, das war auch in der Stellenbesetzung deutlich spürbar. Die Katholiken hatten in den 90ern zunehmend große Schwierigkeiten, weil viele Priester aus der Schule abberufen wurden. So hatten sie einen unglaublichen Personalmangel, Ende der 90er. Das war sehr schwierig, noch schwieriger als für uns, vor allem weil sie große Klassen hatten mit vielen katholischen Schülern.

I.: *Und daraufhin wurden teilweise Pastoralreferenten eingesetzt?*

Klein: Dann haben sie Pastoralreferenten eingesetzt. Das wurde auch akzeptiert vom Kultusministerium. Die durften dann in der Berufsschule unterrichten, aber es war ganz schwierig zu personalisieren – vor allem im nördlichen Saarland.

I.: *Können Sie uns sagen, wie die Stelle des Beauftragten, besser gesagt: die Beauftragung ausgestattet war?*

Klein: Zu meiner Zeit eigentlich ganz ordentlich. Das hat mein Vorgänger, Pfarrer Segschneider, durchgeboxt. Kirchenpolitisch war ich ihm sehr dankbar. Ich hatte vier Wochenstunden Deputat für diese Bezirksbeauftragung und am Anfang einen Etat von 3.000

DM. Das wurde dann im Zuge der Finanzschwierigkeiten auf 1.500 DM zurückgefahren. Wobei ich natürlich Glück hatte: Als ich schon Schulreferent war, konnte ich einiges aus dem Schulreferats-Etat transferieren. Was Lehrerfortbildung etc. war, haben wir gemeinsam deklariert und aus dem Schulreferatsetat bezahlt.

I.: *Und wie würden Sie die Unterstützung von Seiten der Landeskirche einschätzen?*

Klein: Gut, sehr gut! Damals war Landeskirchenrat Dieter Boge¹⁵ zuständig, der so alt ist wie ich (Jahrgang 1944), und jetzt auch im Ruhestand. Damals gab es eine Dezernentenstelle nur für den Berufsschulunterricht und im Pädagogisch-Theologischen Institut (PTI) war auch ein Dozent allein für den BRU zuständig. In den ersten fünf Amtsjahren gab es eine verpflichtende Fortbildung des PTI, die ich zum Teil auch mit gestaltet habe mit dem Kollegen vor Ort.

I.: *War das damals schon Klaus Peter Henn?*

Klein: Ja, Klaus Peter war das auch schon zum Teil, den kenn ich noch von damals ganz gut. Die Einführungskurse gibt es auch immer noch; im Moment gibt ein Kollege von mir NT-Kurse im PTI.

I.: *Andreas Obermann.*

Klein: Ja, doch er ist ausgefallen und mein alter Freund Jörg Baumgarten ist eingesprungen, der im Ruhestand ist und Zeit hat – wie ich. Was die Landeskirche selber, die Schulabteilung, an-

¹⁵ Vgl. Unterwegs in Sachen Religion: zum Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen. Festschrift für Dieter Boge, hg. von Helmut Goebel und Andreas Obermann, Berlin u.a. 2006 (Religion und berufliche Bildung, Bd. 1).

ging, gab es regelmäßige Unterrichtsbesuche, oft hat Dieter Boge auch an AGs teilgenommen.

I.: *Was meinen Sie jetzt mit Unterrichtsbesuchen – Besuche im Sinne von Fachaufsicht?*

Klein: Ja, im Sinne von Fachaufsicht. Die Fachaufsicht wurde intensiv wahrgenommen, vor allem natürlich bei Pfarrerinnen und Pfarrern. Bei den staatlichen Religionslehrerinnen und -lehrern war es ja nur möglich innerhalb der sonst auch üblichen Unterrichtshospitationen, wo dann die Kirchen sozusagen als Unteraufsicht der Schulleitung tätig wurden; die Schulleitung war immer mit dabei, zumindest der Abteilungsleiter oder jemand vom Kollegium.

I.: *Fachaufsicht gibt es heute ja in der Regel überhaupt nicht mehr. Gab es sie damals nur in den ersten fünf Dienstjahren?*

Klein: Nein, komisch, nein, auch später noch, bis zum fünfzigsten Lebensjahr, waren diese Besuche erlaubt, danach nicht mehr. Auch im allgemein bildenden Bereich ist das so, dass man in den letzten Amtsjahren nicht mehr anhöfiziert wird.

I.: *Wie sah das praktisch aus?*

Klein: Jedes Jahr kam einer, Dieter Boge oder ein anderer vom Landeskirchenamt, und hat sich ein bis zwei Stunden angeguckt in der Schule.

I.: *Wann ist das ausgelaufen? Noch zu Ihrer Amtszeit?*

Klein: Nein, danach erst.

I.: *Diese Besuche hingen also mit der Person Boge zusammen?*

Klein: Das hing sehr stark mit seinem Engagement zusammen. Er hat sehr viel Wert darauf gelegt, mindestens ein-

mal im Jahr in die AG zu kommen bei uns. Meist haben wir eine Weihnachtsfeier oder etwas damit verbunden, den Jahreswechsel oder sonst einen besonderen Anlass. Daneben gab und gibt es ja eine Bezirksbeauftragtenkonferenz der Landeskirche, sowie bei den Schulreferenten auch, in einer parallelen Struktur. Die gab es damals auch schon, ich habe regelmäßig teilgenommen. Die Konferenz fand zweimal im Jahr statt auch mit Klausur, als Fortbildungstagung für die Bezirksbeauftragten. Wir hatten auch das außerordentliche Glück, einmal in Paris zu tagen, im Foyer le Pont. Sehr schön war das, eine gute kollegiale Unterstützung, vor allem am Anfang, als die Bezirksbeauftragung für mich noch Neuland war.

I.: *Diese Beauftragung hat sehr stark beratende und administrative Aufgaben, dazu noch den Auftrag zur Fortbildung. Gab es auch mal Ambitionen, das Amt stärker bildungspolitisch auszulegen?*

Klein: Es gab natürlich die offiziellen Gespräche zwischen Dieter Boge als dem zuständigen Dezernenten, der Kirchenleitung einerseits und der Regierung oder dem Minister andererseits, aber auf der unteren Ebene war es so, dass es sehr stark vom Engagement der einzelnen Bezirksbeauftragten abhing. Ich z.B. habe sehr stark antichambriert im Kultusministerium, was die Personalisierung anging. Mir ist es damals gelungen, zwei zusätzliche Gestellungsverträge durchzubringen, also Vollzeitstellen für Pfarrer in meiner Zeit. Außerdem habe ich sehr großen Wert gelegt auf Gespräche und Kontakte mit Gewerkschaften, da hatte ich einen guten Draht. Die kamen natürlich aus meiner politischen Heimat. Mit dem DGB ging das sehr gut, auch mit dem Bildungsreferenten haben wir ab und zu mal Fortbildungen gemeinsam gemacht. Mit den Kammern war ich stark im Gespräch, ökumenisch haben wir das meistens gemacht mit Josef

Koch aus der Trierer Schulabteilung: mit der Industrie- und Handelskammer, mit der Arbeitskammer, das war mir ein wichtiges Anliegen, um einfach ständig den Religionsunterricht an Berufsschulen zu verbessern und das Image auch nach Außen. Ich weiß noch, wie der Chef von der Karlsbergbrauerei, der Herr Weber, als IHK-Präsident gesagt hat: „Muss das denn sein, Religionsunterricht in der Schule? Da können wir doch wohl mit einem Berufsschultag auskommen! Das belastet uns alle vom Betrieb her. Und was machen Sie da eigentlich?“ Da habe ich gesagt: „Es ist inzwischen vielleicht anders als zu ihrer Zeit. Den Religionsunterricht, den Sie genossen haben, habe ich zu ihm gesagt, kenne ich nicht mehr. Es ist nicht mehr evangelische Unterweisung und ‚liebes Jesulein‘, sondern es ist wirklich ein lebensweltbezogener Unterricht für die Schülerinnen und Schüler.“¹⁶

I.: Wie sehen Sie denn die gegenwärtige Lage mit einem bestimmten Abstand aus dem Schulalltag?

Klein: Das ist eine schwierige Frage, da maße ich mir gar kein Urteil an, ich bin da zu lange raus, sowohl aus dem Beruflichen insgesamt als auch aus dem Tagesgeschäft, ich könnte jetzt keine Empfehlungen oder Ratschläge an die jetzigen Kolleginnen und Kollegen geben, dazu ist der Abstand zu groß. Aber ich höre – was auch wichtig ist gerade in der gesellschaftlichen Krisensituation – dass die biblischen, theologischen Themen wieder verstärkt zum Tragen kommen. Und ich denke auch, dass als Folge dieser Krisen die Situation der Schülerinnen und Schüler wieder ganz stark im Mittelpunkt stehen müsste, ihre jeweils spezifische Lebenssituation: von Arbeitslosigkeit bedroht, kein Ausbildungsplatz. Da denke ich, kann der Religionsunterricht nach wie vor sehr stark begleitend beraten, als Gesprächsangebot. Dass wir den Schü-

lern also Mut machen, das wäre mir wichtig: dass wir die Schüler im Mittelpunkt sehen! Auch das Beziehungslernen – wenn ich den alten Begriff nochmals aufnehmen darf – und das Deutlich-Position-Beziehen als Lehrerin und Lehrer, was die eigene Glaubenssituation angeht! Fulbert Steffensky hat das bei einem unserer Religionslehrertage sehr schön gesagt: „Zeigen, was man liebt, und was man glaubt – und nicht so Wischiwaschi.“ Die Schüler wollen klare Aussagen haben. Das habe ich immer wieder erlebt. Mit diesen Aussagen müssen nicht alle einverstanden sein, aber sie können sich daran reiben oder damit auseinandersetzen. Ich denke, zur Identitätsfindung ist das ein wirklich wichtiger Beitrag, heute insbesondere.

I.: Wir bedanken uns für dieses Gespräch!

Das Gespräch mit Pfarrer Klein führten Prof. Dr. Bernd Schröder und Dipl.-Kfm. Thomas Stepp am 7. Dezember 2009.

¹⁶ Vgl. auch W. Klein: Berufsschulreligionsunterricht als Bildungsfaktor im Kontext beruflicher Qualifizierung, in: Erziehen heute – Mitteilungen der Gemeinschaft evangelischer Erzieher e.V. 42 (1992), Heft 2, 18-20.

„MAN MÜSSTE [...] DEN RÜCKEN GESTÄRKT BEKOMMEN VON DER KIRCHLICHEN SEITE HER – NICHT NUR IM SINNE VON FORTBILDUNG UND ZURÜSTUNG ZUM UNTERRICHT [...]; AUCH SOLIDARISCHE WEGBEGLEITUNG [UNTER KOLLEGINNEN UND KOLLEGEN] – DAS WÄRE ETWAS, WAS WIR SEHR VIEL MEHR BRÄUCHTEN!“

Im Gespräch mit Pfarrer Georg M. Diening, fünfter Bezirksbeauftragter für den Evangelischen BRU der Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen sowie St. Wendel (2001-2006)

Pfarrer Georg Martin Diening, Jahrgang 1945, war von 1972 bis 1982 Pfarrer in Essen, davon drei Jahre lang Berufsschulpfarrer, von 1982 bis 1993 in Saarbrücken-Klarenthal, ehe er 1993-2006 Berufsschulpfarrer am Technisch-Gewerblichen Berufsbildungszentrum I, Saarbrücken-Mügelsberg) wurde. Neben der beruflichen Tätigkeit hat er sich währenddessen vielfältig ehrenamtlich engagiert, etwa als Vorstandsmitglied der Wärmestube Saarbrücken, der Saarländischen Armutskonferenz, der Heilig-Abend-Aktion, des Freundeskreises zur Rettung jüdischen Kulturgutes im Saarland, bei der Neuen Arbeit Saar – Beschäftigungsgesellschaft und in der Härtefallkommission des Saarlandes.

I.: *Zunächst einmal möchten wir Sie herzlich begrüßen, Herr Diening. Sie waren von 2001 bis Anfang 2006 als Bezirksbeauftragter für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen im Saarland tätig. Welche Aufgaben sahen Sie in Ihrer Amtszeit als besondere Herausforderung an?*

Diening: Als Schwerpunkte während meiner Amtszeit kann ich vor allem drei Aufgaben nennen: Erstens ging es um die Fort- und Weiterbildung der Kolleginnen und Kollegen, die vor allem in der „Arbeitsgemeinschaft der Religionslehrerinnen und -lehrer an Berufsbildenden Schulen im Saarland“ ihren Platz fand. Zweitens wäre die Beratung von Lehrerinnen und Lehrern zu nennen. Und drittens gehörte die Teilnahme an Einstellungsverfahren zu meinen Aufgaben.

Inhaltlich gesehen war mir zum einen der interkulturelle Dialog sehr wichtig – es gab ja auch viele gemischt konfessionelle bzw. multireligiöse Klassen. Der evangelische Religionsunterricht hat sich da stets sehr offen verhalten. Daher war beispielsweise der Islam oft Thema innerhalb unserer AG. Daneben ging es aber natürlich auch um die klassischen religiösen Themen. Ansonsten haben wir im Rahmen von Exkursionen auch öfters Einrichtungen, z.B. die Jugendvollzugsanstalt Ottweiler oder die Wärmestube und Betriebe besucht.

I.: *Wir möchten gleich zu Beginn die konfessionell und religiös gemischte Zusammensetzung der BRU-Klassen aufgreifen. Haben Sie das als Chance oder als Schwierigkeit gesehen?*

Diening: Beides. Die Offenheit des Religionsunterrichts für alle Schüler ist o.k. Was ich befürchte ist, dass auf Dauer entweder durch Mangel an Religionslehrerinnen und Religionslehrern – ich glaube allerdings, dass der Mangel nicht so groß ist – oder immer mehr von den Schulleitungen her, scheinbar auch mit Rückendeckung aus dem Ministerium, der konfessionelle Unterricht stundenplanmäßig obsolet gemacht wird. Dagegen müsste man eigentlich kirchlicherseits, landeskirchlicherseits gegenüber der Landesregierung schärfstens vorgehen – am besten beide Konfessionen zusammen.

I.: *Ist das ein Problem der Finanzierung?*

Diening: Ja, wahrscheinlich, aber es ist v.a. ein schulorganisatorisches Problem. Das läuft halt einfach so: Stundenplanerisch wird jeder Religionslehrer, egal welcher Konfession, einer ganzen Klasse zugewiesen – zumal wenn man bei Schulleitungskonferenzen hört, dass andere Schulen ebenso verfahren. Da sagt sich jeder Schulleiter: „Warum machen wir den ganzen Aufwand und ziehen die Gruppen nach Konfessionen auseinander, müssen dann noch die Evangelischen aus mehreren Klassen zusammenlegen, damit sie überhaupt Klassenstärke haben? Dann bekommen wir noch Briefe aus dem Ministerium: ‚Kleine Gruppen sind nicht erlaubt, Ihr müsst 30 Schüler in einer Klasse unterrichten!‘“ Die Schüler verstehen die konfessionelle Trennung sowieso nicht; dann sagt sich die Schulleitung, wir unterrichten den RU besser gleich im Klassenverband.

An der Berufsschule, an der ich tätig war, ist man vor anderthalb Schuljahren dazu übergegangen, den konfessionellen RU sozusagen grundsätzlich abzuschaffen. Dort sind nur zwei evangelische Pfarrer beschäftigt, ein Pfarrer und eine Pfarrerin, die beide je 25 Wochenstunden Religionsunterricht erteilen. Der katholische RU ist fast komplett entfallen, nachdem ein Kollege sich weigerte, RU im Klassenverband zu erteilen. Ein weiterer katholischer Kollege gibt nur noch vier Stunden und der andere Kollege ist inzwischen an eine andere Schule gewechselt. Jetzt geben im Wesentlichen evangelische Pfarrer den RU!

I.: *Kommen wir zum nächsten Punkt. Wie sah denn der Lehrplan für den Religionsunterricht an Berufsschulen zu dieser Zeit aus? Gab es von Ihrer Seite aus Mitgestaltungsmöglichkeiten?*

Diening: Als ich als Religionslehrer in der Berufsschule angefangen habe, 1993, da gab es den heutigen Lehrplan,

die „Richtlinien Evangelische Religionslehre für die berufliche Schule“ von 2001, die bis heute in Kraft sind,¹ noch nicht. Ziemlich bald wurde eine Lehrplankommission einberufen. Mitglieder waren der Landesfachleiter, das war Volker Junge², der damalige Bezirksbeauftragte, Wolfgang Klein, dann zwei Religionslehrer, die nicht Pfarrer waren, davon einer aus der Pfälzischen Landeskirche und ich, also drei Pfarrer, zwei Religionslehrer. Wir haben ca. acht Monate lang an diesem Lehrplan gearbeitet, wobei uns eine Vorlage aus Nordrhein-Westfalen an die Hand gegeben wurde von der Rheinischen Landeskirche.³

Wir standen ohnehin unter Zeitdruck, denn das Ministerium wollte den Lehrplan innerhalb eines Jahres haben. Deshalb haben wir wesentliche Teile aus dem nordrhein-westfälischen Lehrplan übernommen, z.B. die ganze Konzeption des Kompetenzerwerbs. Das ging und geht über den Rahmen der Handlungsorientierung hinaus, meinte ich jedenfalls.

Wir hatten ja im BRU drei Phasen, die erste war die Problemorientierung: Der RU sollte Probleme der Schüler und

¹ „Richtlinien Evangelische Religionslehre für die berufliche Schule“ (o.O., o.J. [Saarbrücken 2001]). Diese Richtlinien galten seit dem Schuljahr 1998/99 für den Evangelischen Religionsunterricht an Berufsschulen im Saarland, seit dem Schuljahr 2001/02 für den Evangelischen Religionsunterricht an sämtlichen berufsbildenden Schulen.

² Pfarrer Volker Junge, Jahrgang 1940, war vor seiner Pensionierung im Jahr 2005 zuletzt als Polizeiseelsorger, Religionslehrer und Fachleiter für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen tätig.

³ Gemeint sind die [vorläufigen] Richtlinien und Lehrpläne: Evangelische Religionslehre – Kollegschele, hg. vom Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1993.

Schülerinnen aufgreifen, aber auch gesellschaftliche Probleme.

Dann kam als nächster Schritt die Handlungsorientierung, d.h. die Einübung in Handlungsfelder. Und aus diesen Handlungsfeldern ist schließlich die Orientierung am Kompetenzerwerb herausgewachsen. Damit stand der RU nicht allein – Kompetenzerwerb wurde zum Stichwort auch für anderer Fächer. Für den Schüler gilt: Ich soll Kompetenzen erwerben, die mich befähigen, selbständig Themen oder Probleme oder Handlungsfelder zu bearbeiten.

I.: *Haben Sie von „Kompetenzen“ gesprochen oder von „Qualifikationen“?*

Diening: ... von „Qualifikation“. So heißt es im Lehrplan. Aber im Hintergrund stand immer das Stichwort „Kompetenz“. Im Lehrplan werden eine ganze Reihe von Qualifikationen benannt. Man kann sie einzeln anschauen bzw. bearbeiten oder durchgehen. Von den Themen her sind die Richtlinien ganz offen; im Anhang findet man eine Art ergänzbaren Themenkatalog. Diese Freiheit war damals aus dem Stichwort „Qualifikation“ begründet – damit kann ich alle Themen im RU behandeln. Thematisch sind dementsprechend viele schöne Sachen dabei, die z.T. auch gesellschaftskritisch Ansätze haben.

I.: *Studierende klagen beim Blick auf den Lehrplan immer: „Was soll man unterrichten?“*

Diening: Auf Seite 26 steht das Entscheidende. Die Unterrichtsplanung soll mit allen Beteiligten geschehen. Das ist das pädagogische oder didaktische Dreieck aus Situation, Tradition und Schüler bzw. Schülerin; um die drei Bereiche geht es. Und dann sind Beispiele angegeben, da gibt es z.B. eine offene Liste von Situationen, die man berücksichtigen kann. Ich finde dieses didaktische Dreieck insofern hilfreich,

als man es den Schülern selbst vorstellen kann: „Nach diesem Schema arbeiten wir! Ihr sollt selbst Situationen und Themen mit einbringen!“ Am Ende sollte dann eine Qualifikation stehen.

I.: *Wie wurde das aufgenommen im Kollegenkreis?*

Diening: Eigentlich haben wir auch in der AG den Lehrplan immer wieder besprochen; wir haben uns einige Passagen vorgenommen, um zu sehen, ob man damit wirklich gut arbeiten kann. Die Frage war am Ende immer: Wie überprüfe ich, ob die Schüler oder Schülerinnen eine Qualifikation im Sinne dieses Lehrplans erlangt haben? Das ist der springende Punkt, nicht so sehr der Unterricht. Der ist ja offen gestaltet, die Schüler sind mit einbezogen und deshalb angenehmer zu unterrichten. Der Unterrichtende wird nicht aus der Verantwortung für den RU entlassen, aber die Verantwortung wird verteilt auf die Schultern aller. Das macht die Schüler und Schülerinnen zum Partner. Dennoch sollten sie am Ende eine Qualifikation erworben haben und die Frage ist, wie das zu überprüfen ist. Wie stellen wir fest, dass die Schüler oder ein Teil der Schüler eine Qualifikation erreicht haben? In manchen Themenbereichen – etwa bei der Frage, ob sie jetzt dialogisch miteinander umgehen können, ob sie einander zuhören, auf die Argumente hören oder zumachen oder wie auch immer, da geht es ja noch, das kann ich überprüfen.

Aber ich habe auch immer festgestellt, bei jungen Männern ist es ganz schwer, eine der Qualifikationen zu erkennen, nämlich diejenige, Gefühle wahrzunehmen, zu äußern, damit umzugehen. Diese Gefühlsebene ist bei männlichen Unterrichtsteilnehmenden schwer zu erreichen. Ich hatte das Glück, sieben Jahre lang auch an der sozialpflegerischen Berufsschule zu arbeiten, wo

fast ausschließlich junge Frauen im Unterricht saßen – da war das völlig anders! Das konnte man mit Händen greifen, dort war machbar, was in der anderen Schule undenkbar war.

I.: *Sie haben von der Überprüfbarkeit der Qualifikationen gesprochen ...*

Diening: Ja, in den letzten zwei bis drei Jahren meiner Unterrichtszeit, als ich auch noch Bezirksbeauftragter war, kam ein Erlass, in dem das Ministerium mitteilte, in allen Fächern, ausdrücklich auch im Fach Religion, sei in jeder Klasse in jedem Halbjahr mindestens eine Arbeit zu schreiben, eine schriftliche Leistungsüberprüfung. Dagegen haben wir protestiert; wir haben gesagt, für viele Qualifikationen kann ich keine schriftliche Überprüfung machen. Darauf hat das Ministerium erwidert: „Wir haben Euch etwas ganz Anderes vorgegeben; wir haben nur gesagt: eine Klassenarbeit! Wie Ihr die macht, wie lang sie ist, welche Aufgaben sie stellt, das haben wir Euch überlassen. Am Ende muss eine Note stehen und diese Note muss für Außenstehende überprüfbar sein. Damit man, wenn Eltern oder Schüler selbst Widerspruch gegen die Zeugnisnote einlegen, sagen kann, hier ist die Klassenarbeit.“

Das ist natürlich in den unterschiedlichen Schulformen und Klassen unterschiedlich wichtig: Die Berufsbildenden Schulen haben ja ein riesiges Feld an unterschiedlichen Klassen – das geht von der Förderklasse zur Fachoberschule, die mit dem Fachabitur endet. Dort sind die Bedingungen für den RU jeweils völlig anders; gerade der FOS wird unser Lehrplan nicht gerecht, hier muss wie in der Oberstufe des Gymnasiums gearbeitet werden, also nach Kursthemen, die man dann jeweils ein Viertel- oder Halbjahr aufgreift. Die Fachoberschul-Klassen sieht man ja wöchentlich, während die anderen Berufsklassen oft nur zeitweise und mit

größeren Zeitabständen in der Schule sind.

I.: *Noch einmal zum Stichwort „Handlungsorientierung“. Ist der BRU Ihrer Meinung nach handlungsorientiert?*

Diening: Nein. Das Einzige, wo man von handlungsorientierten Ansätzen sprechen könnte, ist, dass im RU berufliche Dinge diskutiert werden. Aber das Handlungsfeld liegt auch in diesem Fall im Betrieb – der Schüler bringt aus seinem Betrieb Impulse mit in den BRU, die daraufhin dort thematisiert werden können. Klassisch ist das Beispiel des Einzelhandelskaufmanns. Sie kennen die Zeitungsberichte der letzten Monate – da wurden Brötchen geklaut oder an der Kasse die Pfandbons, daraufhin haben Leute ihre Arbeitsplätze verloren. Darüber kann man mit den Schülern arbeiten, auch über den Umgang mit dem Chef.

Ich habe auch häufig Rundfunk- bzw. Fernsehtechniker unterrichtet. Da haben wir moralische Fragen diskutiert, die Schüler eingebracht haben. Etwa: Die Lehrlinge sind von einer alten Dame gerufen worden: „Der Fernseher geht nicht mehr.“ Da hat der Chef zum Lehrling gesagt: „Wenn Ihr zurück kommt, kauft die Frau bei uns einen neuen Fernseher!“ D.h. die sind dorthin gegangen, haben gesehen, ein Teil ist kaputt, es kostet 45 DM, und haben dann der Frau gesagt, an dem Gerät könne man gar nichts mehr machen, wir nehmen es mit und entsorgen es. D.h. die Schüler wurden von den Vorgesetzten, vom Inhaber der Firma dazu gebracht, Leute zu betrügen. Das haben wir im Unterricht aufgegriffen: „Was passiert, wenn wir so ein Verhalten zum System unseres Leben machen?“ Dadurch wurde der Unterricht handlungsorientiert, ohne dass wir im Betrieb waren.

I.: *Handlungsorientierung meint ja aber auch ein Unterrichtsprinzip, also z.B. gewisse Methoden wie Freiarbeit oder Projektarbeit.*

Diening: Das ist etwas anderes, klar.

I.: *Auch interdisziplinäres Unterrichten ...*

Diening: Solche Ansätze hat es immer wieder bei anderen Kollegen gegeben. Ich selbst habe das ganz selten gemacht – nur dann, wenn ein Kollege auf mich zukam, ich bin eigentlich selten auf Kollegen zugegangen. Das war vielleicht ein Mangel, wir haben das in der AG selten problematisiert. Aber wie gesagt: Es hat Kollegen gegeben, die ab und zu berichteten, dass sie fachübergreifend etwas mit anderen Kollegen zusammen gemacht haben.

Projektarbeit war z.B. möglich bei den Mediengestaltern. Da bin ich einmal hingegangen und habe gesagt: „Ich bin seit Jahren bei der saarländischen Armutskonferenz, wir entwickeln gerade ein Heft über die Armut in Saarbrücken, eine kleine Veröffentlichung. Könnt ihr dazu einen Film machen?“ Dann haben wir den Film abgesprochen, die Schüler und Schülerinnen haben gefilmt und hinterher einen Beitrag gemacht. Am Ende hatten wir zwei DVDs mit zwei kleinen Filmen darauf, die gehören zu diesem Buch eigentlich mit dazu.

I.: *Ich möchte einmal zurückfragen, Berufs-schulreligionsunterricht zeigt dann eine starke Seite, wenn er so ausbildungsbe-gleitend ist, wie Sie es gerade beschrieben haben Dann wird er zu einer Art beruf-licher Sozialisationsbegleitung. Gibt es be-stimmte Themen, die man mit viel Gewinn im BRU behandeln kann?*

Diening: Ja, für mich gehört dazu das Thema „Krankheit, Sterben, Tod“. Damit kam ein grundlegendes Thema auf, die Theodizee-Frage. Wenn ich in

diesem Zusammenhang noch einmal auf die Handlungsorientierung zurück-gehe: Wir hatten z.B. die Ausbildung der Schwimmmeister in unserer Schule; dort war immer wieder die Praxisfrage, was zu tun sei nach einem Unfalltod im Schwimmbad oder an der See. Die Schüler brachten dieses Thema selbst auf, weil sie es irgendwo schon erlebt hatten. Was mache ich mit Angehörigen? Wie gehe ich selbst mit dem Tod um? Im Unterricht haben wir das natür-lich ausgeweitet und die Todesfrage thematisiert – bis zu gesellschaftlichen Aspekten, bis zur Frage der Patienten-verfügung, des selbstbestimmten Lebens-endes und so weiter. Dann haben die Schüler selbst oft Angehörige erwähnt, z.B. war ein Vater mit 44 Jahren an Krebs gestorben – das war also nicht mehr der berufliche, sondern der eigene Lebenshorizont. Da kam sofort die Frage: „Hätte man dessen Leben mit beenden können, passiv oder aktiv Ster-behilfe leisten?“ Da kommen also klas-sische theologische Themen zur Sprache und dabei kann man auch mit biblischen Geschichten arbeiten.

Den Bibelkurs in der Berufsschule hingegen habe ich nicht ein einziges Mal gemacht. Ich habe das nie angestrebt, weil die Schüler oft in den ersten Stunden, die wir miteinander hatten, bei der Frage nach der religiösen Sozialisation, stereotyp gesagt haben: „Wir wollen bloß nichts mit der Bibel machen, Sie brauchen uns gar nichts daraus zu bringen!“ Wenn sie dann im Zusammenhang mit Themen irgend-wann zur Sprache oder auf den Tisch kam – nicht als dickes Buch, sondern in Form von drei Blättern mit Textauszü-gen – haben sie es oft gar nicht bemerkt. Dann war die Bibel einfach im Spiel.

Ich könnte noch andere klassische theo-logische Themen nennen: Vergebung, Umgang mit Schuld. Insbesondere wenn ein Vertrauensklima zwischen den Schülern herrschte, dann war die

Frage, wie gehe ich mit Beleidigung um, wie gehe ich mit Schuld um.

I.: *Gab es auch christologische Themen oder wurden diese Themen auf Jesus Christus bezogen?*

Diening: Nein, manchmal habe ich christologische Aspekte eingebracht, aber als eigenständiges Thema wurde Christologie nicht vermittelt. Man kann im BRU nicht die Person Jesu oder Christus vermitteln!

I.: *Die theologischen Themen kommen also, vielleicht kann man es so sagen, nicht als theologische Themen vor.*

Diening: Genau. Meiner Meinung nach gehören sie so auch nicht in die Berufsschule.

Ich habe nach meiner Freistellung später noch ein halbes Jahr an einem Gymnasium in Völklingen gearbeitet, weil die dortige Religionslehrerin ausgefallen war. Da hatte ich in der Oberstufe zu unterrichten. Ich habe mir den Lehrplan geholt von der Oberstufe und dann gemerkt: Das ist etwas ganz anderes! Dort musste ich wirklich ein Thema von A bis Z entfalten und am Schluss des Kursus noch eine Arbeit darüber schreiben, z.B. zur Christologie. Dann habe ich die verschiedenen Christusbilder der unterschiedlichen Zeiten bearbeitet, z.T. anhand von Bildern, etwa von Otto Pankok oder aus dem Altertum. Bei so einem Kurs über Christologie hätten die in der Berufsschule gesagt, was das denn soll.

I.: *Kommen wir zu den Aufgaben als Beauftragter. Sie haben zu Beginn drei Schlüsselaufgaben genannt. Vielleicht können Sie kurz sagen, wie Sie zu diesem Amt gekommen sind.*

Diening: Ich war eigentlich und bin bis heute mit Leib und Seele Gemeindepfarrer; das habe ich studiert und

deshalb bin ich angetreten. Ich habe dann in Essen einen Lebensknick gehabt, bin aus dem Gemeindepfarramt ausgeschieden, und dann hat mir die Kirche einen Weg geöffnet und gesagt: „Geh doch in die Schule!“ Daraufhin bin ich in die Berufsschule gegangen, damals in Nordrhein-Westfalen (NRW). Bei nächster Gelegenheit bin ich auf eine Gemeindepfarrstelle im Saarland gewechselt, das war 1982. Elf Jahre lang war ich auf der Gemeindepfarrstelle und bin dann durch den Tod meiner ersten Frau erneut zu einem Wechsel gebracht worden. Aus der Gemeinde wollte ich raus und habe sofort daran gedacht, wieder in die Berufsschule zu gehen. Ich habe mich an zwei Stellen beworben, auf eine Berufsschule in Essen, wo ich herkam, und auf eine Berufsschul-Pfarrstelle hier im Saarland. Hier wurde ich relativ schnell gewählt, kam zwei, drei Jahre später in die Lehrplankommission, war aktives Mitglied in der AG, die damals der Bezirksbeauftragte und Schulreferent Wolfgang Klein leitete.

Wolfgang Klein hat das Amt des Bezirksbeauftragten, das er schon vorher innehatte, mitgenommen ins Schulreferat. Er hätte das Amt des Bezirksbeauftragten schon damals abgeben können, aber er war Schulreferent und Bezirksbeauftragter in einer Person. Wir hatten damals den „Luxus“, für drei Kirchenkreise zwei Schulreferenten zu haben. Einer von ihnen ging 2001 in den Ruhestand und Wolfgang Klein hing in der Luft. Zuerst war gar nicht klar, ob die Stelle wieder freigegeben wird, am Schluss wurde eine halbe Stelle zugesagt. Ich saß damals schon längere Zeit im Beirat des Schulreferates, das war ein Begleitgremium für dessen Arbeit, von den KSVs⁴ der drei Kirchenkreise eingesetzt. Dieser Beirat, dessen Vorsitzender ich viele Jahre lang war, hat ein Konzept entwickelt für das verbliebene Schulreferat. Dazu gehörte als erstes, dass Wolfgang Klein das Amt

des Bezirksbeauftragten aufgeben sollte. Dem wurde von den drei Kirchenkreisen zugestimmt. Wir brauchten also einen neuen Bezirksbeauftragten. Es war Usus, dass die AG den drei KSVs einen Vorschlag machte; die AG hat mich vorgeschlagen, die drei KSVs haben ihr Plazet gegeben und mich berufen. Es gab auch eine richtige Dienstanweisung für den Bezirksbeauftragten.

I.: *Sie haben am Anfang die Aufgaben des Bezirksbeauftragten v.a. im Blick auf die Kollegen, die Religionslehrerinnen und -lehrer beschrieben. Gab es auch eine Einbindung in die kirchlichen Strukturen, speziell in die Arbeit der Kirchenkreise des Saarlandes?*

Diening: Ich war berichtspflichtig entweder auf den Kreissynoden oder gegenüber dem KSV. Ich bin deshalb ab und an zu den gemeinsamen KSV-Sitzungen (der drei Kirchenkreise) eingeladen worden, mit der Bitte, über den Stand des Religionsunterrichts und über die Stellenversorgung zu berichten.

Was das Verhältnis zum Ministerium angeht: Wir hatten die Ämter des Bezirksbeauftragten und des Landesfachleiters immer getrennt. Dann wurde 2005 die Stelle des Landesfachleiters frei – Volker Junge ging in den Ruhestand. Viele Leute wollten, dass ich die Fachleitung mit übernehme und auch Landesfachleiter werde – auch vom Ministerium kam grünes Licht: „Wir ernennen Sie sofort, wenn Sie sagen, dass Sie bereit dazu sind!“ Doch ich habe abgelehnt. Ich wollte beide Aufgaben weiterhin getrennt halten – und sah außerdem ohnehin schon ab, dass meine Zeit begrenzt an der Schule war. Daraufhin ist York Dissmann⁵ Landesfachberater geworden.

I.: *Was spricht eigentlich für die Trennung? Aus meiner Sicht: Das eine, die Bezirksbe-*

auftragung, ist ein kirchliches Amt und das andere, die Landesfachleitung, ist ein staatliches Amt! Die Bezirksbeauftragung würde ihre Freiheit zum Widerspruch verlieren, wenn man sie mit dem staatlichen Amt verquicken würde.

Diening: Ja, das hab ich York auch gesagt, als der sich beworben hat für das Amt des Bezirksbeauftragten. Wir haben das in der AG zwei Sitzungen lang diskutiert, weil ich den möglichen Konflikt zwischen den Dienstherren sah, einen möglichen Gewissenskonflikt. Das Ministerium hat gegenüber dem Landesfachberater Weisungsbefugnis, gegenüber dem Bezirksbeauftragten überhaupt nicht. Wenn also beispielsweise der Bezirksbeauftragte ins Ministerium kommt: „Wir brauchen noch drei Religionslehrer, weil da und dort so viele Stunden ausfallen“, dann könnten die vom Ministerium einem Bezirksbeauftragten, der zugleich Landesfachberater ist, sagen: „Hören Sie mal, Herr Landesfachberater, kümmern Sie sich doch bitte mal darum, dass sie ein paar mehr Leute ausbilden, dann können wir weiterreden.“

I.: *Können Sie kurz schildern, wie die Bezirksbeauftragung ausgestattet war?*

Diening: An dieser Stelle wird die crux sichtbar, die Wolfgang Klein hinterlassen hat, indem er das Amt des Bezirksbeauftragten mitgenommen hat ins Schulreferat. Er hatte als Bezirksbeauftragter für das ganze Saarland eine Entlastung von 4 Wochenstunden bekommen (von seinen damals 23 Wochenstunden). Somit waren noch 19

⁴ Kreissynodalvorstand, d.i. die Leitung eines Kirchenkreises, die sich aus Theologen und Nicht-Theologen zusammensetzt und von der Synode des jeweiligen Kirchenkreises gewählt wird.

⁵ Pfarrer York Dissmann, Jahrgang 1956, unterrichtet am Technisch-Gewerblichen Berufsbildungszentrum (TGBBZ II), Saarbrücken.

Stunden zu unterrichten; diese vier Stunden waren okay. Arbeit war ja reichlich da: jeden Monat eine AG, Unterrichtsbesuche, Konferenzen der Bezirksbeauftragten, Ministeriumsbesuche usw. Dann hat der Wolfgang die Bezirksbeauftragung im Rahmen seines Schulreferates mit bearbeitet, dadurch hat das Land jahrelang die vier Stunden gespart. Er brauchte ja die Entlastung nicht. Dann übernahm ich die Bezirksbeauftragung. Und als die Landeskirche dann sagte: „Herr Diening bekommt vier Stunden Entlastung“, hat das Ministerium gesagt: „Nein, das verhandeln wir jetzt neu; es gibt nur noch zwei Stunden Entlastung.“ So habe ich nur zwei Stunden Entlastung bekommen – und trotz aller Bemühungen in den paar Jahren, wo ich das gemacht habe, war es nicht drin, das zu erhöhen.

Bei der Konferenz der Bezirksbeauftragten im Rheinland – die ist immer sehr rührig organisiert worden vom damaligen Landeskirchenrat Dieter Boge, dem die Berufsschule sehr am Herzen lag – wurde die unterschiedliche Lage der Bezirksbeauftragten oft deutlich: Die Rheinische Kirche wirkt halt in vier Bundesländern und in allen vier Bundesländern waren die Regelungen völlig anders. Da gab es in NRW Kollegen, die hatten als Bezirksbeauftragte Entlastungen von bis zu sechs Stunden in der Woche und da gab es in Rheinland-Pfalz welche, die hatten überhaupt keine Entlastungsstunden. Das war natürlich bitter für die, weil sie die gleiche Arbeit machen mussten! Was wir hatten, was ich hatte, habe ich indes auch fleißig genutzt. Das Schulreferat war sozusagen auch Büro für den Bezirksbeauftragen; die dortigen Mitarbeiterinnen konnte man einspannen für Briefe, andere Schriftsachen oder Sitzungsvorbereitungen. Die AG fand in der Regel ebenfalls im Schulreferat statt. Einen Etat hatte ich bei den drei Synodalvorständen. Vom Staat her gab es gar nichts.

I.: *Das ist ja auch systemlogisch, wenn die Bezirksbeauftragung ein kirchliches Amt ist.*

Diening: Ganz klar, es ist ein kirchliches Amt.

I.: *War es für Sie eine befriedigende Aufgabenstellung oder müsste ein kirchlicher Beauftragter für den BRU doch stärker vielleicht auch politische Kompetenzen bekommen?*

Diening: Der Bezirksbeauftragte ist im Grunde genommen mehr Fortbildner und Berater; er hat keine leitende Kompetenz, schon gar nicht in landeskirchlicher Hinsicht und auch nicht gegenüber dem Staat. Dem Staat gegenüber ist er eigentlich nur beratend tätig. Er kann Briefe schreiben, er kann für die sog. Bosener Gespräche⁶ Vorlagen erstellen, aus denen hervorgeht, wie viele Stunden BRU ausfallen, Statistiken erstellen und nachweisen, dass die Statistiken des Landes nicht stimmen usw. – das kann man alles machen.

Was ich noch vergessen habe: Wir hatten noch eine Zwischenregelung im Saarland – ich weiß nicht, ob sie noch besteht, denn sie war ganz eigenartig. Die beiden großen Lehrerverbände, an den Berufsschulen: Der „Verband der Lehrerinnen und Lehrer an den Wirtschaftsschulen bzw. an den kaufmännischen Berufsschulen“ und der „Verband der Lehrerinnen und Lehrer an

⁶ Bosener Gespräche heißen die einmal jährlich stattfindenden Kontaktgespräche zwischen den mit Religionsunterricht befassten Stellen im Schul- und Wissenschaftsministerium einerseits und den mit Schul- und Unterrichtsfragen betrauten Mitarbeitenden der Evangelische Kirche im Rheinland sowie der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche) andererseits. Traditionell finden diese Gespräche in Bosen (Nord-Saarland) statt.

den technisch gewerblichen und sozialpflegerischen Berufsschulen“ haben sich regelmäßig mit den beiden Kirchen besprochen. Die Vorsitzenden der beiden großen Lehrerverbände haben mit den Bezirksbeauftragten auf evangelischer wie auf katholischer Seite so etwas Ähnliches wie eine AG unterhalten – jedes halbe Jahr haben wir eine Sitzung abgehalten; die Landesverbände waren daran interessiert: „Wie geht es euch im Religionsunterricht? Wie geht es euch mit den Stellen? Wie geht es euch mit der Klasseneinteilung? Wie geht es mit der Schülerschaft, mit Euren Schulleitungen?“ Einmal haben wir mit diesen beiden Verbänden zusammen eine Anfrage im Landtag organisiert. Wir konnten sie natürlich nicht selbst stellen, weder wir Bezirksbeauftragten noch die Verbandsleitung. Aber wir haben uns gemeinsam einen Politiker gesucht, sind bei ihm gewesen, haben mit ihm alles durchgesprochen und er hat dann zum Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen eine Unmenge von Fragen gestellt, die wir ihm alle an die Hand gegeben haben.⁷

Darin steht z.B. auch ganz klar, wie viele Schüler an Berufsschulen *nicht* am Religionsunterricht teilnehmen im Saarland und warum, wie viele Stunden Religionsunterricht die einzelnen Klassen erhalten und so weiter. Berührt wird auch die Frage des Ethikunterrichts, den es an Berufsschulen im Saarland überhaupt nicht gibt! Die Schüler müssen deshalb sozusagen „zwangsweise“ am Religionsunterricht oder an einem anderen Fach teilnehmen – wobei man dazu sagen muss: An den Schulen, an denen ich selbst gearbeitet habe, lag die Abmeldequote der Schülerinnen und Schüler unter 0,5% der Schülerschaft. Bei 2.200 Schülern haben sich, das kann man ja leicht ausrechnen, keine 10 abgemeldet.

I.: *Abmeldung ist ja insgesamt im Moment überhaupt nicht das Problem des Religions-*

unterrichts, auch nicht an allgemeinbildenden Schulen!

Diening: Ja, im Saarland kann und muss man das sagen. In NRW hingegen – das haben wir bei den Bezirksbeauftragten-Konferenzen deutlich gespürt – ist die Lage vor allem in Großstädten deutlich anders als hier im Flächenland Saarland mit seiner, ich sage mal, „Christenquote“ von etwa 90%; das ist ja einmalig in der Bundesrepublik.⁸

I.: *Bildungspolitisches Gewicht bekommt der Beauftragte also durch seine gute Kooperation mit dem Dezernenten im Landeskirchenamt oder durch die beratende Einflussnahme auf die Politiker.*

Diening: Ja, wir sind in der Regel entweder mit einem Vertreter der Landeskirche oder mit einem Mitglied der katholischen Seite ins Ministerium gegangen und haben vorher dem entscheidenden Beamten, Abteilungsleiter oder so, mitgeteilt, welche Themen wir besprechen wollten. In den Gesprächen haben wir dann die Tagesordnung abgearbeitet. Das Interessante war, dass der Religionsunterricht an Berufsschulen nie grundsätzlich zur Diskussion gestanden hat. Ich habe keine Beamten im Ministerium erlebt, die mit uns zu tun hatten, die gesagt hätten: „Eigentlich ist Religionsunterricht an Berufsschulen überflüssig!“

⁷ Landtag des Saarlandes, 13. Wahlperiode, Drucksache 13 / 101 vom 16.12.2004: Antwort zu der Anfrage des Abgeordneten Reiner Braun (SPD) betr. die Situation des evangelischen und katholischen Religionsunterrichts an den berufsbildenden Schulen im Saarland.

⁸ Vgl. Bernd Schröder: Religion unterrichten im Saarland, in: Evangelischer Religionsunterricht in den Ländern der Bundesrepublik, hg. von Martin Rothgangel und Bernd Schröder, Leipzig 2009, 279-296.

Dies haben wir, das muss man dazu sagen, hingegen in regelmäßigen Abständen mit den Kammern diskutiert – vor allem mit der Handwerkskammer; bei der Industrie- und Handelskammer war es nicht so das Problem. In der Handwerkskammer gab und gibt es nämlich viele Handwerksleute, die eigentlich meinten: „Lasst den Religionsunterricht, kippt den raus aus der Schule und den allgemein bildenden Unterricht gleich mit! Wir brauchen weniger Berufsschultage, dann können die Leute mehr im Betrieb arbeiten!“ Das Interesse an dieser Mehrarbeit im Betrieb steckte natürlich hinter der Kritik am BRU, aber im Gespräch haben die das natürlich oft verschleiert und gesagt: „RU brauchen die Lehrlinge nicht in der Berufsschule, sie haben doch schon zehn, elf Jahre Religionsunterricht gehabt. Was soll das jetzt noch?“ So haben übrigens immer wieder auch die Schüler gefragt: „Warum haben wir jetzt noch RU in der Berufsschule?“ Wenn diese Anfrage von Handwerksseite kam, steckte da natürlich mehr Druck dahinter. Deshalb bin ich zu Gesprächen mit der Handwerkskammer nie allein gegangen, sondern die gesamte AG ist gekommen! Da saßen dann acht bis zehn Leute von der Handwerkskammer und wir mit fünfzehn Leuten aus der AG. Dann wurden kurze Referate gehalten über den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen, die Handwerkskammer hat Statements abgegeben; dann wurde diskutiert und nach meinem Eindruck haben die Handwerks-Vertreter oft erst in diesen Gesprächen begriffen, was der Religionsunterricht in den Berufsschulen soll. Die Kammer hat sich dann eine Zeit lang nicht mehr gegen den BRU gewehrt – was dann der einzelne Meister vor Ort in Klarenthal oder Altenkessel wollte, steht auf einem anderen Blatt. Aber zumindest die Handwerkskammer hatte ihre Position gefunden.

Da spielten natürlich bildungspolitische Fragen eine Rolle. Den Religionsunterricht im Gesamtzusammenhang von Bildung zu sehen und den Leuten zu vermitteln: „Religionsunterricht ist ein extrem wichtiges Fach für die umfassende Bildung eines Menschen, für die Menschenbildung in wahrsten Sinne des Wortes. Oder wollt Ihr nur noch Leute haben, die Gas, Wasser und Heizung anschließen können, aber keine Antwort wissen, wenn der Hausherr, der das machen lässt, sagt: ‚Könnten Sie nicht sonntags arbeiten?‘“

I.: *Diese allgemein bildende Dimension des BRU ist umso wichtiger, als auch die anderen allgemein bildenden Fächer in berufsbildenden Schulen sehr stark berufsbezogen ausgelegt werden. Deutschunterricht hat es ja in der Berufsschule nicht mit Goethe oder Schiller zu tun, sondern...*

Diening: ... die schreiben einen Lebenslauf oder so was. Sie arbeiten schon einmal mit Texten, aber wenig oder gar nicht mit Literatur.

I.: *Und legen Wert auf Rechtschreibung und solche Dinge.*

Diening: Das ist insgesamt gesehen eine ganz miese Entwicklung – zumal es ja die musischen Fächer in der Berufsschule sowieso nicht gibt: keine Musik, keine Kunst, auch keinen Sport. Durch Musik und Kunst bekäme auch der Religionsunterricht mehr Gelegenheit zur Anknüpfung, mit Handlungs- oder Projektorientierung – wir haben das ja eben angesprochen. Dort könnten die Berufsschüler mal kreativ werden, eine Collage machen, Elfergedichte schreiben oder so was, und der Religionsunterricht könnte auch mal Kunst oder Musik aufgreifen.

I.: *Jetzt würde ich eigentlich schon zu den beiden Schlussfragen kommen. Oder haben Sie noch etwas anderes auf dem Herzen?*

Diening: Nein.

I: *Sehen Sie auf Grund Ihrer Erfahrung Verbesserungsbedarf für den BRU, etwa durch größeren Stundenumfang oder durch andere Themen?*

Diening: Ja, es gäbe verschiedene Möglichkeiten, den Religionsunterricht – zumindest mal formal – anders zu organisieren. Was ihn an berufsbildenden Schulen schwierig macht, ist, wenn er mit nur einer Einzelstunde oder einer Doppelstunde belegt ist, die auch noch im Abstand von zwei oder drei Wochen stattfindet. Da sind dann Kollegen dazu übergegangen und haben in jeder Woche ein neues Thema behandelt – aber das ist nicht mein Konzept gewesen. Doch ich will hier nicht das so sehr kritisieren – die Frage ist ja, was uns fehlt.

In der Berufsschule wäre z.B. mal so ein ganzer Tag Religionsunterricht wünschenswert. Das müsste dann mit der Schulleitung und mit anderen Fachkollegen abgesprochen werden. An so einem Praxistag könnte man mit Klassen mal irgendwo hingehen, sich etwas angucken oder etwas ausprobieren. Das wäre dann zu reflektieren – und vielleicht könnte man dadurch sogar mal etwas entstehen lassen im diakonischen Bereich oder anderswo. Wo, das spielt jetzt gar keine Rolle. Man könnte z.B. mal einen Friedhofsbesuch machen, Grabsteine angucken und notieren, was sich da verändert hat vom 19. ins 20. Jahrhundert bis heute. Warum etwa entstehen jetzt Friedwälder? Warum gibt es immer mehr Urnengräber? Diese Bestattungskultur anzugucken und eigene Ideen zum Umgang mit Tod und Verstorbenen zu entwickeln, das wäre was. Ich habe etwas in dieser Richtung einmal mit einer Goldschmiedeklasse gemacht: zum Thema Liebe. Ich habe gesagt: „Ihr seid doch handwerklich tätig, jetzt überlegt Euch mal einen Entwurf für den Fall, dass ein Liebespaar

reinkommt: ‚Wir wollen aber nicht das übliche Herz ...‘ Versucht mal in einem Schmuckstück sichtbar zu machen, was Liebe ist!“ Der Clou wäre, über diese Dinge nicht nur zu reden, sondern Ideen praktisch umzusetzen. Und dazu könnte man Texte bringen aus dem Neuen Testament, etwa den 1. Johannesbrief: „Wer in der Liebe bleibt, der ...“ usw. Ich glaube, es würde sich lohnen, den Unterricht anders zu organisieren, vielleicht auch einmal ein Wochenende zu machen, bei dem es mal nicht darum geht, sich die Hucke voll zu saufen. Wenn die Berufsschüler hier Klassenfahrten machen – was es ja immer noch gibt – dann sind sie vielleicht nach Rom gefahren, haben vielleicht auch den Papst gesehen, aber vor allem den italienischen Grappa genossen!

I.: *Also, verstehe ich das richtig, dass Sie auch sagen: Stundenmäßig ist der Religionsunterricht an Berufsschulen eher unterbesetzt?*

Diening: Er ist nicht unbedingt unterbesetzt, aber er ist unterbesetzt organisiert. Nehmen Sie das Beispiel Blockunterricht. Wenn ich eine Klasse einmal in der Woche zwei Stunden sehe und dann sehe ich sie zwei Wochen nicht, und in der dann anstehenden Woche ist zufällig an dem Tag, wo ich sie zwei Stunden in Religion hätte, bei irgendeinem anderen Kollegen eine Werksbesichtigung, dann sehe ich die Schüler sechs Wochen nicht. Wenn ich dann rein komme und sage: „Wisst Ihr noch, was wir vor sechs Wochen gemacht haben?“ ... da kann sich jeder ausrechnen, wie das ist.

I.: *Ja, das ist ohnehin eine entscheidende Besonderheit und Schwierigkeit des BRU: Man kann überhaupt nicht sequenziell unterrichten wie das sonst in Schulen üblich ist, man kann nicht von einer auf die andere Stunde aufbauen, um dann vielleicht auf ein größeres Ergebnis zu kommen als es in einer Einzelstunde möglich ist.*

Diening: Ich habe meinen Schülern gleich am Anfang gesagt: „Ihr braucht keine Hefte zu führen. Ihr braucht das nicht. Wir sind jetzt aus den allgemein bildenden Schulen raus. Ich gebe hier keine Anweisungen mehr. Ihr seid selbständige Menschen und wer ein Heft hat, der kann es natürlich führen – aber ich gucke da nie rein. Ich gehe davon aus, dass Ihr – wenn wir uns im Abstand von drei Wochen sehen – genauso gut wie ich wisst, an welchem Thema wir waren.“ Ich muss mir ja auch nach jeder Stunde aufschreiben, was wir gemacht haben, sonst kann ich nämlich keinen Unterricht organisieren. Ich hab immer gesagt: „Wir machen ein halbes Jahr ein Thema und im nächsten halben Jahr wieder ein anderes Thema. Ich gehe davon aus, Ihr könnt das behalten. Und wenn Ihr es nicht behaltet, helfe ich Euch, aber ich komme nicht rein und sage: ‚Jetzt wiederholt mal, was wir vor drei Wochen gemacht haben!‘“ Ich sage: „Diese Zeit schenken wir uns, das ist vertane Zeit.“

I.: *Eine letzte Frage: Gibt es etwas, was Sie den jetzigen Kollegen oder auch den Anwärtern mit auf den Weg geben wollen würden?*

Diening: Die gegenseitige Verzahnung – Vernetzung wollte ich ursprünglich sagen – ist für mich ungeheuer wichtig, dass man nicht alleine stehen bleibt. Der Religionsunterricht – zumindest, wenn man auf dieses eine Fach konzentriert ist, wie wir Pfarrer und Pfarrerinnen es sind – macht einen zum Einzelgänger, auch an der Schule, oft auch im Kollegium. Manche sehen einen als Exoten an. Andere nehmen einen wahr als Gesprächspartner, der wichtig ist für eigene Probleme, also als Seelsorger. Da spielt es eine ganz entscheidende Rolle, wenn man Gelegenheit hat, Dinge zu organisieren, die die ganze Schule betreffen: ein Adventscafé für Schülerinnen und Schüler oder für das Kollegium, Gottesdienste oder Andachten.

Wir haben z.B. einmal in der Passionszeit sog. „Frühschichten“ gemacht, morgens um sieben vor dem Unterricht. Da kamen nicht viele Leute, aber wenn 30 da waren, war es gut – von 800, die an dem Tag an die Schule kamen. Dann sind Kollegen darauf aufmerksam geworden und haben gesagt: „Da machen wir mit!“ – bis dahin, dass sie bereit waren, Aufgaben zu übernehmen und sie nicht nur dem Religionslehrer zu überlassen.

Das Einzelkämpfersein im Fach Religion ist belastend, deshalb Vernetzung und Austausch miteinander!

Wir haben immer wieder Kolleginnen und Kollegen gehabt, auch in der AG, die zwei, drei Jahre nicht mehr zur AG gekommen sind oder gar nicht mehr erschienen. Wenn man dann anrief, war schon alles abgebrochen – und das ist, meine ich, schlecht. Wenn man zwei Fächer hat, wie manche der Kollegen, ist man mit dem anderen Fach in eine Gemeinschaft von Kollegen eingebunden, die dieses Fach auch unterrichten oder man ist in einer bestimmten Abteilung zu Hause. Wir Pfarrerinnen und Pfarrer schwirren ja in allen Abteilungen eines Berufsbildungszentrums herum und sind in keiner so richtig zu Hause. Man müsste über den Bezirksbeauftragten den Rücken gestärkt bekommen von der kirchlichen Seite her – nicht nur im Sinne von Fortbildung und Zurüstung zum Unterricht.

I.: *Wie könnte so eine Unterstützung aussehen?*

Diening: Zum Beispiel durch gegenseitige Beratung im Unterricht – was uns nie gelungen ist. Ich habe das als Bezirksbeauftragter immer mal angesprochen und gesagt: „Können wir nicht unseren Unterricht öffnen, indem wir einen Kollegen einladen: ‚Komm doch mal in meinen Unterricht, guck mal, was ich so mache.‘ Also, ein biss-

chen Supervision auf der kleinsten Ebene, aber solidarisch und kollegial. Nicht: „Jetzt sag ich dir mal, was du alles falsch gemacht hast, wo du Mist gebaut hast ...“

Als ich nicht mehr in der Schule war, da habe ich Kollegen erlebt, die mich eingeladen haben in ihren Unterricht – nicht um ihn anzugucken, sondern um den Unterricht zu halten zu einem bestimmten Thema. „Das hast du doch drauf, du bist doch engagiert da und da, erzähl meinen Schülern mal was, z.B. über Armut in der Bundesrepublik!“ Und dann haben die hinten gesessen, ich habe unterrichtet und da kamen natürlich auch Rückmeldungen, etwa: „Du hast die – ich kenne die Klasse – völlig überfordert!“ oder „Da hast Du sie gepackt ...“. Egal, der Kollege ist jedenfalls nicht raus gegangen ... In diesem Sinne: freundliche Begleitung im Sinne von solidarischer Wegbegleitung – das wäre etwas, was wir sehr viel mehr bräuchten! Wir können ja alle voneinander lernen. Was ich nicht brauche – aber genau das ist ja inzwischen in allen Berufsschulen eingeführt, wir müssen das Thema nicht noch eröffnen – das ist Qualitätsmanagement (QM). Da klagen immer die Kollegen. Ob sich dadurch der Unterricht verbessert oder nur die Abläufe, die Bürokratie, das ist die Frage.

I.: Gut, Herr Diening, wir danken für das Gespräch.

Diening: Ja, bitte schön!

Das Gespräch mit Pfarrer Georg Diening führten Thomas Stepp und Prof. Dr. Bernd Schröder am 30. November 2009.

„DIE SCHÜLER ENTSCHIEDEN ÜBER IHR INTERESSE AM RELIGIONSUNTERRICHT NICHT AUFGRUND IHRER KIRCHENBINDUNG, SONDERN AUFGRUND DER GESTALTUNG DES UNTERRICHTS“

Im Gespräch mit Pfarrerin Dr. Adelheid Ruck-Schröder, sechste Bezirksbeauftragte für den Evangelischen BRU der Kirchenkreise Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen sowie St. Wendel (seit 2006) bzw. Saar-West und Saar-Ost (seit 2009)

Pfarrerin Dr. Adelheid Ruck-Schröder (*1966) wurde an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert. Seit 2004 ist sie als Berufsschulpfarrerin am Sozialpflegerischen Berufsbildungs-Zentrum Saarbrücken tätig, seit 2006 zudem als Bezirksbeauftragte und von 2006 bis 2010 als Mitglied im KSV des Kirchenkreises Saarbrücken, zuletzt als Scriba. Seit 2007 verfasst und spricht sie „Zwischenrufe“ und „Christliche Sicht“ im Saarländischen Rundfunk.

I.: *Frau Dr. Ruck-Schröder, Sie sind seit gut vier Jahren als Bezirksbeauftragte für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen im Saarland zuständig. Welche Aufgaben sehen Sie als besondere Herausforderungen an?*

Ruck-Schröder: Ich bin seit 2006 Bezirksbeauftragte. Für mich ist die wichtigste Herausforderung die Planung und Durchführung unserer monatlichen Fortbildungsveranstaltungen, die wir uns im Rahmen unserer AG von Pfarrerinnen und Pfarrern, Lehrerinnen und Lehrern, die evangelischen Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen erteilen, durchführen. Wir möchten aktuelle, didaktische, aber auch bildungspolitische und inhaltliche Themen des Religionsunterrichts bearbeiten und im Grunde genommen auch weiterentwickeln. Das ist eigentlich für mich die größte Herausforderung, damit die Qualität des Religionsunterrichts zu stärken – aber nicht nur die Qualität des Unterrichts, auch unsere

Arbeitszufriedenheit soll dadurch erhöht werden. Also die Arbeitszufriedenheit derer, die den Unterricht halten. Das ist m. E. sehr wichtig: Die Stärkung der Kollegen und Kolleginnen. Außerdem sehe ich es als sehr wichtig an, dass wir unseren Unterricht gegenüber den staatlichen Stellen stark machen. Das mache ich einmal jährlich in Gestalt eines Berichtes zur Lage des BRU im Saarland, den ich bei den so genannten „Bosener Gesprächen“ vorlege. Das sind Gespräche zwischen Ministerium und Kirche. Und da bin ich als Vertreterin für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen eingeladen und lege auch einen schriftlichen Bericht vor zur Statistik und zu den Herausforderungen, die sich daraus ergeben. Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Ich weiß nicht, seit wann es diese „Bosener Gespräche“ gibt. Für mich sind sie ein wichtiges Instrument, um etwas zu Gunsten des BRU zu bewirken.

I.: *Und haben Sie den Eindruck, dass dieses Engagement viel bewirkt?*

Ruck-Schröder: Ja, aufgrund der von mir in den letzten Jahren vorgelegten Berichte haben wir z.B. drei zusätzliche Gestellungsverträge bekommen, die personalisiert und an den Schulen eingesetzt wurden; zwei weitere sind in Aussicht gestellt.

I.: *Ah ja. Dazu kommen wir vielleicht später noch mal. Wie sind Sie denn in Ihr Amt gekommen? Sind Sie gewählt worden?*

Ruck-Schröder: Also, ich bin 2005 gewählt worden von der AG der Berufsschullehrerinnen und -lehrer, aber offiziell berufen worden bin ich von der Gemeinsamen Versammlung des Trägerverbundes von drei Kirchenkreisen: Saarbrücken, Ottweiler und Völklingen sowie vom Kirchenkreis St. Wendel, weil ich zuständig bin für vier Kirchenkreise. Und alle diese Kirchenkreise müssen einzeln oder in ihrer Verbundversammlung die Bezirksbeauftragte berufen. Das ist bei mir dann auch geschehen, einen Auszug aus dem Protokoll dieser Sitzung damals habe ich schriftlich bekommen. Aber zuvor bin ich gewählt worden von der AG, also von meinen Kollegen und Kolleginnen.

I.: *Wie ist denn Ihr Amt ausgestattet? Gibt es da Entlastungsstunden von Seiten der Schule und haben Sie auch einen gewissen Etat zur Verfügung?*

Ruck-Schröder: Das Ministerium gewährt mir zwei Deputatsstunden auf mein Unterrichtssoll. Das ist aber, mal nebenbei bemerkt, im Vergleich zu den Kollegen und Kolleginnen, die Pfarrerrinnen und Pfarrer in Nordrhein-Westfalen sind, also im Bereich der gleichen Landeskirche, der EKiR, tätig sind, sehr wenig: Ich bekomme zwei Entlastungsstunden für die gleiche Arbeit, für die meine Kolleginnen dort sieben Entlastungsstunden bekommen.

Es gibt ein sehr starkes Ungleichgewicht zwischen den Bezirksbeauftragten innerhalb unserer rheinischen Landeskirche. Im Moment werden diese Entlastungsstunden vom Staat gewährt. Die Kirche gewährt mir keinerlei Entlastungsstunden. Dabei ist es eigentlich das, was ich fordere, dass es dazu kommt. Einerseits bin ich froh, dass man überhaupt zwei Entlastungsstunden bekommt. Andererseits ist es aber, gemessen am Arbeitsaufwand, zu wenig.

Finanziell ist es so, dass die Kirchenkreise in ihrem Verbundhaushalt einen Etat für den Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen vorsehen und auch für die Bezirksbeauftragten: zur Durchführung der AGs, zur Finanzierung von Referenten, die man einlädt, oder von Schulgottesdiensten, die ja auch was kosten. Dafür gibt es eine eigene Haushaltsstelle.

I.: *Und es gibt dann heute auch in anderen Kirchenkreisen der Landeskirche Beauftragte, die dieselbe Aufgabe wahrnehmen?*

Ruck-Schröder: Ja, jeder Kirchenkreis hat Bezirksbeauftragte. In Köln z.B. sind es sogar drei, weil der Kirchenkreis so groß ist.

I.: *Und die kommen auf Treffen zusammen?*

Ruck-Schröder: Ja, zweimal jährlich treffen wir uns auf so genannten „Bezirksbeauftragten-Konferenzen“. Außerdem tagen wir auch in getrennten Konferenzen Nordrhein und Südrhein.

I.: *Okay, und da kommt es auch zum Gedankenaustausch?*

Ruck-Schröder: Ja, wir besprechen dort im Grunde dieselben Themen, die wir auch in der AG behandeln, nur vielleicht stärker bildungspolitisch orientiert. Wir überlegen, wohin geht die Entwicklung des BRU? Wie können wir uns in den landeskirchlichen personalpolitischen und strukturellen Entscheidungen einbringen, weil wir das Interesse haben, dass die Personalisierung des BRU gelingt, dass die Qualität des Unterrichts stimmt, dass Ressourcen bereit gestellt werden.

I.: *Bezirksbeauftragte sollen ja für die ordentliche Erteilung des BRU sorgen. Empfinden Sie das als eine befriedigende Aufgabe? Oder wo sind da sozusagen die Knackpunkte?*

Ruck-Schröder: Ja, die Sorge um ordentliche Erteilung führt durchaus zu Knackpunkten. Der Einsatz ist immer dann befriedigend, wenn er eigentlich konzeptionelle Fragen streift und die Gesamtstellung des BRU betrifft. Ich finde es z.B. befriedigend, einen Bericht über die Lage des BRU im Saarland zu verfassen mit dem Interesse, diesen BRU zu stärken. Das passiert in Bosen. Ich kann den Bericht auch persönlich vortragen und ich merke, das erzeugt einen Austausch und hat auch Folgen. Das Plädoyer wird dann unterstützt durch die Landeskirche, durchs Landeskirchenamt, den zuständigen Kirchenrat usw. Den Bosener Gesprächen folgen ja Spitzengespräche auf Minister- und Kirchenleitungsebene, die ich sozusagen vorbereite durch meinen Bericht. Das ist befriedigend.

Unbefriedigend ist es für die ordentliche Durchführung des Religionsunterrichts vor Ort zu sorgen, wenn Schulleitungen nicht kooperativ sind. Wenn es z.B. darum geht, den Unterricht konfessionell zu differenzieren, dann ist man oft überhaupt nicht erfolgreich. Auch wenn es darum geht, eine neue Stelle einzurichten, sind Schulleiter oftmals sehr zurückhaltend. Das empfinde ich als ausgesprochen unproduktiv und Unlust erregend, das zu kommunizieren.

I.: *Das heißt, die Akzeptanz des Religionsunterrichts in der Berufsschule ist noch nicht so, wie sie sein sollte Ihrer Meinung nach?*

Ruck-Schröder: Man muss auch das differenziert sehen: Nach außen hin und formal genießt der Religionsunterricht eigentlich eine hohe Wertschätzung. Das würde die Handelskammer Ihnen jetzt sagen, wenn Sie einen Vertreter fragen. Auch jeder Schulleiter würde sofort blanko unterschreiben, dass der Religionsunterricht und die Religionslehrer einen wichtigen Beitrag

für die Schule leisten. Und das Ministerium sowieso. Wenn man dann vor Ort konkrete Bedingungen aushandeln möchte und sich konkret anguckt, wie es denn jetzt bestellt ist um die Ausstattung des Religionsunterrichts, dann sieht die ganze Lage wieder anders aus. Dann ist er schlecht personalisiert, dann haben wir keine Differenzierung usw.

I.: *Sie haben schon angedeutet, dass Sie auch an konzeptioneller Arbeit beteiligt sind. Verstehen Sie Ihr Amt auch als bildungspolitisches Amt?*

Ruck-Schröder: Ja, also jetzt mal bescheiden gesagt, in einem kleinen, regionalen Rahmen auf jeden Fall. Insgesamt werden die bildungspolitischen Entscheidungen natürlich woanders gefällt als bei uns Bezirksbeauftragten. Aber in der kleinen Einheit Kirchenkreis spielt man eine wichtige Rolle, würde ich sagen. Hier im Saarland auf eine Weise stärker vielleicht noch als in NRW, weil wir ja einen relativ kurzen Weg zum Ministerium haben. Da gibt es ja keine Bezirksregierungen dazwischen. Wir kommunizieren über das Evangelische Büro ziemlich schnell direkt mit dem Ministerium.

I.: *Das heißt, Bitten zu Gunsten des BRU sind direkte Anfragen ans Ministerium selbst?*

Ruck-Schröder: Ja, genau, es sind Bitten, die ich über den Beauftragten der Kirchen bei der Landesregierung des Saarlandes und über die Bosener Gespräche platzieren kann. Ich mache das sozusagen nicht direkt, aber ich spreche trotzdem auf den Bosener Gesprächen direkt mit Vertretern des Ministeriums.

I.: *Welche Handlungsmöglichkeiten bestehen denn beispielsweise, um den konfessionellen Unterricht durchzusetzen? Gibt es überhaupt durchweg konfessionellen Unterricht oder ist es immer noch so, dass die Klassen eher größer sind und der konfessio-*

nelle Unterricht eher nicht durchgesetzt wird?

Ruck-Schröder: Also, man muss es mal so sagen: Ich habe Kolleginnen und Kollegen, die ausschließlich im Klassenverband unterrichten und keine einzige konfessionell differenzierte Religionslerngruppe vorfinden. An meiner Schule, am Sozialpflegerischen Berufsbildungszentrum Saarbrücken, wird hingegen Wert darauf gelegt, dass möglichst da differenziert wird, wo es funktioniert. In FOS-Klassen, in Erzieherinnen-Klassen und auch in manchen Sozialpflege-Klassen, aber dann hört es auch schon auf. Also, man muss sagen, die Mehrheit der Lerngruppen ist nicht konfessionell differenziert. Manche Schulen bemühen sich aber trotzdem wenigstens einzelne Klassen konfessionell zu differenzieren.

I.: *Wie groß ist da der Einfluss der Kirche? Wendet sich die Kirche an Sie, um diese Verhältnisse zu ändern oder wendet sich die Kirche auch direkt ans Ministerium?*

Ruck-Schröder: Also, erst einmal scheint eine stillschweigende Akzeptanz des Status Quo zu herrschen, der sich eingeschlichen hat. Ich moniere das gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen eigentlich immer wieder auf den entsprechenden Gesprächen in Bosen. Ich spreche das jedes Jahr an. Es ist eine Art „ceterum censeo“, und die Kirche unterstützt das auch.

Aber es gibt so eine Stimmung, dass man sagt: Wir können es nicht anders organisieren. Die Situation an berufsbildenden Schulen ist nun mal so. Insofern wird von Seiten der Kirche nicht wirklich mit Nachdruck gesagt: Wir akzeptieren das überhaupt nicht. Das ist unordentlicher Religionsunterricht.

Ich leiste es mir durchaus, das mal so zu sagen. Dann wird auch genickt und es ist auch in Ordnung, aber es gibt ei-

gentlich keine Handhabe, etwas zu unternehmen gegen diese unordentliche Praxis. Wogegen ich mich wehre, ist die schleichende Durchsetzung einer unordentlichen Regelung mit Hinweis auf die schwierige Stundenplanorganisation o.Ä. Aber es gibt wenig Handhabe. Meines Erachtens wird dieser Punkt auch zu selten angesprochen in den Gesprächen zwischen Ministerium und landeskirchlicher Spitze.

I.: *Das heißt, es bleibt sozusagen beim Gespräch darüber, aber in der Praxis folgt daraus wenig?*

Ruck-Schröder: Ja, mir ist jedenfalls nicht bekannt, dass es derzeit landeskirchliche Initiativen gibt, um die Entwicklung wirklich zu stoppen oder ein neues Modell zu entwickeln. Es ist schon so, dass man eigentlich sagt, das ist doch normal an der Berufsschule, so ist es nun mal. Dazu kommt, dass vor Ort in den Schulen eigentlich ein großes Unverständnis darüber da ist, warum es überhaupt konfessionell differenzierten Religionsunterricht geben sollte. Jeder sagt, wir sind doch sowieso eins. Wir haben doch nichts gegeneinander.

Nur wir Religionslehrer und -lehrerinnen sagen: „Moment, wir sind aber doch die einen evangelisch, die anderen katholisch, und legen darauf auch religionspädagogisch Wert.“ Also, es ist sehr schwer, sich vor Ort gegen die Zusammenlegung zu wehren, denn die Stundenpläne werden einem ja vorgelegt. Das ist ja das, was man an der Schule immer akzeptieren muss, den Stundenplan, den man kriegt. Und mit dem Stundenplan ist es festgelegt.

I.: *Dann kommen wir doch vielleicht mal zur Berufsschule selbst. Sie unterrichten selbst an der Berufsschule, Sie sind selbst Lehrerin. Welche Arten von Berufsschule unterrichten Sie denn selbst?*

Ruck-Schröder: Ich unterrichte derzeit am Sozialpflegerischen Berufsbildungszentrum Saarbrücken. Da gibt es Sozialpflegeklassen, aber auch Berufsvorbereitungsjahre, Berufsgrundschuljahre, bis hin zur Fachoberschule (FOS). Und wir haben noch die Spezialität einer „Fachschule für Sozialpädagogik – Akademie für Erzieher und Erzieherinnen“, eine staatliche Erzieherinnen- und Erziehereschule. Ich habe aber zuvor auch unterrichtet am Technisch-Gewerblichen Berufsbildungszentrum II in Saarbrücken. Dort war ich in berufsorientierten Klassen wie Hotel- und Restaurantfach oder Druck- und Mediengestaltung eingesetzt.

I.: *Können Sie denn von einer Nähe der Schülerinnen und Schüler zur Kirche ausgehen? Ist Interesse da an Religionsunterricht?*

Ruck-Schröder: Also, von einer Nähe der Schülerinnen und Schüler zur Kirche kann man nicht ausgehen. Es ist eine große Distanz zur Kirche da. Man kann aber nicht daraus schließen, dass Desinteresse am Religionsunterricht oder an religiösen Themen besteht. Beides hängt nicht unbedingt zusammen. Außerdem muss man damit rechnen, dass sich nur selbstbewusste Schüler im Kontext der Berufsschule als kirchlich geprägt outen. Manchmal erweist es sich im Laufe der Zeit, dass Schüler doch einen kirchlichen Hintergrund daheim haben, aber es in der Schule nicht unbedingt zeigen.

I.: *Und wie äußert sich sozusagen das kirchliche Interesse, das sie dann doch mitbringen?*

Ruck-Schröder: Einfach in der Art, wie sie auf Themen reagieren, wie sie sich einbringen und das eben doch interessant finden. Oder auch mal etwas erzählen. Durchaus schon mal aus dem Konfirmandenunterricht, mal aus dem Kommunionunterricht. Da merkt man

eben doch, dass sie eine gewisse Sozialisation haben.

Manche beklagen sich über das, was sie in der Kirche erlebt haben, was sie da blöd fanden und finden. Darin ist indirekt auch eine Art kirchliche Bindung erkennbar. Wenn katholische Schüler sich über ihre Kirche beklagen, erfordert das zum Beispiel ein besonderes Fingerspitzengefühl als evangelische Lehrkraft. Das ist eine eigene didaktische Herausforderung. Viele Schüler sind aber auch völlig unbedarft und einfach so interessiert oder abwartend. Wenn ein Unterricht interessant ist, dann ist er auch okay, dann findet er auch Akzeptanz. Das hat dann gar nicht unbedingt was zu tun mit der Nähe zur Kirche. Die Schüler entscheiden über ihr Interesse am Religionsunterricht nicht aufgrund ihrer Kirchenbindung, sondern aufgrund der Gestaltung des Unterrichts.

I.: *Kommen wir in diesem Zusammenhang vielleicht einmal zu den Themen, die Sie im Unterricht behandeln. Welche Themen sind das heutzutage?*

Ruck-Schröder: Das kann man natürlich so pauschal eigentlich gar nicht sagen, weil es ein ganzer Strauß von Themen ist und außerdem auch schulförmerspezifisch sehr unterschiedlich ist. Also, vielleicht kann man sagen, dass erst einmal *die* Themen relevant sind, die aus der Lebenswelt der Schüler kommen. Zurzeit, würde ich sagen, gibt es da ein großes Interesse an Fragen wie Mobbing, Rechtsextremismus usw. Das sind stärker gesellschaftlich-politische Themen, die bei Schülern gerade im BGS und BVJ auf starkes Interesse stoßen, die von ihnen auch eingebracht werden: „Können wir mal über die Rechten reden?“ Dann greife ich das auch auf jeden Fall auf. Was ich an Themen zum Beispiel im Moment gar nicht mehr behandle sind Sekten, selten auch Drogen, weil ich den Eindruck habe,

dass die Schüler das in anderen Unterrichtszusammenhängen auch häufig genug machen und es auch eigentlich nicht mehr angefragt wird. Das, was früher vielleicht mal viel unterrichtet wurde, mache ich weniger.

Ich beobachte ein starkes Interesse an der Auseinandersetzung mit anderen Religionen, gerade in FOS-Klassen interessieren sich die Schüler stärker dafür, vielleicht auch unter einem anderen Aspekt als früher. Was ist zum Beispiel der Islam? Welche Rolle spielt er in unserer Gesellschaft? Wie können wir uns damit auseinandersetzen? Wie ist das Verhältnis der Religionen überhaupt untereinander? Es geht also nicht darum, Wissen anzuhäufen über eine Religion, sondern um die Frage: Wie ist es bestellt um die Religionen in der globalen Welt?

I.: „Islam“ ist ja auch ein Thema, das gesellschaftlich stark diskutiert wird.

Ruck-Schröder: Genau. Und das bringen auch Schüler immer wieder als Frage. „Können wir uns damit mal beschäftigen?“ Ein weiteres Thema, das sehr wichtig ist, von dem ich sagen würde, das findet durchgängig Interesse: Was kommt nach dem Tod? Das bearbeite ich eigentlich immer wieder. Ob in FOS-Klassen oder in BVJ-Klassen. Das ist ein Thema, das sehr viele Facetten auch bei Schülern anspricht. Da gehört manchmal auch Sterben und Tod dazu, aber vor allem auch die Frage: Was kommt eigentlich danach? Kann man da irgendwas glauben oder ist alles aus? Das Material, an dem ich die Schüler arbeiten lasse, ist aber nicht immer das, was die Schüler von sich aus einbringen würden. Das kann schon auch eine biblische Geschichte sein. Dennoch ist es weniger eine ganze Unterrichtseinheit „Bibel“ als ein lebensweltlich orientierter Zugang zu einem Thema in der Bibel. Die Bibel spielt bei mir immer wieder eine Rolle,

aber zugeordnet zu bestimmten Themen und Fragen der Schüler.¹

Wenn sich z.B. Schüler interessieren für okkulte Phänomene, was immer mal wieder vorkommt, dann lesen wir durchaus auch „Die Hexe von Endor“ im Alten Testament oder einen Exorzismus Jesu. Bei Markus etwa gibt es ja die Austreibung bei einem „besessenen“ Gerasener. Ich bringe diese Geschichten ein und dann sprechen wir auch automatisch über Fragen, welche Weltsicht in der Bibel zu finden ist, was Jesus getan und gesagt hat und wo vielleicht überraschende Bezüge zu heute liegen.

I.: Sie haben schon einen ganzen Strauß von Themen angesprochen. Wir haben ja heute immer noch das Prinzip der Handlungsorientierung, das in den 60er Jahren hochaktuell wurde und sich bis heute in den Lehrplänen des BRU wiederfindet. Inwieweit hat das ihrer Meinung nach den Religionsunterricht geprägt, so wie Sie ihn erleben, und ihm Auftrieb gegeben?

Ruck-Schröder: Ich denke, man kann sagen, dass es für uns heute selbstverständlich ist, dass wir nach Möglichkeit handlungsorientierte Methoden und handlungsorientierende Perspektiven für Themen finden. So würden meine Kollegen und ich etwa fragen: „Können wir ein Interview organisieren in der Schule? Oder eine Podiumsdiskussion machen, können wir ein Plakat erstellen, können wir eine kleine Ausstellung in der Schule machen oder können wir mal ein Projekt außerhalb der Schule machen, etwa eine Beteiligung an einem Filmwettbewerb?“ Ein Kollege am Kaufmännischen Berufsbildungszentrum Saarbrücken nimmt zum Beispiel gerade mit einer seiner Klassen

¹ Vgl. Adelheid Ruck-Schröder: Muss die Bibel am Rand des Religionsunterrichts stehen? In: ZPT 58 (2006), 278-285.

an einem Filmwettbewerb teil. Da können wir unsere Themen des RU sehr gut einbringen. Der Unterricht macht dann mehr Spaß – es ist für uns selbstverständlich, dass man sich so etwas überlegt. Im Blick auf die Schüler würde ich aber sagen, das darf nie ein Selbstzweck werden. Das spüren die sofort raus, wenn man sie einfach beschäftigen möchte – sozusagen Handlungsorientierung als Beschäftigungstherapie, das ist ganz schlecht. Dann ist es m.E. besser, man macht einen theorieorientierten Unterricht.

I.: *Wird dieser handlungsorientierte Unterricht Ihrer Meinung nach von Schülern geschätzt und kommt er an in dem Sinne, dass Inhalte rüberkommen oder droht das wirklich abzugleiten in eine Art Beschäftigungstherapie?*

Ruck-Schröder: Nein, ich würde schon sagen, dass es geschätzt wird. Einfach, weil es interessanter ist. Wenn man von – mir aus ein – Projektspiel im Unterricht macht, steigen die Schüler schon darauf ein, weil es auch eine willkommene Abwechslung im Unterricht ist am Schulvormittag. Das ist schon gut. Allerdings bin ich ein bisschen ernüchtert im Blick auf das, was die Effektivität der Methoden anbelangt. Ich würde nicht unbedingt sagen: Wenn ich handlungsorientiert arbeite, habe ich automatisch ein stärkeres Wissen aufgebaut. Das muss dann noch mal hinterher gefestigt werden. Da muss man nochmal darauf eingehen. Es ist es schon sinnvoll, in bestimmten Klassen einen Tafelanschrieb zu machen, um Ergebnisse festzuhalten oder einen Hefteintrag. Sonst ist es doch so, dass die Inhalte oft wegrutschen in der Aktion. Manchmal ist es auch so: Einsichten, von denen ich denke, dass sie jetzt selbstverständlich auf der Hand liegen, werden von Schülern nicht unbedingt im Kopf soweit zu Ende gedacht. Da muss man dann im Unterricht nacharbeiten und die Dinge

gemeinsam durchdenken – das gilt gerade auch bei handlungsorientierten Unterrichtsphasen! Das ist meine Erfahrung. Die Handlungsorientierung allein macht noch keine Nachhaltigkeit aus.

I.: *Ja. Das zweite große Stichwort ist Problemorientierung. Wird dieses didaktische Konzept heute im BRU umgesetzt oder gibt es mittlerweile Erweiterungs- oder sogar Gegenbewegungen zum problemorientierten Unterricht, etwa im Sinne von religiös oder bibelorientierten Themen?*

Ruck-Schröder: Problemorientiert ist eindeutig nur noch ein Teil der Themen, die wir bearbeiten. Andere sind, wie ich schon gesagt habe, durchaus biblisch oder religiös orientiert. Eine Einheit wie „Beten – was ist Beten heute?“ zum Beispiel stößt immer wieder auf Interesse. Es ist heute auch notwendig, solche Basics des christlichen Glaubens zu thematisieren – Fragen wie „Was ist christliche Praxis heute?“, auch Aspekte des Kirchenjahres, z.B. Buß- und Bettag, denn Schüler kennen diese Dinge heute nicht mehr. Jetzt in der Osterzeit kann, ja, muss man klären: „Was ist Auferstehung? Kann man heute noch an Auferstehung glauben?“ Solche Themen, wenn man sie nicht auswalzt, kann man in der Berufsschule sehr gut einbringen; man muss es meines Erachtens auch tun.

I.: *Das heißt, Sie machen tatsächlich Bibelarbeit, indem Sie die Bibel herausholen, verteilen und auch Texte lesen lassen? Wie reagieren die Schüler darauf, wenn Sie mit der Bibel arbeiten?*

Ruck-Schröder: Sehr unterschiedlich, ich habe einmal einen Schüler gehabt, der ist mit seinem Stuhl drei Meter nach hinten gerückt und hat gesagt: „Das Buch schlag ich nicht auf!“

Das ist aber eher die Ausnahme. Manchmal stöhnen sie ein bisschen,

manchmal sind sie auch unsicher, was sie jetzt damit anfangen sollen. Ich habe auch schon erlebt, dass Schüler sehr interessiert anfangen, in der Bibel zu blättern und zu lesen und Fragen zu stellen. Da ist dann sozusagen eine Didaktik des Fremden gefragt. Die Religionslehrerin ist wie eine Fremdenführerin durch unbekanntes Terrain. Das macht mir Spaß. Dann muss man erst einmal erklären, wie man etwas in der Bibel finden kann. Aber ich komme nicht mit der Bibel in die Klasse und sage „Wir machen jetzt eine Bibelarbeit“. Wichtig ist, dass man einen schülerorientierten Zugang findet. Schülerorientierung ist – meines Erachtens – das A und O bei jedem Zugang zur Bibel.

Ein Beispiel: Einmal sind wir ins Gespräch gekommen über die Familie. Berufsschüler können durchaus turbulente Familiengeschichten erzählen. Wie ist es mit Geschwistern, wie ist das Verhältnis innerhalb der Familie? Dabei kommen ja nicht selten zerrüttete Verhältnisse zur Sprache, Zerwürfnisse u.a. Ich habe angesichts dessen hingeleitet auf die Geschichte, die von jenem verlorenen Sohn handelt ... Biblische Geschichten beginnen auch zu Berufsschülern zu sprechen, wenn man einen Bezugspunkt im eigenen Lebensfeld findet und damit dann eine biblische Perspektive konfrontiert. Eigentlich hat Bibelunterricht – würde ich sagen – immer etwas Konfrontatives; etwa wenn Berufsschüler mit der eigenen Person einsteigen können, dann an eine biblische Geschichte geraten und sich daran reiben müssen. Auch mit einem performativen Zugang kann man – wenn man ihn nur als methodischen Zugang, nicht als „Konzept“ sieht, ein paar tolle Sachen mit der Bibel machen, etwa indem man etwas szenisch darstellen lässt, indem man ein Standbild zu einem Stichwort schafft. Bei solchen Vorgehensweisen sind Schüler sehr interessiert dabei.

I.: *Haben Sie den Eindruck, dass die Konzepte, die im Unterricht verwendet werden, eher aus der Praxis des Berufsschulunterrichts entstehen oder aus wissenschaftlichen Ansätzen, die dann auf den Unterricht übertragen werden?*

Ruck-Schröder: Ich glaube schon, dass viele Kolleginnen und Kollegen von uns sich anregen lassen von Themen, die auch wissenschaftlich gerade diskutiert werden, z.B. von performativem Religionsunterricht. Wir lassen uns etwa auf Religionslehreertagen, die einmal im Jahr stattfinden, Impulse geben. Auch die AG dient dazu, zu überlegen wie man solche Impulse im Unterricht umsetzen kann. Insofern würde ich jetzt nicht sagen, dass alles aus der Praxis entspringt. Wir nehmen gerne Impulse von außen auf; gerne auch aus dem „BRU-Magazin“. Das ist bei uns eigentlich ein Standardwerk, würde ich sagen; das lesen wirklich viele und probieren dann auch etwas aus. Aber alle Theorien und Impulse gehen halt durch den Filter der Praxis, durch den gnadenlosen Filter der Praxis vor Ort.

I.: *Dann hätte ich noch ein, zwei Fragen zur Akzeptanz des Religionsunterrichts in der Schule selbst: Ist denn der Religionsunterricht im Kollegium und bei der Schulleitung angesehen oder gibt es da Vorbehalte?*

Ruck-Schröder: Akzeptiert ist der Religionsunterricht durchaus. Ich denke, es hängt ein bisschen an der Art und Weise der Durchführung des Religionsunterrichts an den jeweiligen Schulen. Es gibt natürlich Kollegen, die belächeln den Religionsunterricht, weil er nicht prüfungsrelevant ist und selten versetzungsrelevant wird im Zeugnis. Das ist eine ganz große strukturelle Schwäche des Religionsunterrichts an der berufsbildenden Schule.

Ich war inzwischen an zwei verschiedenen Schulen: An einer Schule waren die Noten im Religionsunterricht keine

wichtige Sache; kaum ein Schüler bekam eine schlechtere Note als „3“. In der Schule, an der ich jetzt bin, werden im Religionsunterricht Noten auf der ganzen Notenskala vergeben, das ist üblich. Wir Religionslehrer sind grundsätzlich verpflichtet, die vorgeschriebene Anzahl an Klassenarbeiten zu schreiben wie andere Fächer auch. Wenn hier eine „ordentliche“ Praxis herrscht, nehme ich eine deutlich größere Akzeptanz des Religionsunterrichts als Unterrichtsfach wahr. Insgesamt würde ich sagen: Es gibt viele Kolleginnen und Kollegen, die gehen aufgeschlossen auf uns Religionslehrer und -lehrerinnen zu, trauen auch dem Religionsunterricht durchaus einiges zu, einen spezifischen Beitrag zur Bildung, den sie selbst in ihren Fächern nicht leisten können. Das nehme ich eigentlich positiv wahr.

I.: Hat der Religionsunterricht heute auch immer noch, so wie es in den 70er Jahren war, eine lebenskundliche Relevanz? Vermittelt er sozusagen ein Stück Lebenserfahrung?

Ruck-Schröder: Der Unterricht kann meines Erachtens keine Lebenserfahrung vermitteln. Er kann Lebenserfahrungen aufgreifen und im Blick auf Fragen, die im Leben der Schülerinnen und Schüler eine Rolle spielen, eine Orientierung geben – in einer Klasse haben wir beispielsweise mal über Ehe und Trauung diskutiert. Der Anlass war, dass Schülerinnen und Schüler vorhaben zu heiraten oder andere trennen sich – das ist natürlich sehr lebenskundlich. Kann ich überhaupt einen Katholiken heiraten? Welche Folgen hat das? Was ist überhaupt eine Trauung? Was findet da statt? Aber das ist natürlich ein sehr eindeutiges Beispiel, oft ist es nicht so direkt lebenskundlich.

Es kommt sicher auch darauf an, was man unter lebenskundlich versteht. Schüler bringen ja bei den abstraktesten

Themen lebenskundliche Erfahrungen ein. Wenn es um die Gottesfrage geht, kann es sehr schnell auch lebensorientiert werden. Wenn ein Schüler sagt: „Ich glaube nicht mehr an Gott, seit meine Mutter gestorben ist, als ich dreizehn war.“

I.: Ich meine jetzt allerdings auch die Akzeptanz von Seiten des Kollegiums – ein Fach wird ja manchmal mehr akzeptiert, wenn ein Bereich abgedeckt wird, der in den Fächern der Kollegen sozusagen ganz außen vor bleibt ...

Ruck-Schröder: Sie meinen im Blick auf Wertevermittlung und solche Dinge? Ja, ganz bestimmt sagen die Kollegen, RU sei ein wichtiges Fach im Blick auf Wertorientierung und vielleicht auch im Blick auf die Stärkung des Selbstbewusstseins. Das ist auf jeden Fall ein Pluspunkt des RU.

Doch wenn nach außen nicht erkennbar wird, dass im RU eine klare unterrichtliche Struktur da ist, dass der Unterricht nach formalen Kriterien qualitativ abläuft, dann gerät das Fach trotzdem in die Richtung eines „Lagerfaches“ und die Akzeptanz bei den Kolleginnen und Kollegen schwindet. Also eine Haltung des „Hauptsache wir haben jetzt mal darüber geredet und wir fühlen uns jetzt gestärkt“ ist schwierig. Auch eine rein seelsorgliche Ausrichtung des Religionsunterrichts, von der manche meinen, dass sie den Religionsunterricht akzeptabel macht, halte ich für problematisch. Ich denke, akzeptiert ist der Religionsunterricht, wenn er eine gute Mischung aus verschiedenen Elementen bietet, wenn er seelsorgliche Zugänge kennt, aber nicht alles seelsorglich laufen lässt, wenn er lebenskundliche Elemente drin hat, aber auch kognitive, wenn er gesellschaftliche Themen aufgreift, aber nicht darin aufgeht. Kurz: Wenn man dem Kollegium gegenüber transparent macht, dass RU eigentlich ein sehr differenziertes und

komplexes Fach ist, dann steigt auch die Akzeptanz des Unterrichts. Aber man muss eben auch mal über den Religionsunterricht sprechen in der Schule!

I.: Wie sehen Sie den Stellenwert des Religionsunterrichts im Zusammenhang mit anderen Fächern?

Ruck-Schröder: An meiner jetzigen (sozialpflegerischen) Schule hat er einen sehr guten Stellenwert. An technisch-gewerblichen Gymnasien muss man vielleicht ein bisschen stärker kämpfen, weil da ganz eindeutig die technologischen Fächer im Vordergrund stehen. Ich würde sagen, die Kollegen und Kolleginnen, die dort arbeiten – so wie ich es auch zwei Jahre lang gemacht habe – stehen in einem stärkeren Rechtfertigungszwang.

Was an der Berufsschule noch hinzukommt: Die Schüler sind ja teilweise nur zwei Tage an der Schule; deshalb wird knallhart gerechnet, für welche Fächer die Stunden verwendet werden. Unter diesem Druck schneidet der Religionsunterricht mitunter schlecht ab – was man auch etwas verstehen kann, weil die Schüler eben nur kurz an der Schule sind. Wir vertreten aber ein Fach, das nicht einfach schnell verhandelt werden kann nach dem Motto „Heute behandeln wir Speisen und Getränke im Restaurant“ oder „das Mauern eines Mauerelements“. Die Themen des RU kann man eben nicht so schnell abhaken und sagen, dies oder das ist jetzt der Erfolg dieser Stunde gewesen.

I.: Gibt es auch Projektarbeit, bei der verschiedene Fächer mit dem BRU interdisziplinär zusammenarbeiten?

Ruck-Schröder: Ja, wir planen zum Beispiel für unsere Schule im nächsten Schuljahr die Teilnahme an einem Schulwettbewerb „Dialog der Kulturen“. Der Religionsunterricht ist dabei

ein sehr wichtiges Fach, aber alle Fächer der Schule sind eingebunden. Die Initiative dazu ging gleichzeitig von der Schulleitung und von Kollegen unseres Arbeitskreises „Weltoffene Schule“ aus. Darin sind wir mit zwei Religionslehrerinnen vertreten; die Schulleitung möchte explizit, dass der Religionsunterricht und die anderen Fächer zusammenarbeiten und auch einmal ein großes Projekt anleiern. An unserer Erzieherinnenschule machen wir Religionslehrerinnen auch bei den schulweiten Aktionstagen mit. Wir machen mit, wie alle anderen Fächer.

Das sind bestimmt einzelne Highlights – aber die gibt es eben durchaus, auch in anderen Berufsschulen.

I.: Das deutet eigentlich doch auf einen hohen Stellenwert hin.

Ruck-Schröder: Ja, darin liegt ja auch die Stärke des Religionsunterrichts: In diesem „Mehr“, das man einbringen kann; auch darin, dass man Themen auch mal öffentlich in der Schule verhandeln kann, etwa wenn es um den Dialog mit dem Islam geht, um Stille und Hektik in unserer Gesellschaft oder um Suchtproblematik geht. So etwas geht oft von Religionslehrern aus, die dann einen Tag zum Thema Suchtprävention zur Stille o.Ä. machen.

I.: Sehen Sie grundlegende Unterschiede in den Entwicklungen zwischen dem Unterricht in Berufsschulen zum Unterricht in allgemein bildenden Schulen?

Ruck-Schröder: Das hängt mit dem Status der Berufsschulen zusammen. Ich würde sagen, berufsbildende Schulen im Saarland haben zurzeit in gewisser Hinsicht eine Vorreiter-Rolle, weil wir ein systematisches Qualitätsmanagement durchführen müssen, an dem automatisch auch der Religionsunterricht teilnimmt. Wir sind also massiv konfrontiert mit Fragen wie: Was ist Quali-

tät in der Planung, Durchführung und Dokumentation unseres Unterrichts?

In dieser Schärfe müssen sich die Kollegen und Kolleginnen an anderen Schulen solchen Fragen im Moment noch nicht stellen, aber dort wird Qualitätsmanagement bestimmt auch kommen. Das ist das Eine. Darüber hinaus haben wir natürlich durch die Berufsorientierung eine gewisse Härte in der Frage nach der Effektivität des Unterrichts. Wir sind zwar ein allgemein bildendes Fach, aber in einer Berufsschule ist ein solches eben nicht selbstverständlich oder zwingend erforderlich. Die Berufsorientierung des Religionsunterrichts erschließt sich natürlich nicht von allein, deshalb stehen wir durchaus stärker in einem Rechtfertigungszwang. Und schließlich ist für uns natürlich auch die Frage des konfessionellen Religionsunterrichtes eine größere Herausforderung. Meines Erachtens kann man die Zukunft des Religionsunterrichts insgesamt am Zustand des Religionsunterrichts an berufsbildenden Schulen ablesen – wir tun uns ja mit der von der Rechtslage vorgesehenen konfessionellen Differenzierung an berufsbildenden Schulen unheimlich schwer. Das ist an anderen Schulen noch nicht so, deswegen muss man das da auch noch nicht so diskutieren, aber an Berufsschulen kann man ablesen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz der Differenzierung schwindet. Und man nimmt hier offensichtlich hin, dass ein unordentlicher Unterricht Tatsache ist, unordentlich im Blick auf die Rechtslage. Offensichtlich wird das Feld zu wenig diskutiert – auch im Landtag. Im Grunde werden ja die geltenden Gesetze gar nicht umgesetzt! Das muss man eigentlich sehr scharf sehen, aber es wird akzeptiert! Und meines Erachtens ist das ein Indiz dafür, dass der Religionsunterricht insgesamt von der Mehrheit der Bevölkerung nicht als konfessionell zu differenzierender ernst genommen wird.

Aber diese Diskussion wird an anderen Schulformen scheinbar noch kaum geführt.

I.: *Kann der Bedarf an BRU überhaupt mit den vorhandenen Pfarrern und Religionslehrern gedeckt werden?*

Ruck-Schröder: Bei weitem nicht, über 50% aller evangelischen Schülerinnen und Schüler erhalten keinen evangelischen Religionsunterricht. Es gibt Schulen, die haben überhaupt keinen evangelischen Religionsunterricht. Also, man kann sagen: Über 50% fallen aus.

I.: *Das liegt am Mangel an Lehrern?*

Ruck-Schröder: Das liegt z.T. am Mangel an Lehrern, vor allem aber liegt es daran, dass die Lehrer, die eine sog. Fakultas in Religion haben, nicht in Religion eingesetzt werden.

Gerade jetzt haben wir viel erhofft von den Referendarinnen und Referendaren, die jetzt fertig geworden sind. Ein Kollege, der jetzt sein erstes Jahr als Lehrer hinter sich hat, hat mir gesagt, dass er bei vollem Deputat (26,5 Stunden) eine einzige Stunde Religion unterrichtet. Damit können wir natürlich die Statistiken nicht verbessern. Ersatzweise werden Pfarrer und Pfarrfrauen eingestellt, aber die können das Loch auch nur ganz bedingt stopfen.

I.: *Es liegt also nicht an der Ausbildung, dass zu wenig Religionslehrer ausgebildet werden, sondern auch daran, dass sie nicht eingesetzt werden.*

Ruck-Schröder: Es werden auch zu wenige ausgebildet; jedenfalls kommen im Saarland zu wenige im Referendariat an. Und die wenigen, die wir haben, werden nicht im Fach Religion eingesetzt. Es geht sogar so weit, dass Religionslehrer die fachfremd Deutsch unterrichten, in diesem Fach eingesetzt werden, wenn da Bedarf herrscht und

nicht in Religion, was ihr eigentliches Fach ist. Das ist natürlich – meines Erachtens – skandalös und ich lege als Bezirksbeauftragte Wert darauf, so etwas zu dokumentieren und gegebenenfalls öffentlich zu machen.

I.: *Welche Materialien oder Schulbücher sind im Moment bei Ihnen im Gebrauch?*

Ruck-Schröder: Hauptsächlich, meine ich, nehmen wir Materialien aus einschlägigen Zeitschriften, in erster Linie aus dem BRU-Magazin. Seitdem dies in neuem Layout erscheint und mit neuer Redaktion,² ruft es noch größeres Interesse hervor. Aber wir lesen natürlich auch manches Andere quer: „rabs“³ z.B., oder den „entwurf“ aus Baden-Württemberg [entwurf. Konzepte, Ideen und Materialien für den Religionsunterricht, hg. vom Friedrich-Verlag in Verbindung mit der Fachgemeinschaft evangelischer Religionslehrerinnen und Religionslehrer in Württemberg sowie dem Fachverband evangelischer Religionslehrerinnen und Religionslehrer in Baden. Im Jahr 2010 erscheint der 41. Jahrgang des „entwurf“], der sich auf allgemeinbildende Schulen bezieht. Schulbücher werden bei uns wenig benutzt. Allerdings ist zu beobachten, dass an den beruflichen Gymnasien wieder ein stärkerer Bedarf an einem Lehrbuch aufkommt. Da verwenden einige Kollegen und Kolleginnen auch an beruflichen Gymnasien die Neuauflage des „Kursbuch“⁴ oder das Lehrbuch von Friedrich Schweitzer: „Religionsbuch Oberstufe“⁵. Im Gymnasium ist es nämlich schwierig, mit Kopien und zusammengestellten Materialien einen prüfungsorientierten Unterricht zu gestalten. Ansonsten sind wir alle „Jäger und Sammler“ ...

I.: *Gibt es seit der Problemorientierung eine ganz neue Konzeption, die besonders diskutiert wird? Zeichnet sich etwas ganz Neues ab, worauf das Ganze zuläuft?*

Ruck-Schröder: Wir diskutieren eigentlich weniger umfassende Konzeptionen. Wir diskutieren angemessene Zugänge zu Themen des BRU. Da ist in erster Linie – ich nenne das Zugang oder Grundkriterium – die Schülerorientierung. Aber es gibt ja nicht *die* Konzeption „Schülerorientierter Religionsunterricht“. Für uns ist Schülerorientierung ein Grundkriterium und darüber diskutieren wir in unterschiedlichsten Facetten im Blick auf alle Themen. Wie kann man Schülerorientierung umsetzen und zugleich das Profil des Religionsunterrichts als Religionsunterricht stärken? Man kann auch sagen: Wir versuchen Situation und Tradition, Schüler und Sache miteinander zu vermitteln. Das ist eigentlich unsere Grundfrage: Wie können wir unsere Themen schülerorientiert umsetzen? Dann – was wir vorhin schon angesprochen haben – bei einzelnen Themen können wir ein Konzept wie dem performativen Religionsunterricht in einzelnen Methoden sinnvoll nutzbar machen, aber niemals als umfassende Konzeption für alle Stunden. Auch die Bibel kann man nicht als solche andauernd zum Thema machen. Ich würde keinesfalls jedes Thema mit der Bibel angehen, das ist ganz unsinnig, aber ich arbeite gerne mit ihr, wo es sich anbietet. Insofern diskutieren wir keine

² Eine neue Redaktion und ein neuer Herausgeberkreis arbeitet seit Heft 46 (2007); das Layout ist seit Heft 47 (2008) verändert.

³ Rabs. Religionspädagogik an Berufsbildenden Schulen, herausgegeben vom Verband katholischer Religionslehrer an berufsbildenden Schulen (VKR) in Verbindung mit dem Deutschen Katecheten Verein e.V. (DKV), erscheint viermal jährlich seit 1969.

⁴ Das Kursbuch Religion, hg. von Gerhard Kraft u.a., Stuttgart 2005 / 2007 / 2009.

⁵ Religionsbuch Oberstufe. Unterrichtswerk für den evangelischen Religionsunterricht, hg. von Ulrike Baumann und Friedrich Schweitzer, Berlin 2006.

grundlegenden Konzeptionen, weil man sich auch ein bisschen dagegen wehrt, unter ein „Programm“ subsummiert zu werden. „Schülerorientierung“ ist am ehesten das Konzept, das uns verbindet.

I.: *Wie schätzen Sie generell die heutige Situation des Religionsunterrichts an beruflichen Schulen ein? Worin liegen seine Stärken oder vielleicht auch: Wo gibt es Verbesserungspotenzial?*

Ruck-Schröder: Die Stärken des Religionsunterrichts liegen – meines Erachtens – erst einmal in der Person derer, die das Fach unterrichten. Die Personen sind häufig sehr engagiert mit ihrem Fach und mit ihrem Thema verbunden und können dadurch ein „Mehr“ in die Schulen und in den Unterricht hineinbringen. Das gilt gleichermaßen für die grundständigen Lehrerinnen und Lehrer wie für die Pfarrer und Pfarrereinnen.

Beiden Gruppen von Lehrkräften im Religionsunterricht traut man seelsorgliche und andere Kompetenzen zu, die sie in die Schule einbringen können. Das ist eine ganz große Stärke des Religionsunterrichts, dass durch den Bezug auf gelebte Religion noch ein Bereich hinzukommt, der weit über den Unterricht hinausgeht. Dieser Überschuss kann sich eben auch in schulseelsorglichen Aktivitäten niederschlagen. Das ist gegenwärtig eine wichtige Herausforderung, den eigenen Unterricht zu flankieren durch schulqualitätsverbessernde Projekte im Bereich der Schulseelsorge,⁶ und eine weitere, ganz große Stärke des Religionsunterrichts.

An Berufsschulen ist auch eine Stärke, dass wir eine gewisse Freiheit von Prüfungen haben. Das, was uns (wie oben besprochen) eigentlich schwächt, macht natürlich auch einen gewissen Charme dieses Unterrichts aus, weil man mehr Freiheit hat. Ich kann flexibel reagieren

und Dinge machen, die ich jetzt für aktuell und für wichtig halte – anders als Kolleginnen und Kollegen, die immer unter dem Druck der Prüfung am Ende des Schuljahres stehen. Diese Freiheit ist eine große Stärke, die man eben auch nutzen muss. Also, was eine Schwäche ist, muss man als Stärke sehen und nutzen, sonst hat man schnell verspielt. Ja, das würde ich als die zwei größten Stärken sehen, die *Freiheit* und das *Mehr*, das wir im Religionsunterricht repräsentieren – auf das uns ja übrigens auch die Schüler und Schülerinnen ansprechen, die mehr von uns wissen wollen als nur Fachwissen. Sehr häufig gibt es Gespräche zwischen Tür und Angel, nach dem Unterricht. Vor kurzen sind zum Beispiel Schüler auf mich zugekommen, dass sie mal etwas zu Haiti machen möchten, so wie wir es im Advent immer machen – „10 Minuten im Advent“. „Können wir da nicht mal eine Andacht machen?“ Darauf bin ich dann natürlich im Unterricht eingegangen. Wir haben ein Hungertuch zu Haiti gestaltet. Die Andacht haben die Schüler dann selbst gestaltet. Wir haben dazu schulintern öffentlich eingeladen und unser „Raum der Stille“ war gefüllt mit Schülern ... Das ist ein schönes Erlebnis, auch für die Schüler und Schülerinnen, die sich etwas in Religion zutraut haben.

I.: *Wo gibt es Verbesserungspotenzial?*

Ruck-Schröder: Verbesserungspotenzial gibt es im Blick auf den Unterricht.

I.: *Im Blick auf Unterrichtsausfall?*

⁶ Ein Projekt am SBBZ Saarbrücken wird beschrieben von Adelheid Ruck-Schröder: Raum der Begegnung und Beratung – Schulseelsorge an einer Berufsbildenden Schule, in: Religion im Schulleben. Christliche Präsenz nicht allein im Religionsunterricht, hg. von Bernd Schröder, Neukirchen-Vluyn 2006, 161-166.

Ruck-Schröder: Im Blick auf den Ausfall, das ist sowieso klar – das haben wir vorhin gesagt. Aber ich sehe auch eine ständige Verbesserungsmöglichkeit im Blick auf die Qualität unseres Unterrichts. Jeder und jede muss ständig an der Qualität seines eigenen Unterrichtes arbeiten. Das ist ein ewiger Reformprozess des eigenen Unterrichts. Man muss auch sehr viel Wert darauf legen – es gehört zum Profil dieses Unterrichts, dass er sich ständig entwickelt, ständig nach neuen Zugängen und aktuellen Themen fragt, die jetzt „dran“ sind. Und ich finde, diese Qualitätsverbesserung müssen wir kollegial hinbekommen und nicht kontrollierend.

Das alles, was derzeit als Qualitätsmanagement immer drohend über uns Lehrenden schwebt, die Kontrollen, die Unterrichtsbesuche, die formal vollständigen Dokumentationen, finde ich ganz problematisch. Aber wenn Qualitätsverbesserung einen motivierenden Charakter hat, wenn man kollegial an der eigenen Sache arbeitet, am eigenem Religionsunterricht, an diesen 45 oder 90 Minuten, dann – finde ich – hat das eine unwahrscheinliche Kraft und setzt tatsächlich Verbesserungspotenzial frei, was dann auch zu mehr Zufriedenheit mit diesem verrückten, wunderbaren Fach führt.

I.: Das war ein schönes Schlusswort, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Das Gespräch mit Pfarrerin Dr. Adelheid Ruck-Schröder führte Dipl.-Kfm Thomas Stepp am 25. März 2010.

Die bisherigen Saarbrücker Religionspädagogischen Hefte

Heft 1 (2006):

Evangelische Bildungskonferenz Saar: Globalisierung und Bildung – Auswirkungen in der Region

Heft 2 (2006):

Martin Stöhr: Abrahamische Ökumene – Leitbild für Theologie und Religionsunterricht?

Heft 3 (2006):

Bernhard Dressler: Religiöse Bildung in der Schule „nach PISA“ – warum und wozu?

Heft 4 (2007):

Konfessionen und Religionsgemeinschaften im Saarland – Selbstdarstellungen

Heft 5 (2007):

Eröffnung Werkstatt Religionsunterricht – Rainer Lachmann: 40 Jahre religionspädagogische Mittäterschaft

Heft 6 (2007):

Evangelische Stadtkirchenarbeit in Saarbrücken

Heft 7 (2008):

Arnulf von Scheliha: Die Reformation geht weiter. Zur Umformung des christlichen Denkens in der Neuzeit

Heft 8 (2008):

1968 und die Religionspädagogik im Saarland (mit Beiträgen von Lore Schmeling und Wolfgang Klein)

Heft 9 (2009)

Friedrich Schweitzer: Was heißt Schülerorientierung im Religionsunterricht?

Heft 10 (2009)

Fritz Lienhard: Die Kirchen in Deutschland und Frankreich – Beobachtungen eines Grenzgängers